Biogr.C.
122
m

C. Wiesner sc. 1820

ogr. Coll
2m
(I, 1

Jesus Christus.

Proceres
oder
kurze Lebensbeschreibungen
der
vornehmsten Personen
der
Weltgeschichte.

Von
J. P. Gerlach,
Distrikts-Schul-Inspektor und Pfarrer zu Burk im
Rezatkreise des Königreichs Baiern.

Erster Band.
Erste Abtheilung.

Nürnberg,
bei Riegel und Wießner.
1821.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Biographieen, wenn sie auch nicht allen Forderungen der Kritik entsprechen, behalten immer einen eigenen Reiz für den Leser, der nicht blos liest, um die Zeit zu tödten, oder dessen Geschmack nicht durch die lose Speise der Alltagsromane verweichlichet ist. Dieser Reiz liegt in dem Anziehenden, welches jedem Beispiele, es sey einladend und zur Nachahmung auffordernd, oder abschreckend und warnend, inwohnet. Daher haben denn auch die kleinen Biographieen in den jungen Historikern ihr Publikum gefunden, weßhalb der Verfasser derselben kein Bedenken trägt, auch die in seinen Nebenstunden bearbeiteten biographischen Aufsätze dieses Büchleins erscheinen zu lassen.

Es sind solche, wenn auch einer und der andere nach dem Plane eines größern Werks bearbeitet wurde, nicht einseitige Auszüge, der

Verfasser hat überall die Angaben seiner Hauptgewährsmänner mit den Nachrichten und Urtheilen anderer Schriftsteller verglichen, um die Abweichungen zu vereinigen, oder das Wahrscheinlichste aufzunehmen. Es giebt viele solche Sammlungen; doch verträgt die Zeit sie alle und fordert blos, daß jede etwas Eigenthümliches habe. Dieses hat der Verfasser der gegenwärtigen zu geben gesucht durch die mit den Lebensbeschreibungen verbundene kurze Ethnographie. Zwar geht nicht aus jeder Volksgeschichte so klar hervor, „daß nur aus der Individualität des Volks die Individualität des Einzelnen entspringe," wie aus der jüdischen in Absicht auf Mose, auf Jesum: allein es ist doch in mehr als einer Hinsicht wahr, daß ein Alexander nur in Makedonien, ein Cäsar nur in Rom aufstehen konnte; und so verbreitet die Geschichte eines Volkes immer einiges Licht über die Gesammtbildung seiner merkwürdigen Personen, über deren Entstehung und Richtung.

Die Ansichten über die Wahl der Helden in dieser Sammlung möchten wohl verschieden seyn; aber die Verschiedenheit des Urtheils würde nicht fehlen, wenn auch anders und anders gewählt

wäre; ist manche geschichtliche Person nicht um ihrer selbstwillen zu den Proceren der Weltgegeschichte zu rechnen, so werden die Verhältnisse und Umstände, unter welchen sie auf den Weltschauplatz trat, ihre Anreihung an jene rechtfertigen oder entschuldigen. Wenn es aber einer Entschuldigung bedarf, daß einige Personen, die in den jungen Historikern vorkamen, auch in diese Sammlung aufgenommen sind, so wird man es damit entschuldigen müssen, daß die eine, ohne im Grunde einem Volke recht anzugehören, subjectiv und objectiv zugleich zu den Ersten der Menschheit gehört, die andere in ihrer vaterländischen Geschichte keine hat, die nur neben sie gesetzt werden könnte.

Der Zweck dieser kurzen Aufsätze wird darein gesetzt, daß sie nützlich unterhalten, oder richtiger, die geistige und sittliche Bildung auf einem angenehmen Wege fördern sollen. Möge er nicht ganz verfehlt werden!

Die dem Texte untergefügten Anmerkungen wollen keineswegs neue Aufklärungen geben, sie sollen blos dazu dienen, dem weniger bewanderten Leser das Nachschlagen oder Fragen einigermassen zu ersparen, mitunter das weitere Nach-

denken und Forschen zu reizen. Vielleicht sollten ihrer mehr, vielleicht könnten ihrer weniger seyn; auch darüber wird das Urtheil wohl getheilt bleiben.

Die Orthographie fremder Wörter, Namen besonders, ist soviel als möglich genau den Ursprachen gemäs gehalten worden. Gern wäre der Verfasser weiter gegangen und hätte Romanen geschrieben, statt Römer, hätte er nicht befürchten müssen, den Schein zu geben, als gefalle er sich in Sonderbarkeiten. Aber gewiß ist die Bemerkung des würdigen Sillig aller Beherzigung werth. Wohl kann man auch diesen Namen als einen Beitrag zu dem uns überall in den Völkersprachen begegnenden Beweise ansehen, daß die deutsche Sprache — in weitester Bedeutung des Worts genommen — die Ursprache des Menschengeschlechts sey. Ob ein zweiter Band dem ersten nachfolgen werde, hängt blos von der Aufnahme dieses ab. Einstweilen stehe der Inhalt beider hier.

G.

Erster Band.

Erste Abtheilung.

1. Mose 1
2. Kores 26
3. Sokrates 46
4. Alexander der Große . . . 72
5. Hannibal 102
6. Cäsar 127
7. Hermann 159
8. Jesus Christus 179
9. Theodosius der Große . . . 206

Zweite Abtheilung.

10. Attila.
11. Muhamed.
12. Karl der Große.
13. Alfred der Große.
14. Gregor der Siebente.

15. Friedrich Barbarossa.
16. Saladin.
17. Temudschin.
18. Luther.

Zweiter Band.

1. Kanut der Große.
2. Tell.
3. Ludwig der Große.
4. Muhamed der Große.
5. Colombo.
6. Emanuel der Große.
7. Montezuma.
8. Abbas der Große.
9. Philipp der Zweite.
10. Wilhelm von Oranien.
11. Heinrich der Vierte.
12. Gustav Adolph.
13. Aurengzeb.
14. Peter der Große.
15. Kjän = Lun.
16. Friedrich der Große.
17. Stanislaus Poniatowsky.
18. Washington.

1.

Mose.

Geboren im Jahr vor Christus 1600.
Gestorben im Jahr — — — 1480.

In Asia, *) der Wiege des Menschengeschlechts, haben wir auch die ersten Reiche und Staaten zu suchen und den Anfang aller Geschichte.

Diese ist viele hundert Jahre hindurch entweder bloße Mythologie, oder die Fakta, welche die Tradition aufbewahrt hat, sind wenigstens so sehr mit Mythologie verwebt, daß man oft zweifelhaft ist, ob man Geschichte oder Fabel vor sich habe.

Das

*) Asia, das Land der Asen, d. i. Starken, der Götter, in der Sprache der Edda, oder der nordischen Mythologie, welche mit der asiatischen einerlei Ursprung hat.

Das Alter der Erde, welches mit dem des Menschengeschlechts nicht verwechselt werden darf, ist unbestimmbar; das letztere wird gewöhnlich auf ungefähr sechstausend Jahre angenommen: allein es ist entschieden, daß die gewöhnliche Zeitrechnung, die auf die Nachrichten Mose's sich gründet, nicht als vollkommen gewiß angenommen werden darf, weil die Sagen anderer Völker eine Zeitrechnung von vielen tausend Jahren umfassen.

Der Wohnplatz des ersten Menschenpaares war Hochasien; dafür sprechen die Uebereinstimmung aller Sagen und die Beschaffenheit des Landes, welches noch heut zu Tage paradiesisch ist und die meisten unsrer Hausthiere hervorbringt.

Noth und Nachahmungstrieb haben gar bald die Grundkraft der Menschen, durch welche sie sich zuerst allein vor den Thieren auszeichneten, geweckt, und die Menschen zu Erfindungen und Entdeckungen und zum Ausdrucke ihrer Empfindungen und Gedanken geleitet. Wir lesen in den uns aufbehaltenen Sagen von den Künsten der ersten Menschengeschlechter, welche Kleidungen zu verfertigen, Metalle zu bearbeiten, Häuser zu bauen, etwas Musik zu treiben, verstanden, welche dabei die Sagen der Urwelt in Liedern besangen, eine einfache Religion und eine ebenso einfache Gesetzgebung hatten. Letztere gieng meist von der Willkühr eines

nes

nes durch Geist oder Körper ausgezeichneten Menschen aus.

Alles dieses, und wer weiß wieviel noch, wovon uns die Tradition nichts erzählt, sehen wir wieder zu Grunde gehen in einer großen Wasserfluth, von welcher alle alten Völker in Sagen Nachricht haben, so daß wir als gewiß annehmen dürfen, daß das, was die Urgeschichte Mose's erzählt, weiter nichts ist, als die Geschichte eines einzigen Menschenstammes; daß Tausende von Menschen aus dieser Fluth sich gerettet, von welcher wir nur nichts wissen, und aber Tausende von der Fluth, welche der gewöhnlichen Zeitrechnung nach 1483 nach der Entstehung des Menschengeschlechts erfolgt seyn soll, nichts gewahr wurden.

So sind wir denn genöthigt, uns an die Ueberlieferungen der Noachiden zu halten, von welchen wir wissen, daß sie in drei Stämme, nach den Söhnen Noah's, Sem, Ham, Japhet, in Semiten, Hamiten und Japhetiten sich theilten. Die ersten blieben meistens in dem Stammlande, im Osten von Asia, sitzen; die andern zogen südwestwärts durch Arabien nach Afrika; die dritten bevölkerten über den Norden von Asia nach und nach auch unsern Welttheil.

Indem sich Menschen hie und da festsetzten, entstanden auch Reiche und Staaten, und zwar aus verschiedenen Ursachen. Die ersten, in Babylon und Assyrien, waren das Werk der Gewalt, indem geistig und körperlich überlegene Menschen die übrigen zwangen, sich ihnen zu unterwerfen; in Egypten brachte der Aberglaube, durch Priester genährt, einen Staat hervor; später vereinigte die Gewinnsucht die Phönikier zu ihrer Niederlassung auf der Küste des Mittelmeeres.

Bei allen diesen Völkern sind es die Götter, welche, sich ihrer annehmend, sie entwildern und allmählich an ein geregeltes, Ackerbau, Handwerke, Künste und Wissenschaften liebendes Leben gewöhnen.

Freilich hatte alles dieses seine sehr eng beschränkten Grenzen; die Geschicklichkeit ist sehr schwankend und das Wissen ist größtentheils Meinen und Glauben. Am mangelhaftesten aber ist die Religion, größtentheils Polytheismus, mit Orakeln und Opfern aus allen Reichen der Natur, ja selbst mit Menschenopfern verbunden; die Priester haben durch den Aberglauben der Völker ungemessenen Einfluß und regieren fast überall, entweder im Namen der Götter, oder durch ihre Künste und Stärke, mit welchen sie Königen und Helden selber zu imponiren wußten. So war die

Welt

Welt beschaffen, als Abraham, ein Oberasiate, aus Ur in Chaldäa, der Emir einer Nomadenhorde, sein Vaterland verließ und nach Kanaan herüberkam. Wahrscheinlich hatten ihm die Priester seines Landes, denen er zu gescheit war, Verdruß gemacht; er wich also aus, weil der Kampf mit ihnen nur zu seinem Nachtheile hätte gereichen müssen.

Dieses Mannes bediente sich die Vorsehung, um einen gereinigtern Gottesglauben unter den Menschen zu erhalten und allmählich wieder zu verbreiten. *) Er hatte erkannt, daß nur Ein Gott sey und verehrte diesen Gott durch Vertrauen und Rechtschaffenheit; darum machte auch der Ewige einen Bund mit ihm und versprach, seinen Nachkommen das Land Kanaan in Besitz zu geben und durch diese alle Völker auf der Erde zu beseligen.

Abrahams Sohn, Isaak, erst im hohen Alter von jenem erzeugt, erzog auch seine beiden Söhne in der Religion seines Vaters, und Jakob, der jüngere von diesen, that dasselbe mit sei-

*) Der Glaube an Einen Gott ist früher da gewesen, als der Politheismus, er liegt dem menschlichen Geiste viel näher, als dieser, der erst aus verfehlter Reflexion hervorging.

seinen zwölf Söhnen. Doch erlebte dieser viel Herzeleid an seinen Kindern, welche, mit vier verschiedenen Frauen erzeugt, Eifersucht und Neid und Misgunst gegen einander bewiesen und unter andern einen der Lieblingssöhne Jakobs, Joseph, als Sclaven an eine Karavane reisender Kaufleute verkauften. Aber die Vorsehung wußte, was die Brüder böse machen wollten, gut zu machen. Joseph kam nach Egypten. Daselbst führte ihn sein Geschick dem Pharao *) zu, welcher von der Einsicht und der Klugheit des jungen Ausländers gewonnen, ihn an seinen Hof nahm und zu seinem ersten Minister machte. Mehrjähriger Miswachs, welcher Hungersnoth erzeugte, veranlaßte, daß einige Brüder Josephs nach Egypten kamen, wo durch die Fürsorge des Ministers Ueberfluß vorhanden war. Joseph gab sich seinen Brüdern am Ende zu erkennen und wußte es bei dem Könige dahin zu bringen, daß die ganze seinem Vater gehorchende Horde in eine Provinz des weiten Egyptenlandes aufgenommen wurde (1950). Ob nun gleich die Egypter mit den Ankömmlingen in keine unmittelbare Verbindung traten, weil sie, ein ackerbautreibendes Volk, das Nomadenleben verabscheueten; so verlangten sie

doch

---

*) Pharao, das egyptische Wort für König.

doch gewisse Dienstleistungen für die Aufnahme in ihr Land, in ein gesegnetes für das Gewerbe der Hebräer sehr geeignetes Land. Diese Ansprüche nahmen nach den Zeiten Josephs zu und gingen am Ende in ungemessene Forderung körperlicher Leistungen über, welche um so drückender waren, da das ganze Volk bei seiner Lebensart durchaus nicht gewohnt seyn konnte, zu arbeiten, vielmehr bei seinem einfachen Geschäfte der Thierpflege in eigentlicher Trägheit des Geistes und des Körpers dahinlebte.

So hatte das Hebräervolk etwas über vierhundert Jahre in Egypten gelebt und war durch den harten Druck in das tiefste Elend versunken, da kam Mose, bestimmt, dem Niedergedrückten die Freyheit zu geben und das Verachtete und wirklich Verächtliche zu einem Gefäße zu machen, in welchem die Vorsehung eine bessere Religion und den Keim einer höhern Sittlichkeit dem Menschengeschlechte aufbewahren wollte. Der neugeborne Mose wurde wunderbar erhalten, wie denn im Alterthum der Ein- und Ausgang des Lebens großer Menschen gewöhnlich wunderbar zu seyn pflegt. Da nemlich der damalige Pharao von Egypten, aus Furcht vor dem immer zahlreicher werdenden fremden Völkerstamme, in seinem

Lande den Befehl gegeben hatte, daß alle männlichen Geburten unter den Hebräern ausgesetzt werden sollten; so mußte seine eigene Tochter, — Thermutis nennt sie die Sage — bei einem Spaziergange am Nilflusse ein Kästchen von Rohr geflochten, im Schilfe entdecken und, als sie sich das hatte herbeiholen lassen, einen unlängst gebornen Hebräerknaben darin finden, den sie auf der Stelle als ihren Sohn annahm und in der Folge, zum Andenken an seine wunderbare Rettung, Mose*) nannte. Zwar behielt sie ihn nicht sogleich bei sich, sondern übergab ihn seiner eigenen Mutter, welche durch seine Schwester, Mirjam, herbeigerufen wurde, wie es von ihrem Mutterherzen gewünscht und daher mit schlauer List war eingeleitet worden. So fügte es also die Vorsehung, daß Mose mit der Muttermilch die Gefühle seines unglücklichen Volks einsaugte und nachher, da er an den Hof des Pharao gebracht wurde, die Bildung bekam, welche sein Geist nöthig hatte, wenn er alles das ausführen sollte, was ihm für sein Volk und die Menschheit auszuführen bestimmt war.

Die

*) Mose, auch Moses, eigentlich Mo-üdsche, d. h. aus dem Wasser errettet.

Die Verfassung des damaligen Egyptens war so, daß nur der Priesterstand, aus welchem auch der König genommen war, Künste und Wissenschaften kannte und übte, solche jedoch vor dem großen Haufen in streng verhüllten Mysterien verbarg. Wie hätte nun Mose zu den großen Kenntnissen in der Religion, in der Naturkunde, in der Gesetzgebung, in der Regierungs- und Kriegskunst gelangen sollen, welche wir an dem wahrhaftgroßen Manne bewundern, wenn er nicht gerade in diesen Stand wäre aufgenommen worden? Doch Mose eignete sich nicht blos zu, was er fand oder man ihm darbot, nein, er erhob sich, wie alle großen Geister, über seine Lehrer und überflog sein ganzes Zeitalter. Freilich erzählt uns die Geschichte nichts von dem Gange seiner Bildung, aber sie stellt uns ihn dafür in ein solches Licht, daß wir in ihm den Zögling jener alten durch ganz Asia verbreiteten Weisheit *) nicht verken-

*) Weisheit, früh bildete sich, in Asien eine Masse höherer Kenntnisse der Natur und des Menschenlebens und Ansichten von der Geisterwelt, Gnosis, welche unter verschiedenen Namen und mancherlei Formen den ganzen Welttheil durchzog und in die andern hinüberging.

kennen können. Daß er in seinem vierzigsten Lebensjahre, als Feldherr der Egypter, einen Kriegszug gegen Aethiopien unternommen habe, davon erzählt uns blos Josephus; *) aber seine taktischen Anordnungen beim Auszuge der Hebräer aus Egypten, so wie während ihres ganzen Zugs durch die Wüste, beweisen, daß er die Kriegskunst auch praktisch gelernt habe.

Ob nun gleich Mose ganz egyptisch erzogen wurde, so vergaß er doch sein Volk und das Elend nicht, in welchem es schmachtete; und der Anblick der Mishandlungen, welche sich die Egypter gegen seine Stammesbrüder erlaubten, — vielleicht auch geheimer oder öffentlicher Neid gegen ihn, den Emporkömmling von Seiten der stolzen Priesterkaste, — verwundete sein patriotisches Herz auf das schmerzlichste. Einst übernahm ihn der Zorn über einen egyptischen Frohnvogt, der einen Hebräer mishandelte, er schlug den Egypter todt. Obgleich keine weitern Zeugen dabei gewesen waren, so kam die Sache doch aus, sie ward selbst bei Hofe bekannt und Mose gerieth in Gefahr. Aus dieser rettete ihn nur eine schnelle Flucht. Er ging in das Land Mi-

*) Josephus, ein jüdischer, vielleicht christlicher Geschichtschreiber des ersten Jahrhunderts nach Christus.

Midian, wo er bei Jethro, einem Nomaden- fürsten und Priester, Aufnahme und Unterhalt fand; ja die Tochter Jethro's, Zipora, wel- che er bei seiner Ankunft gegen die Anmassung roher Nomaden in Schutz genommen hatte, ward sein Weib. Seine Beschäftigung war nun die Oberaufsicht über die Heerden seines Schwie- gervaters, und so wenig dieses Geschäfte der erhabenen Bestimmung zu entsprechen scheint, zu welcher ihn die Vorsehung ausersehen hatte, so sehen wir ihn doch durch dasselbe mit großen Schritten ihr näher kommen. In der Einsam- keit des Hirtenlebens, umgeben von einer ein- fachgroßen, nicht selten schauerlich erhabenen und furchtbaren Natur, erhob sich sein Gemüth zu dem Gott, welchen er reiner kennen gelernt hat- te, zu dem Gott Abrahams, Isaaks und Ja- kobs; und die Verheißungen, welche diesen Vätern geschehen waren und Mose recht gut be- kannt seyn konnten, gaben ihm wahrscheinlich die erste Empfindung seines großen Berufs. In- dessen bedurfte es einer Reihe von Jahren, um aus diesen Empfindungen und Wünschen einen Plan zu bilden, einen Plan, welchen Mose von allen Seiten genau überdachte, dessen Schwierig- keiten und Gefahren er sich nicht verhehlte, son- dern vielmehr reiflich erwog. Diesen Kampf des

großen

großen Mannes mit sich selbst und seinen Wünschen und den dagegen sich erhebenden Bedenklichkeiten, schildert uns die heilige Geschichte, ganz im Geiste der alten Welt, welche überall die Gottheit unmittelbar wirken und eingreifen lässet, als eine Unterredung mit Gott. Indem er nemlich einstmahls seine Heerde am Berge Gottes *) Horeb weidete, sah Mose plötzlich einen Busch in Feuer stehen. Und da er bemerkte, daß der Busch brannte, ohne zu verbrennen, eilte er, das Wunder näher zu betrachten. Da rief ihm der Ewige aus dem Busche zu, gebot ihm, der heiligen Stätte nur ehrfurchtsvoll zu nahen, und offenbarte sich ihm als den Gott seiner Väter, als den Jehovah, den Einzigen, Ewigen und Unveränderlichen. Nun erfolgte der Auftrag, nach Egypten zurückzureisen und das gedrückte Volk Israel **) in das Land der Verheißung zu führen. Mose macht Einwendungen, hergenommen von sich selbst und seiner körperlichen Be-

*) Berg Gottes, d. i. hoher Berg, wie Mann Gottes, ein großer, ausgezeichneter Mann.

**) Israel, so nannte sich Jakob nach einer nächtlichen Erscheinung Gottes und von ihm hieß das ganze Volk so.

Beschaffenheit, von seinen Landsleuten, welchen es an Vertrauen zu ihm und an Gehorsam gegen Jehovah fehlen, von den Egyptern, welche schwerlich geneigt seyn würden, eine so ansehnliche Zahl brauchbarer Unterthanen auf einmal auswandern zu lassen; allein der Ewige widerlegt seine Zweifel und, da die schwerfällige, im Reden — worauf es bei der Ausführung des Unternehmens gar sehr viel ankommt — ungeübte Zunge Mose's ein Haupthinderniß ist, so wird ihm die Macht, Wunder zu thun und damit seine Sendungen zu verbürgen und sein Bruder Aaron als ein vorzüglich beredter Mann, zur Seite gegeben.

Nun also war, nach der ernstlichsten und reiflichsten Ueberlegung, der große Gedanke zum Vorsatze geworden, der mit Gott gelingen mußte und nun war auch nichts mehr im Stande, diesen Vorsatz in der Seele des großen Mannes zu erschüttern, der seine achtzig Jahre in dem Gefühle seiner Kraft und im Vertrauen auf den vergaß, der ihn zu einem so hochwichtigen Geschäfte ausersehen hatte. Mose kehrte nach Egypten zurück und machte, in Vereinigung mit seinem Bruder Aaron, einen Versuch bei dem Volke, welcher günstigen Erfolg hatte; aber der Pharao, an welchen sie sich nun wandten mit dem Verlangen, das israelitische Volk auswandern zu lassen, ver-

höhn-

höhnte sie und vermehrte die Last des Volkes, welches dadurch aufgebracht wurde gegen die, welche ihm Freiheit und Glück versprachen und nun desto schärfere Knechtschaft verursachten. Doch, das abgewendete Volk wird wieder gewonnen, und umsonst setzt sich der König gegen die Auswanderung, er muß sich endlich zu seinem tödlichen Verdrusse überzeugen, daß es ein Höherer ist, der sie verlangt; umsonst suchen seine Zauberer und Hofweisen *) den Kredit Mos'es zu schwächen, indem sie die Wunder, die er vermittelst seines Schlangenstabes verrichtete, nachmachen, sie müssen am Ende beschämt bekennen, daß sie nicht vermögen, die Erscheinungen und Veränderungen im Laufe der Natur hervorzubringen, welche der Gesandte Jehovahs vor ihren Augen bewirkt. Aber zehn verheerende Landplagen mußten über Egypten ausbrechen, und erst die letzte, das Hinsterben aller Erstgeburt bei Menschen und Vieh in einer Nacht, vermogte den Pharao zu bewegen, daß er die Erlaubniß zum Abzuge der Hebräer gab. Und kaum ist diese Erlaubniß benützt, kaum ist Mose an der Spitze des Volks, das, ohne Kinder, sechs-

---

*) Zauberer, Hofweise, Priester, deren geheime Künste und Wissenschaften dem Volke göttliche Offenbarungen waren.

sechsmahlhunderttausend Köpfe zählte, ausgezogen, als der Pharao seine Nachgiebigkeit bereut, schnell ein Heer versammelt und den Auswanderern nachjagt, um sie in ihre Fesseln zurückzutreiben. Aber so drohend auch die Gefahr des armen, von vorn durch das rothe Meer, von hinten durch das egyptische Kriegsheer eingeschlossenen Volkes war — der Herr ist mit ihm, es geht trockenes Fusses durch den arabischen Meerbusen und der Pharao, der unbedachtsam zur Unzeit sich hinein wagt, findet mit seinem ganzen Heere seinen Untergang in demselben.

So war denn der erste, schwerste Schritt zur Ausführung des großen Werks gethan, und man hätte glauben sollen, der so auffallende Beweis von einer besondern göttlichen Hilfe hätte auf das ganze Volk einen tiefen Eirdruck machen, es mit Ergebung und Vertrauen gegen Gott und seinen großen Anführer erfüllen müssen; allein, wenn auch die bessern davon ergriffen waren, die Horde war im Ganzen noch viel zu roh, als daß solche Tugenden, aus Reflexion hervorgegangen, von ihr wären zu erwarten gewesen. Sie lebten der groben Sinnlichkeit und unterwarfen sich der Nothwendigkeit, welche sie in den von Mose ausgesprochenen Geboten Gottes fanden, weil sie durch lange Knechtschaft entmuthigt und entkräftet waren,

ren, das köstlichste Gut des Menschen, die Freiheit anzustreben. Nun waren sie auf einmahl in diese versetzt und wußten sie nicht zu gebrauchen, wußten ihren Werth gar nicht zu schätzen; weßhalb sie mehr als einmahl, wenn leibliche Noth sie drängte, zu den Fleischtöpfen Egyptens zurück sich sehnten und ihren Anführer die bittersten Vorwürfe machten, daß er sie aus Egypten geführt habe, um sie in der Wüste Hungers sterben zu lassen. Ja, das Murren, die Unzufriedenheit des Volkes ging nicht selten in offenbare Empörung über, so daß Mose genöthigt war, die schärfsten und härtesten Maßregeln vorzukehren, um das widerspenstige und halsstarrige Volk zu seiner Pflicht anzuhalten. Man macht es dem großen Manne häufig zum Vorwurfe, daß er so furchtbare und schreckliche Strafgerichte über die Israeliten verhängte, und sie tausendweise tödten ließ, um die übrigen zum Gehorsam gegen seinen Willen zu zwingen; allein man muß nicht übersehen, daß Mose in allem, was er that, von der festen Ueberzeugung geleitet wurde, es sey der Wille Jehovahs, der einmahl sich das Volk ausersehen habe, um sich an ihm zu verherrlichen, daß er oft selber den göttlichen Befehlen Einwendungen entgegenstellte und nur dann sie ausführte, wenn er sich überführt, oder durch den entscheidenden Willen des Allmächtigen

ge-

gezwungen sah. So erscheint Mose überall in seiner Handlungsweise gegen sein Volk, nicht als Mächtiger, der die Ueberlegenheit seines Geistes als ein Recht gebraucht, über schwache Seelen zu herrschen, sondern als ein Diener und Werkzeug des Herrn der Natur: Wenn er einem Bedürfnisse abhalf, so war es die Hand Gottes, welche dieses Wunder verrichtete; wenn er dem Volke eine Wohlthat erzeigte, so floß sie aus dem reichen Schatze des Allmächtigen; wenn er eine Veranstaltung traf, zur Sicherheit oder zur Bequemlichkeit, so war sie die Fürsorge ihres Schutzgottes. Das Feuer, welches der ungeheuern Karavane vorgetragen wurde und des Nachts durch seine Flamme, des Tags durch seinen Rauch die Richtung des Zugs bezeichnete, war vom Herrn, wie das Manna *) und die Wachteln, **) welche sie aßen,

---

*) Manna, Man, der eingetrocknete, klebrige, blaßgelbe, durchsichtige und süßlich schmeckende Saft mehrerer Pflanzen, besonders einer Art des Hahnenkopfs, hedysarum.

**) Wachteln, nach Einiger Meinung eßbare Heuschrecken, nach Anderer wirkliche Wachteln.

aßen, und das Wasser, welches sie tranken, vom Herrn waren.

Nur drei Tage war das Volk nach seiner Errettung fortgezogen, da entstand Wassermangel. Mose half ihm ab, indem er das bittere Wasser trinkbar machte; nach einigen Wochen Mangel an Lebensmitteln, Mose wies dem Volke das Manna und lehrte es, seine Nahrung daraus bereiten. Bald zeigten sich mehr und größere Gefahren; die Nomadenvölker, durch deren Länder die Israeliten ziehen wollten, fürchteten die Menge der Ankömmlinge und suchten sie von ihren Grenzen abzuhalten. Der unkriegerische Haufe mußte also an den Gebrauch der Waffen gewöhnt und zum Kampfe mit den Angreifenden oder Feindseligen ermuthigt werden. Eine schwere Aufgabe! Doch auch sie glückte dem Unermüdlichen und der erste Sieg, den sein Volk mit seinem Gott davon trug, erhob es zum Gefühle seiner Kraft und seiner Vorzüge vor den Völkern, die ihm entgegenstanden.

Jetzt vereinigte sich Mose wieder mit seinem Weibe und seinen Kindern, welche der Vorsichtige in den Zeiten der Gefahr zu seinem Schwiegervater Jethro gesandt, und ließ sich von dem erfah-

fahrnen Manne eine Belehrung über die Einrichtung der Regierung seines Volkes gefallen, welche diesem, wie ihm selber, ersprieslich war; denn der wahrhaft große Mann verschmähet es nicht, das Bessere aus dem Munde der Erfahrung anzunehmen und gegen seine bisherige Gewohnheit oder Ueberzeugung einzutauschen; nur der eingebildete Halbwisser hält es für eine Schande, sich belehren zu lassen und beharret lieber eigensinnig bei dem Schlechtern, als er das Bessere von dem andern annehmen sollte.

Nach drei Monaten kam der Zug an den Berg Sinai, welcher wahrscheinlich als der Sammelplatz aller schon früher aus Egypten gezogenen und in der Wüste nomadisirenden Hebräer, die sich mit dem Hauptstamme wieder zu vereinigen gedachten, bestimmt war. Dieser Sinai ist von uralten Zeiten her schon ein heiliger Berg. An seinem Fuße wurde ein Lager abgesteckt zu einem länger dauernden Aufenthalte. Mose bestieg den Gipfel des Berges, mit ihm die Aeltesten des Volkes, eingeweiht von ihm in die Geheimnisse seines Planes und in die höhern Wissenschaften, welche er selbst aus Egypten mitgebracht hatte; und unter den Schrecken des Donners und Bli-

tzes, — ungewohnte Naturerscheinungen*) für den Bewohner Egyptens — erhielt er aus den Händen Jehovahs selbst das Gesetz, nach welchem das Volk Israel, als das ihm geheiligte, leben soll. Doch, so roh ist der Haufe und so wenig hat er noch gelernt, dem Unsichtbaren zu vertrauen, so wenig ist selbst der Bruder Moses, Aaron, fest in seinem Glauben an den, dessen Herrlichkeit ihm doch auf dem Berge zu schauen vergönnt gewesen war, daß sie sich, an der Rückkehr des länger verweilenden Mose verzweifelnd, ein goldenes Kalb **) verfertigen und solches zu ihrem Schutzgott erwählen. Dreitausend Menschen, durch das Schwert getödtet, waren das Sühnopfer, welches für die Sünde des Abfalles von Jehovah gebracht wurde. Nun wurden die beiden steinernen Tafeln des Gesetzes, von Mose im gerechten Zorne über die Abgötterei des Volks zerbrochen, wie-

---

*) Ungewohnte Naturerscheinungen: Donnerwetter, wie Regen, gehören in Egypten zu den größten Seltenheiten.

**) Goldnes Kalb, ohne Zweifel eine Nachahmung des Apisdienstes, welcher einen lebendigen Stier, von einer durch den Blitz trächtig gewordenen Kuh geboren, zum Gegenstande hatte.

wieder hergestellt und das von Jehovah gegebene Gesetz noch einmal bekannt gemacht.

Dieses Gesetz war im Grunde nichts anders, als die Wiederherstellung der einfachen Wahrheiten, durch welche sich die Menschen der Urwelt zu dem Schöpfer und Herrn der Welt erhoben hatten; aber es ist nicht zu übersehen, daß Mose das Verdienst hat, diese einfachen Wahrheiten, welche früher immerhin nur das geistige Eigenthum einzelner Personen oder Familien gewesen waren, einem ganzen Volke einleuchtend und anschaulich gemacht zu haben.

Höchst weise für die Zeit und den Zustand des Volkes in derselben machte Mose den Grundsatz geltend: „Jehovah selber, der höchste aller Götter, ja der einzige wahre Gott, ist der Herr und König des israelitischen Volkes, der keinen andern Gott neben sich duldet und kein Bild von sich aufgestellt wissen will.“ Alle Gesetze und Verordnungen, selbst die geringsten äußern Zeremonieen betreffend, ergingen im Namen Gottes an das Volk; und alle tragen das Gepräge der Göttlichkeit darin an sich, daß sie von den Grundforderungen der sittlichen und sinnlichen Natur des Menschen überhaupt ausgehend, auf die Individualität des Volks, auf das Klima, die politische Lage des ihm zum Wohnorte angewiesenen Landes

Rücksicht nehmen und dadurch ganz geeignet waren, den Keim einer höhern göttlichen Offenbarung an das ganze menschliche Geschlecht zu bewahren und zu entwickeln. Selbst die Abgeschiedenheit des Volks von allen andern Nationen sollte dazu dienen, es seinem Herrn und Könige und seiner von ihm erhaltenen Verfassung desto treuer zu erhalten.

Je roher das Volk war, desto mehr mußte es durch sinnliche Bande gefesselt und zur Erfüllung seiner Pflicht angehalten werden; daher die ins Kleinliche gehenden Vorschriften, die Zubereitung der Speisen und Getränke, die Reinhaltung des Körpers und dgl. mehr betreffend.

Daraus erkennt man übrigens den egyptischen Ursprung der mosaischen Gesetzgebung, daß es, neben den zwölf Stämmen, in welche das ganze Volk, nach den zwölf Söhnen Jakobs, eingetheilt wurde, einen gab, den Stamm Levi, aus welchem die Priester und deren Oberhaupt, der dem unsichtbaren Könige allein zugängliche Hohepriester, genommen wurden. So wurde die höhere Geistesbildung einem Stamme vorbehalten, der eben dadurch, so wie durch die religiöse und politische Macht, die sich in ihm vereinigten, das Volk zügeln konnte. Aber wenn auch daraus, wie aus einigen andern Zügen der egytische Ur-

sprung

sprung der Mosaischen Staatsverfassung hervorgeht; so erhebt sie sich doch unendlich über diese, insbesondere dadurch, daß sie nicht Götterdienst, sondern Verehrung Eines Gottes beabsichtiget und nicht Gehorsam gegen den Willen eines Monarchen, sondern Unterwerfung unter den heiligen Willen des ewigen Regenten der Welt verlangt.

So gut und vortreflich nun auch Alles in dieser Staatsverfassung war, so fehlte doch viel, daß es von dem rohen Volke wäre anerkannt worden, und es gehörte die Festigkeit und der Muth eines Mose dazu, um die wandelbare, aus lauter Knechtssinn stets unzufriedene und zum Aufruhr gegen seinen Anführer geneigte Horde zu zähmen und gegen ihren Willen zum Bessern zu gewöhnen.

Nachdem die Gesetzgebung vollendet war, zog Mose weiter und als er den Grenzen des zu besetzenden Landes näher kam, sandte er zwölf Männer voraus, die es auskundschaften sollten. Die brachten von ihrem Zuge abentheuerliche und furchterregende Nachrichten von Riesen, die das Land bewohnen sollten, mit, welche das Volk in Schrecken versetzten, so daß es sich recht ernstlich nach einem andern Anführer umsah, der es nach Egypten zurückführen sollte. Da erkannte Mose, daß es noch nicht reif sey zur Erwerbung und zum

Genusse selbstständiger bürgerlicher Freiheit und er verkündigte ihm den Entschluß Jehovah's, daß es so lange in der Wüste umherwandern solle, bis alle, die im Mannesalter aus Egypten gezogen waren, ausgestorben und ein neues Volk, an die Gesetze Jehovah's von Jugend auf gewöhnt, herangewachsen wäre. Doch damit waren die Keime der Unzufriedenheit und der Empörung keineswegs vertilgt; bei mehr als einer Veranlassung mußte Mose die Kränkung erleben, daß sich, nicht blos Pöbel und verworfenes Gesindel, nein Männer von Ansehen und Gewicht bei dem Volke, gegen ihn erhuben. War es ein Wunder, daß der durch Sorge und Beschwerden, durch Verdruß und Kummer aller Art so sehr geplagte Mann am Ende selbst einmahl den Muth verlor und in einem unbewachten Augenblicke das Vertrauen fallen ließ, mit welchem er sich immer zu seinem Gott gehalten hatte?

Die daraus für ihn erfolgende Ankündigung, daß er die Vollendung seines großen Planes nicht erleben sollte, ging in Erfüllung; angelangt an den Grenzen des Landes, das sein Volk in Besitz nehmen sollte, übertrug er den Oberbefehl seinem treuesten Begleiter und tapfersten Feldherrn Josua, nahm feierlichen Abschied von dem Volke, welches er noch einmal auf Jehovah's Wohltha-

ten

ten und auf seine Verpflichtungen, diese stets dankbar zu erkennen, hinwies; dann bestieg er einen hohen Berg, blickte — wer mahlt uns seine Empfindungen in diesem Augenblicke! — in das Land der Verheißung hinüber und beschloß sein mühe- und sorgenvolles Leben. Er hatte es auf 120 Jahre gebracht und seine Augen waren noch nicht dunkel geworden und seine Kraft nicht verfallen; eine Konstitution des Körpers, die uns die Kraft und Größe seines Geistes andeutet.

Nach dem Willen des Ewigen ist das Grab des großen Mannes von seinem Volke unentdeckt und damit eine Quelle des Aberglaubens verstopft geblieben. Auch haben wir nicht Ursache, zu beklagen, daß ihm kein Denkmal gesetzt werden konnte; er hat sich selbst ein solches errichtet in seinen Thaten und in der Aufzeichnung derselben, so weit diese sein Werk seyn können. Daß sie es sind, wird wohl mit Unrecht bestritten; denn, die Zeiten sind in demselben so rein wiedergegeben, wie im Homer und Alles ist für seine Zeit und für sein Volk und auf seinen Plan hingeschrieben. Doch sind eine Menge Zusätze und Aenderungen unleugbar und unverkennbar.

II.

Kores.

Geboren um 580. v. Christus.
Getödtet um 530. — —

Aus den vielen Völkerschaften in Asien ragten frühzeitig zwei hervor, Assyrier und Babylonier. Zwischen dem Euphrat und Tiger fing man bald an, Ackerbau zu treiben und es erhoben sich auf den weiten Ebenen Dörfer und Städte. Die größte von diesen war Babel am Euphrat, von welcher aus Jahrhunderte lang das friedliche Volk von unberühmten Herrschern regiert wurde, bis aus Assyrien ein Eroberer, Nimrod, hervorbrach, der sich Babel unterwarf und wahrscheinlich noch andere Länder mit seinem Reiche vereinigte. In diesem, dadurch groß und mächtig geworden, waren schon zu Moses Zeiten Handel und Künste blühend, be-

sonders ward Astronomie getrieben, welche späterhin in Astrologie ausartete.

Ob und wann Ninus, der Erbauer Ninive's und Eroberer Mediens, und die fabelhafte Semiramis gelebt haben, ist nicht mehr sicher auszumitteln. Der letzte Monarch aus ihrer, über 500 Jahre bestandenen, Dynastie Sardanapal, verbrannte sich mit seinen Weibern und Schätzen, als er sich vor seinen aufrührischen Unterthanen nicht mehr retten konnte, in seinem Palaste (875) und das große Reich löste sich in viele kleine auf, welche am Ende aber wieder in drei, nemlich in Assyrien, Babylon und Medien, zusammenschmolzen. Die Namen Tiglath-Pilesar, Salmanasser, Sanherib aus Assyrien; Nebukad-Nezar aus Babylon sind wenigstens aus den heiligen Büchern der Ebräer bekannt. In Medien fing, nach Herodot, Dejok eine Regentenreihe in Ekbatana an. Sanheribs Niederlage vor Jerusalem gab jenem Veranlassung, sich gegen Assyrien zu erheben und es glückte ihm, seiner Nation die Unabhängigkeit zu erkämpfen. Auf ihn folgte Phraortes, dessen Sohn und Nachfolger Kyaxares Assyrien und Babylonien mit Medien vereinigte und dieses große, an den edelsten Produkten reiche und besonders durch seine Pferdezucht bald bekannte und berühmte Land seinem

nem Sohne Astyages hinterließ. Astyages hatte nur eine Tochter, Mandane. Als diese mannbar zu werden anfing, träumte ihm einmal, aus ihrem Schooße ergösse sich ein solcher Wasserstrom, daß seine Residenz und darauf ganz Asien überschwemmt wurden. Dadurch erschreckt wagte er nicht, seine Tochter an einen ebenbürtigen Meder zu verheirathen, sondern gab sie einem Perser, Namens Kambyses, der zwar von guter Familie, aus dem Stamme der Achämeniden *) doch von stillem Gemüthe und viel anspruchloser war, als die Meder seines Gleichen. Aber in dem nemlichen Jahre hatte Astyages noch einen Traum; aus dem Schooße seiner Tochter sah er einen Weinstock emporwachsen, der ganz Asien überschattete. Dieses Gesicht vermogte ihn, die damahls schon hoch schwangere Mandane aus Persien herüber zu holen und unter Aufsicht zu setzen, des Vorsatzes, wenn sie einen Knaben zur Welt bringen würde, diesen tödten zu lassen; denn seine Magier hatten ihm gesagt, der Sohn seiner Tochter würde noch bei Leb-

*) Achämeniden. Persien hatte damahls dreierlei Bewohner, edle, ackerbauende und nomadisirende. Die ersten theilten sich in drei Stämme, worunter der der Pasargaden der vorzüglichste war. Und die angesehenste Familie dieses Stammes waren die Achämeniden.

Lebzeiten seines Großvaters den Königsthron besteigen. Mandane gebar wirklich einen Sohn und Astyages ließ den Vertrautesten unter seinen Medern, Harpagus, rufen und trug ihm auf, den Knaben auszusetzen. Harpagus bezeigte die größte Bereitwilligkeit zur Vollziehung seines Auftrags, besann sich indeß zu Hause, wo er sich mit seiner Gattinn berieth, eines andern; er umging den Befehl seines Königs, theils aus Mitleid mit dem Knaben, theils aus Furcht vor Mandane, auf welche, und zwar vielleicht bald, die Herrschaft des bejahrten Astyages überging, und übertrug die Aussetzung des Neugebornen dem Rinderhirten Mithradatus, den er dazu vom Lande in die Stadt berief. Astyages, so sagte der schlaue Höfling, befiehlt Dir durch mich, dieses Kind auf der Stelle zu tödten; wirst du dich weigern, oder den Befehl nicht vollziehen, so setzest du dich selber dem Untergange aus. Der Hirte versprach Alles und eilte, wieder nach Hause zu seiner Frau zu kommen, welche er in Kindsnöthen und in großer Angst um ihren Mann, der so unvermuthet und gegen alle Gewohnheit zu Harpagus beschieden wurde, verlassen hatte. Er fand sie entbunden von einem todten Kinde und nichts war natürlicher, als der Vorschlag der getäuschten Mutter,

daß

das todte Kind an die Stelle des lebendigen auszusetzen. Mithradatus wußte nicht, wozu er sich entschliessen sollte; auf der einen Seite fürchtete er den Harpagus, auf der andern die künftige Königin; denn ein Sclave, der ihn aus der Stadt geleitete, hatte ihm das Geheimniß von dem Kinde anvertraut. Mitleid mit diesem und Gefälligkeit gegen seine Frau siegten endlich über seine Bedenklichkeiten; er benachrichtigte den Harpagus, sein Auftrag sey vollzogen; dieser sandte noch ein Paar Diener ab, welchen der Hirte den Leichnam des Ausgesetzten im königlichen Schmucke zeigte, und Alles beruhigte sich, da die Sache so glücklich beendiget war.

Der Gerettete erhielt den Namen Agradatus und ward von dem Weibe des Rinderhirten erzogen. Ein besonderer Vorfall entdeckte ihn aber, als er zehn Jahre alt war: er spielte im Dorfe mit andern Knaben, welche den Hirtensohn, als den klügsten und muthigsten, zum Könige erwählten. Der vertheilte nun Aemter und Würden unter seine Diener und ließ einen, der seine Befehle nicht achtete, von den andern ergreifen und mit Schlägen bestrafen. Zum Unglücke war das der Sohn eines angesehenen Meders, Artembares, welcher sich darüber beim Könige selber beklagte. Astyages ließ sogleich den Hirten und seinen Sohn holen

holen und untersuchte die Sache. Auf die Frage, ob er den Sohn des Artembares habe schlagen lassen? versetzte der Hirtenknabe: Allerdings und zwar mit dem größten Rechte, wie ich meine. Die Knaben hatten mich zum Könige erwählt; dieser gehorchte mir sodann nicht und empfing seine Strafe. Hab' ich darin Unrecht gethan, so bin ich bereit, meine Strafe zu leiden. Astyages ward durch die Rede des Knaben, so wie durch seinen Anblick, auf das heftigste ergriffen. Er entließ den Artembares mit dem Versprechen, daß sein Sohn Genugthuung erhalten sollte und nahm den Hirten, von einer geheimen Ahnung gedrungen, ins Verhör. Drohungen und Versprechungen entlockten ihm die Wahrheit. Astyages verzieh ihm; allein an dem Harpagus nahm er eine desto grausamere Rache, indem er einen Sohn desselben tödten und seinem Vater bei einem Gastmahle von dem Fleische desselben ein Gericht bereiten ließ. Harpagus, dem am Ende des Mahls der Kopf nebst den Händen und Füssen seines Sohnes gebracht wurden, damit er sehen sollte, von was für einem Wilde er gegessen habe, bezwang seinen Schmerz und seinen Zorn und verschob die Befriedigung seines Rachgefühls auf gelegene Zeit. Um nun seines Enkels wegen selber

eine

eine Entschliessung fassen zu können, ließ Astyages die Magier zusammenberufen. Diese erklärten, der Traum des Königs sey bereits in Erfüllung gegangen, indem Agradatus unter der Dorfsjugend als König aufgetreten sey, so daß Astyages seinethalben ganz unbesorgt seyn könnte. Der König könne sich um so sicherer auf diese ihre Auslegung verlassen, da es ihr eigener Vortheil erheische, daß sein Enkel dereinst nicht über sie herrsche, denn der als Perser würde sie, die Meder wären, weder hoch ehren, noch ihnen großen Einfluß gestatten. Uebrigens riethen sie, den Knaben nach Hause zu seinen Eltern zu senden. Dieß geschah und seine Ankunft erregte daselbst die lebhafteste Freude. Agradatus erzählte sein Schicksal und die gute Kyro, *) seine Retterinn, ward von seinen Eltern hochgeehrt, wenn ihr auch die wundersüchtige Welt am Ende ihr Verdienst um den Geretteten raubte. Als Agradatus erwachsen war, zeichnete er sich vor allen Jünglingen seines Landes und Volkes durch Männlichkeit aus und

durch

*) Kyro. Da dieser Name Hündinn bedeutet, so erzählte die Sage, den ausgesetzten Kores habe eine Hündinn aufgesäuget, wie den Romulus eine Wölfinn, Lupa.

durch Freundlichkeit, so daß er allgemeine Achtung und Liebe genoß. Harpagus hielt es nun für Zeit, seine Rache an Astyages zu nehmen und beschloß, sich des jungen Helden, der schwerlich recht wohlwollend gegen seinen Großvater seyn konnte, zum Werkzeuge derselben zu bedienen. Er gab diesem daher die Nachricht, daß in Medien, welches wirklich unter der grausamen Willkühr des Tyrannen seufzete, Alles zu einem Aufstande bereit sey, und forderte ihn auf, Persien aufzuwiegeln und mit einem Heer an Mediens Grenzen zu erscheinen, wo entweder er selbst, oder ein anderer ihm ergebener Medier, ihm mit dem Heere des Astyages entgegen kommen würde, um sich mit ihm zu vereinigen. Agradatus wußte die Perser zu überzeugen, daß ihm Astyages die Verwaltung der Provinz übertragen habe und als er so einen bedeutenden Einfluß erlangt, war es ihm leicht, sie zum Aufstande gegen den Mederkönig und zu dem Entschluße zu entflammen, unter seiner Anführung auf die reichen Länder Asiens loszugehen. Um es ihnen recht anschaulich zu machen, welches Leben sie bei ihm haben würden, hielt er sie den einen Tag zu harter Arbeit an und bewirthete sie den folgenden mit einem reichlichen Schmauße. Als sie nun auf seine Frage, welcher Tag ihnen besser gefiele? dem letztern

bei weitem den Vorzug gaben, versprach er ihnen lauter solche Tage und sie schwuren ihm darauf unbedingten Gehorsam. Zur guten Vorbedeutung nannte sich der neue Anführer Khor*) d. i Sonne und zog nun an der Spitze seiner berittenen und krieggewohnten Pasargaden zu einem unausgesetzten Kriege aus.

Astyages, der bald Nachricht von dem Unternehmen seines Enkels erhielt, ließ ihn zu sich entbieten; allein dieser antwortete, er würde kommen und zwar früher, als es Astyages wünschen mögte. Voll blinden Zutrauens übergab der Mederkönig dem tief gekränkten Harpagus, der jedoch in der ganzen langen Zeit seinen Grimm zu verbergen gewußt, den Oberbefehl über das medische Heer und die Folge davon war, daß Kores einen leichten Sieg davon trug. Zwar sammelte Astyages, als er sich verrathen sah, schnell ein neues Heer und warf sich den Persern entgegen; aber das Glück war nicht mit ihm, er ward geschlagen und gefangen Ohne alle Wirkung fluchte er dem Verräther Harpaaus, der, um sich an ihm zu rächen, auch sein Vaterland schändlich aufopfere; dieser zeig-

*) Khor, in der Bibel Kores, welches die Griechen in Kyros und die Römer in Cyrus abändern.

zeigte ihm unverholen seine Freude über das Gelingen seines Racheplans. Kores, menschlicher als sein Großvater, der ihn zu seiner Sicherheit hatte aufopfern wollen, begnügte sich, ihn bei sich zu verwahren bis er starb So kam das Reich der Meder, welches Astyages selber 35 Jahre lang beherrscht hatte, an das ihnen bisher unterworfene Volk der Perser, deren Geschichte mit diesem Zeitpunkte erst anfängt, aus dem Dunkel der Vorwelt hervorzutreten.

Der Untergang dieses Reichs erweckte bei andern Völkern Neid, Furcht und Schrecken; es ergab sich daher bald eine Gelegenheit zu einem neuen Kriege. Der mächtige König Krösus von Lydien, von gerechten Besorgnissen ergriffen, suchte und fand überall Bundesgenossen gegen den neuen Perserkönig. Babylon, Egypten und Lakedämon schlossen sich an ihn an, um mit gemeinschaftlichen Kräften die weitere Ausbreitung desselben zu hindern. Da nun die Orakel, die Krösus um Rath fragte, nach seiner Meinung den glücklichsten Ausgang des Kriegs verhießen; so ließ er sich auch nicht durch den verständigen Rath eines seiner Diener, Sardanis, welcher ihm vorstellte, daß an den armen Persern nichts zu gewinnen, aber alles zu verlieren sey, von seinem Vorhaben abwendig machen, und kündigte dem

Kores den Krieg an: einen Vorwand dazu mußte ihm seine Verwandschaft mit Astyages geben. Doch das Glück war mit dem Einsichtsvollern und Tapferern; nach einem scharfen Treffen am Grenzflusse Halys ward Krösus durch schnellen Ueberfall in seinem festen Schloße Sardes gefangen. Er sollte, nach damaliger Sitte, dem Gott des Kriegs zum Opfer fallen. Schon stand er auf dem Scheiterhaufen, um lebendig verbrannt zu werden, als er sich des weisen Solon erinnerte, der ihm vor längerer Zeit die wichtige Lehre gegeben hatte, daß kein Sterblicher vor seinem Tode ganz glücklich zu preisen sey. Da er nun in diesem schrecklichen Augenblicke die Wahrheit dieser Worte schaudernd fühlte und willkührlich den Namen des Weisen mit tiefem Seufzen dreimal ausrief, ward Kores bewogen, sich nach der Ursache zu erkundigen. Die Erzählung rührte den Sieger, den sie erinnerte, daß er selber ein Mensch sey, und er schenkte dem Ueberwundenen das Leben. Krösus vergalt dankbar die Wohlthat durch Ergebenheit und durch weise, auf seine Kenntniß der asiatischen Völker gegründete Rathschläge, durch welche der neue Herrscher sein Ansehen und seine Gewalt befestigte.

Nachdem die Nachricht von des Krösus Gefangenschaft sich verbreitet hatte, schickten die

Bun-

Bundesgenossen desselben von allen Seiten Gesandte an Kores mit dem Erbieten, sie wollten dieselbe Weise Friede mit ihm machen, wie die Unterthanen des gefangenen Königs; allein Kores, der ihnen vorher Freundschaft und Bündniß angetragen hatte, wies sie ab. Ohne jedoch in Person etwas gegen sie zu unternehmen, ging er nach Persien zurück. Zwar wollte er umkehren, um die Stadt Sardes, welche sich gleich nach seinem Abzuge empört hatte, zu verheeren; doch Krösus wußte ihm dieses Vorhaben auszureden. Dafür rieth er ihm, die tapfersten Lydier unter sein Heer zu stecken und die übrigen zu entwaffnen, auch das Volk allmählich an ein weichliches Leben zu gewöhnen, damit es das Joch der Knechtschaft desto leichter ertrage. Der Rath war gut, denn er führte zum Ziele; aber dem Herzen seines Urhebers macht er wenig Ehre. Um die griechischen Staaten auf der Küste von Asien im Zaume zu halten, ließ Kores den Harpagus mit einem Heere zurück. Dieses überwand und besetzte mehrere derselben, aus andern aber wanderten die Einwohner, die sich überwältigt sahen, aus, aus Liebe zur Freiheit; denn so stark auch die natürliche Anhänglichkeit des Menschen an den vaterländischen Boden ist, die Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit verdrängt jene und treibt ihn, unter

Noth

Noth und Gefahr ein neues Vaterland zu suchen. Durch diese Auswanderungen entstanden übrigens neue griechische Kolonieen in Italien, Makedonien und andern nähern und entferntern Ländern.*) Während nun Kores auf dieser Seite durch seinen Feldherrn sein Reich erweiterte, war er selber auf einer andern mit dem glücklichsten Erfolge bemüht, sich zu vergrößen. Seine Absichten gingen zunächst auf das assirisch-babylonische Reich, dessen Hauptstadt, Babylon, ihm durch ihre berühmten Mauern, — eines der sieben Wunderwerke der Welt — Trotz bot; allein Kores wußte selbst Schwierigkeiten, die die Natur ihm in den Weg gelegt hat, zu besiegen; er ließ den Euphrat, welcher mitten durch die Stadt floß, ableiten und führte sein Heer auf dem dadurch trocken gewordenen Flußbette, in die Stadt, welche, solches keineswegs sich versehend, unvermuthet eingenommen wurde. Diese Eroberung war von ungemeiner Wichtigkeit für den Perserhelden, indem sie ihm die Herrschaft über ein Land versicherte, aus welchem er den dritten Theil der jährlichen Bedürfnisse für seine Person, sein Heer und

*) Entferntern Ländern. Sogar Massilia in Gallien soll damal durch flüchtende Phokäer, Jonier und Aetolier gegründet worden seyn.

und seine Staatsverwaltung bezog. Unter andern fand Kores hier einen großen Theil der Hebräer, welche Nebukad-Nezar aus ihrem Lande weggeführt hatte. Er ertheilte ihnen die Erlaubniß, dahin zurückzukehren und der beste Theil der Nation machte von der Erlaubniß Gebrauch; woraus Folgen entsprangen, die viel weiter reichen, als Alles, was aus seinen übrigen Thaten hervorging. Ja, diese Entsendung der Juden würde ihm allein einen Namen in der Weltgeschichte bewahren. Die Eroberung Babyloniens war aber noch von größerer Wichtigkeit darin, daß sie dem ganzen westlichen Asien eine neue Gestalt gab; was bisher drei große Reiche ausgemacht hatte, Medien, Lydien, Babylonien, das bildete nun eine Herrschaft von ausserordentlichem Umfange, in welcher jedoch, wie vorher, der willkührlichste Despotismus herrschte. Klüglich ließ Kores den Magiern, die schon in Medien so großen Einfluß auf die Regierung, wie auf das Volk hatten, ihr Ansehen; ja er vermehrte es noch. Was sie bisher nur den einzelnen Horden gewesen, wurden sie nun am Hofe und bald schwangen sie sich zu Räthen und Ministern auf. Die sämtlichen Länder des neuen Reiches wurden durch zwei von einander abgesonderte Gewalten beherrscht, die bürgerliche und die militärische; aber die eine war

so drückend, wie die andere. Die Heere waren über die Städte und das platte Land verbreitet und übten ungestraft Gewalt an den friedlichen Unterthanen, welchen die Vorsteher der Provinzen, die Satrapen, mit ihrem Gefolge von Unterbeamten und Dienern und Einnehmern, den letzten Heller abpreßten, um für die Verschwendung des Hofs und für ihre eigene Ueppigkeit die nöthigen Mittel zusammen zu bringen. Trotz dieser Tyrannei war indessen das Volk doch nicht so ganz unglücklich; arm an Bedürfnissen, war es durch sein fruchtbares, ergiebiges Land immer leicht befriediget und für die Unbilden, welche es dulden mußte, in einzelnen Fällen durch eine strenge Gerechtigkeitspflege entschädigt. So lange Kores lebte, war daher Ruhe und ein gewisser Wohlstand über das Reich verbreitet, welche freilich bald verschwanden, als nach ihm Regenten den Thron einnahmen, welche zwar an Kriegs- und Eroberungslust, aber nicht an Regententugenden, ihm gleich waren.

Wohl hätte der so mächtige Monarch auf seinen errungenen Lorbeeren ausruhen und im Frieden die Früchte seiner Anstrengungen genießen können; allein das Glück, welches alle Völker, die er bisher ergriffen hatte, vor ihm niederwarf, hat-

te

te die Meinung, daß er unwiderstehlich sey, gar sehr in ihm befestiget. Er erlaubte sich daher Vieles gegen auswärtige Völker, was diese kränken mußte, was sie aber aus Furcht vor ihm ertrugen. Endlich gerieth er auf diese Weise in einen Zwist mit den Massageten, einem sehr rauhen, kriegerischen Skythenvolke, welchem er, weil sich die Sache nicht anders beilegen lassen wollte, den Krieg ankündigte. Ueber dieses Volk herrschte damals die Wittwe eines ungenannten Königes, Tomyris, welcher Kores zuerst eine eheliche Verbindung antragen ließ. Da sie aber wohl einsah, daß es mehr ihrem Reiche als ihrer Person gelte, schlug sie solche aus, worauf denn die Perser sogleich feindlich an die Grenzen ihres Reichs rückten. Tomyris schickte eine Gesandtschaft an Kores, während dieser mit Zurüstungen und Anstalten zum Uebergang über den Araxes beschäftiget war und that den Vorschlag, sie wolle sich auf drei Tagereisen weit mit ihrer Nation zurückziehen und er könne diese Gegend besetzen, oder er solle, wenn er lieber Massageten aufnähme, dasselbe auf seiner Seite thun. Kores hielt darüber einen Kriegsrath und die Großen seines Persiens meinten, es sey augenscheinlicher Gewinn dabei, eine Anzahl von Unterthanen ohne Schwertschlag zu erhalten, sie riethen daher, die Königinn

mit

mit ihrem Volke aufzunehmen. Doch Krösus, der auch der Berathschlagung beiwohnte, war anders gesinnt; er stellte vor, wie gefährlich es sey, ein so streitbares Volk in die Grenzen des Reiches aufzunehmen, wie schimpflich für einen Helden, einem Weibe zu weichen, und machte aufmerksam auf die Leichtigkeit, mit welcher die unwissenden Barbaren besiegt werden könnten Dazu schlug er ein unfehlbares Mittel vor: Kores sollte eine Tagreise weit jenseits des Araxes vorrücken, ein Lager schlagen, dieses, mit Wein und Lebensmitteln aller Art angefüllt, unter einer schwachen Bedeckung wieder verlassen und sich bis an den Fluß zurückziehen; ohne Zweifel würden die Massageten, wenn sie das Lager erobert hätten, sich dem ungewohnten und gänzlich unbekannten Genusse unbedachtsam überlassen und in der Trunkenheit leicht überwältigt werden. Dieser Vorschlag gefiel dem herrsch- und siegbegierigen Großkönige und Alles ging wirklich, wie Krößus vorher gesagt hatte, eine schwache Abtheilung des persischen Heeres ward aufgeopfert und dafür der dritte Theil aller streitbaren Massageten fast wehrlos überfallen und theils getödet, theils gefangen. Unter denen, welche das letztere Schicksal hatten, gehörte auch der Thronerbe der Tomyris, Spargapisus, welcher, als er von seinem Rausche wieder zu sich kam und

sich

sich gefangen sah, in der Verzweiflung den Tod nahm. Tomyris hatte schon vorher an Kores geschickt und, unter harten Vorwürfen wegen eines durch so unwürdige Künste erschlichenen Sieges, die Auslieferung ihres Sohnes verlangt oder mit furchtbarer Rache gedroht. Kores hatte ihre Worte nicht geachtet. Da trieb auch sie die Verzweiflung, Alles aufs Spiel zu setzen; sie versammelte ihr Heer und rückte dem Feinde entgegen. Von beiden Seiten ward mit äusserster Tapferkeit gefochten, bis sich endlich der Sieg auf die Seite der gerechten Sache wandte. Kores selber fiel, ein Opfer seiner Eroberungssucht, und seine Ueberwinderinn ließ seinem aufgefundenen Leichname den Kopf abschlagen, diesen steckte sie in ein Gefäß mit Blute gefüllt unter dem Worte des Hohns: Sättige dich nun mit Blute, dessen Du in deinem Leben nicht satt werden konntest! So erzählt uns das Leben, die Thaten und das Ende des mächtigen Kores der Vater der Geschichte, Herodot. Der Umstand, daß Xenophon in seinem historischen Romane, der Kyropädie, diesem Gewährsmanne folgte, giebt den Berichten desselben ein entschiedenes Uebergewicht über die auffallend abweichenden Angaben des Ktesias, nach welchen Kores dem Astyages fremd war und erst, nachdem er ihn besiegt hatte,

sein Schwiegersohn, sein Nachfolger aber erst nach der Zwischenregierung des Sohns des Astyages, Kyaxares II. wurde. Xenophons herrliche Schilderung von Kyros hat Alles, was das Gefühl wohlthätig anspricht; nur Schade, daß das Ideal, welches er aufstellt, weder der Zeit, noch dem Volke, aus welchem er es genommen, vereinigt werden kann.

Uebrigens sieht man leicht, daß die Erzählung von Kores mangelhaft und vielleicht auch mit Fabeln vermischt ist. Im Ganzen aber wird das daraus geschöpfte Urtheil nicht unrichtig seyn, daß er einen kriegerischen, doch aber edlen und geistvollen Charakter gehabt und es verdient habe, daß Alexander an seinem Grabe sein Andenken mit Wärme und Verehrung feierte. Auf Kores folgte sein Sohn Kambyses, der Egypten eroberte. Als er starb, trat ein Magier auf und gab sich für seinen Bruder, Smerdes aus, den jener hatte hinrichten lassen, (523) gewann einen Anhang, wurde jedoch bald gestürzt und Darius Hystapis erhielt die Krone durch eine feierliche Erklärung der Gottheit in dem Wiehern seines Pferdes (522). Dieser unterwarf das aufrührerische Babylon und ging nach Europa bis Makedonien vor. Die Skythen jenseits dem Ister

wi-

widerstanden ihm; die asiatischen Griechen bezwang er zwar, doch gegen die europäischen war er unglücklich; auch in Egypten, das sich empört hatte, widerstand ihm das Glück. Sein Sohn, Xerxes (485) bezwang Egypten wieder, verlor aber eine ungeheure Macht bei Marathon und Salamis, und mit ihm fing die persische Monarchie an zu sinken. Unter dem schwachen Artaxerxes dem I. sank sie unaufhaltsam und auf diesen folgten mehrere Regenten schnell, indem einer den andern tödtete, oder entthronte. Artaxerxes II. Mnemon konnte seinen Bruder Kores, gemeiniglich der jüngere Kyrus genannt, dem 10,000 Griechen unter Xenophon halfen, nur mit Mühe besiegen, und nur die Politik hielt in diesen Zeiten das Perserreich noch aufrecht, indem die Griechen immer bereit waren, in dasselbe einzufallen. Artaxerxes III. (Ochus) befestigte seinen Thron durch die Ermordung aller seiner Brüder; er unterwarf Egypten wieder. Aber Bagoas, sein Verschnittener, vergiftete ihn seiner Grausamkeit wegen und brachte nach und nach seine ganze Familie um, worauf er die Krone an Darius Kodomannus gab (338) welcher, von Alexander überwunden, von seinem treulosen Satrapen, Bessus, getödtet ward. Alexander bemächtigte sich darauf des ganzen Reichs und Persiens erste

Rolle in der Völkergeschichte ist ausgespielt. Und sie war gar nicht unwichtig, diese Rolle. Die Perser hatten den Ackerbau gehoben; sie hatten durch ihre Religion, welche Zoroaster gelehrt hatte, auf eine seltene Weise Politik mit Sittlichkeit verbunden, und waren nicht ohne Sinn für schöne Künste, wenn sie auch in der Ausübung derselben noch nicht zu der idealen Größe der spätern Griechen sich erheben konnten. Durch diese und andere Eigenschaften haben sie Ansprüche auf die Aufmerksamkeit und die Achtung der Nachwelt.

Socrates.

III.

Sokrates.

Geboren vor Christus 470.
Gestorben — — 400.

Das hochberühmte griechische Volk leitet seinen Ursprung von Jon, dem Sohne Chams und Enkel Noahs ab, welcher in Kleinasien einen Staat gründete, den jonischen, und damit Veranlassung gab zur Bevölkerung der gegenüber liegenden europäischen Küsten. Das waldige, sumpf- und nebelvolle Land ernährte Anfangs nur wilde, rohe Menschen, die Hordenweise zusammenlebten und im Kriege einen Anführer wählten, der jedoch zuweilen nach Beendigung derselben seine Würde beibehielt. Ihre Religion war grober Fetischdienst und die Verehrung ihrer Götter geschah durch Musik, Gesang und Tanz, durch Kämpfe und Gefechte.

Ihre

Ihre ganze erste Geschichte ist fabelhaft und fängt nur erst dann an, etwas sicherer zu werden, als Inachus (2000), Kekraps, Deukalion und Kadmos einwanderten und Bildung unter die rohen Horden brachten. Die Wasserfluth, von welcher auch dieses Volk erzählt, wird von ihm in die Zeit Deukalions versetzt, — wiewohl die Tradition auch von einer Fluth des Ogypes redet (1800); — von dem Sohne Deukalions, Hellen, nannten sich die Griechen *) gewöhnlich Hellenen, ihr Land Hellas.

Die Bildung, welche diesem Volke von aussen her, von Phönikien und Egypten gebracht wurde, fand einen fruchtbaren Boden; schon in der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends findet man Aerzte, Bildhauer, Dichter und Schiffbauer unter den Griechen. Der trojanische Krieg (1200) gab Veranlassung, daß die Fürsten der Stämme erbliche Gewalt behaupteten, und ihre Unterthanen drückten; dagegen sträubte sich der Freiheitssinn der Griechen und alle Könige, bis auf die

zu

*) Griechen, von Grajos, Gräcus, dem ersten, der eine hellenische Colonie nach Italien überführte, von den Römern so genannt. In Griechenland selber war dieser Name nie gewöhnlich.

zu Sparta, wurden abgeschaft; es enstanden lauter Freistaaten, welche durch eine Verbündung, das Gericht der Amphiktyonen, sich gegenseitige Sicherheit verbürgten. Aber Ruhe ward dadurch nicht in Griechenland hergestellt, vielmehr bekämpften die einzelnen Freistaaten einander so lange, bis endlich Lykurg (876) die Spartaner zu unüberwindlichen Kriegern bildete, ihnen damit entschiedenes Uibergewicht gab und die übrigen zur Ruhe verwies. Freilich hemmte dieser kriegerische Sinn, der von Sparta aus über ganz Griechenland sich verbreitete, die geistige Bildung; aber verhindern konnte er sie nicht. Das asiatische Griechenland hob sich durch Seehandel; dort lebte Homer (1000) und Hesiod, die sieben Weisen und Aesop; dort wurden Musik und die bildenden Künste bald sehr hoch getrieben und ein milderer, menschlicher Geist fing an, herrschend zu werden.

Am schnellsten und glücklichsten eignete sich dieses Alles unter den europäischgriechischen Staaten der von Athen (entstanden durch Kekrops) an; hier, wo eine musterhafte Staatsverfassung zu Hause war, konnte Alles gedeihen, was den Geist der Freiheit und Menschlichkeit athmete, und so ward Athen der wichtigste Staat nicht nur

für Griechenland, sondern für die Welt, deren Künste und Wissenschaften von hier ausgingen.

Auch hier hatten ursprünglich Könige regiert; diese waren von Archonten verdrängt worden (1068), die zuerst lebenslänglich, dann aber nur zehn Jahre und zuletzt ein Jahr regierten. Solon gab (594) dem Staate eine höchstweise Verfassung, deren völlige Einführung jedoch durch Partheienkampf verhindert wurde. Das Volk erlangte in diesem ein ihm selbst nachtheiliges Uebergewicht in dem Rechte des Ostrakismos;*) aber das Ansehen des Staats wuchs in den persischen Kriegen, die ihm den Untergang bringen sollten und, wunderbar genug, der Grund zu seiner nachmahligen Erhebung wurden, durch seine großen Männer Miltiades, Themistokles und Aristides (480), dessen Gerechtigkeit den Athenern den Vorrang

vor

*) Ostrakismos, Scherbengericht. Mächtige, folglich für die Freiheit furchtbare Bürger wurden häufig des Landes verwiesen. Dieß geschah, indem jeder Staatsbürger sein Urtheil auf ein Täfelchen, eine Scherbe, schrieb, nur mit einem Buchstaben. Die Scherben wurden dann gezählt und die Mehrheit der Stimmen gab den Ausschlag.

vor Sparta erwarb und alle übrigen Staaten Griechenlands von Athen abhängig machte.

Die durch Xerres in Asche gelegte Stadt erstand neu und schöner wieder und ward nicht lange nachher (450) von Perikles mit einer Menge kostbarer Denkmähler der Kunst, mit Einrichtungen der Bequemlichkeit und der Zierde ausgeschmückt. Um diese Zeit stand der Staat von Athen auf dem höchsten Gipfel seiner Macht und seines Glückes. In einem Umfange von 5 — 6 deutschen Meilen hatte es etwa 70,000 Einwohner, die das gewandteste, an Körper und Geist ausgebildetste aller griechischen Völker waren; durch den Seehandel mit allen bekannten Nationen in Verbindung, hatte es Alles, was die Erde hervorbrachte und war also für den Genußsüchtigen ein wahres Paradies, für den Politiker der bequemste Tummelplatz, für den Liebhaber der Kunst und der Wissenschaft die lehrreichste Schule, für den Künstler und Gelehrten selbst aber der allerbeßte Ort zum Austausch seiner Ideen und zu seiner Ausbildung, so wie zum reichlichsten Erwerbe, wollte er seine Kenntnisse mittheilen. Die Oeffentlichkeit der Staatsverwaltung hatte längst die Redekunst zu einer Haupteigenschaft des Staatsmannes gemacht und diese, wie alle andern Künste und Wissenschaften, wurden öffentlich vorgetragen. Die

Philosophen und Sophisten *) spielten daher eine große Rolle zu Athen und wer nur irgend von Ton seyn wollte, mußte Umgang mit ihnen haben, oder sonst in Verbindung mit ihnen stehen. Sie hatten auf den Gang der geistigen Bildung der Athener den entschiedensten Einfluß und da sie, besonders die Sophisten, nichts weniger als gewissenhaft und solid gebildet, sondern nur eigentlich voll Habsucht und zur Befriedigung dieser Leidenschaft schlau und listig waren; so war ihr Einfluß für Geist und Herz verderblich und trug nicht wenig zu dem politischen Untergang des Staats selber bei.

In diesem üppigen, prächtigen und dem Anscheine nach so glücklichen Zeitalter, dessen Beschauung jedoch den Menschenfreund nur mit inniger Wehmuth erfüllen kann, weil es durch seine Frivolität den schnellen Fall Athens herbeiführ-

te,

---

*) Sophisten, d. i. Weise — so nannte sich der Stolz, waren öffentliche Lehrer der Wissenschaften und Künste, die sich ihren Unterricht theuer bezahlen liessen. Unverschämte Prahlerei, Habsucht, Irreligiosität und Immoralität machten sie zu den gefährlichsten und schädlichsten Feinden des bürgerlichen und menschlichen Wohls.

te, erquickt ihn die Erscheinung eines Mannes, den in sittlicher Hinsicht nur Einer übertrifft, den die Nachwelt als ein erhabenes Vorbild echter Humanität ewig verehren wird; es ist Sokrates.

Dieser ehrwürdig große Mann war der Sohn eines unberühmten Bildhauers, Sophroniskos und der Hebamme Phänarete. Die Geschichte seiner Bildung ist in Dunkel gehüllt, wiewohl es sich weit eher erklären läßt, wie Sokrates in Athen, als wie Jesus in Nazareth, werden konnte, was er war. Die Nachrichten, welche wir finden, gehen dahin, daß ihn sein Vater zu seiner Kunst angehalten habe, wie denn seine nächsten Nachkommen die Bildsäulen der drei Grazien *) als ein Kunstwerk des jungen Sokrates bewundert haben; aber es ist nicht viel mehr, als Sage, daß ihn sein reicher Freund Kriton, der mit ihm in gleichem Alter war, unterstützt und in den Stand gesetzt habe, seine Wißbegierde zu befriedigen. Soviel gehet jedoch aus Allem hervor, daß Sokrates eine gute Erziehung genossen haben muß, die ihn in keiner Art der damahligen Bil-

*) Diese Bildsäulen sollen noch zu Zeiten des Pausanias am Eingange der Burg zu Athen gestanden haben.

Bildung fremd ließ; wahrscheinlich las er Alles, was schon damahls von wissenschaftlichen Werken vorhanden war; und eben so wahrscheinlich ist es auch, daß er den Unterricht damahls lebender Philosophen genoß; aber es ist auch augenscheinlich, daß er keinem Lehrer ausschliessend huldigte, denn er ging seinen eigenen Weg, und näherte sich dem unerreichbaren Ziele der Wahrheit, mehr, als je vor ihm ein Sterblicher. Was ihn aber vor allen ehrwürdig macht, das war der auf seine innerste Ueberzeugung von seinem Berufe dazu gegründete, früh gefaßte Vorsatz, sein Leben dem erhabenen Geschäfte zu widmen, seine Mitbürger über ihre wichtigsten Angelegenheiten zu belehren und zu weisen und tugendhaften Menschen zu bilden. Da ihn das verächtliche Wesen der Sophisten mit innigem Abscheu erfüllte, so ging auch seine Absicht dahin, ihnen entgegen zu arbeiten und in Wort und That ein Gegenbild von ihnen aufzustellen; daher erschien er in dem einfachsten Aufzuge, ein grober Mantel deckte seinen Körper und auch in der strengern Jahrszeit ging er ohne Schuhe einher. Zwar hätte es ihm nicht an Unterstützung von Seiten seiner Freunde und Schüler gefehlt; allein er wollte sie nicht annehmen und dieß aus dem gedoppelten Grunde, um völlig unabhängig zu seyn und um ein vollkommenes

Muster der Enthaltsamkeit und der Herrschaft des Geistes über alle körperlichen Bedürfnisse zu geben. So nur konnte er sich vor dem Vorwurfe sichern, als habe auch er bei seinen Bemühungen um die Bildung seiner Zeitgenossen eigensüchtige Absichten; und in der That konnten ihm seine Feinde, so viel sie auch an ihm zu tadeln fanden, in dieser Hinsicht niemahls etwas vorwerfen. Von seinem dreißigsten Jahre an erschien Sokrates täglich in der Volksversammlung und an andern öffentlichen Orten und redete mit allen, die ihm Stand hielten, von den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen: die Religion, die Sittenlehre, die geselligen und staatsbürgerlichen Verhältnisse, die Oekonomie, die Kriegswissenschaft, die Künste und Gewerbe, Alles wußte er als den fruchtbarsten Stoff zu den herrlichsten Belehrungen zu benützen; und da er nie ohne Herzlichkeit und inniges Gefühl sprach, so machte seine Unterhaltung auf alle, die ihn unbefangen hörten, den tiefsten Eindruck. Ganz eigen aber war es dabei, daß er nicht zusammenhängende Vorträge hielt, sondern sich in Unterredungen einließ, die er so weise zu leiten und lenken wußte, daß die, die mit ihn sprachen, am Ende selber auf die Wahrheiten kommen mußten, welche er sie lehren wollte. Derselben Methode bediente er sich gegen die So-

phisten,

phisten, seine Gegner, als Vertheidigungs- und nicht selten als Angriffswaffe, die er durch eine verstellte Einfalt noch mehr schärfte und dadurch in den meisten Fällen einen vollständigen Sieg über sie davontrug, indem er sie in ihren eigenen Worten fing, oder so weit brachte, daß sie nichts mehr zu antworten wußten. *)

Bei dieser Bestimmung, die er seinem Leben gegeben hatte, vernachlässigte jedoch Sokrates keineswegs die besondern Pflichten, welche ihm als Menschen, als Staatsbürger, als Familienvater oblagen. Das Geschick hatte ihn mit einer Gattinn verbunden, die auf jeden Fall wenig liebenswürdig, obschon gewiß nicht der Inbegriff des Bösen war, den man sich bei dem Namen: "Xantippe" zu denken gewöhnt hat; allein Sokrates war ein guter Gatte und erlaubte sich nur im Scherze, sie ein vortreffliches Uebungsmittel der Geduld zu nennen. Von seiner Kinderzucht ist zwar nichts Näheres bekannt; doch läßt sich er-

war-

---

*) Die berühmte Ironie des Weisen, die man ihm zum Vorwurf machen wollte und — bei der Reinheit seines Willens — so wenig zum Vorwurfe machen kann, als dem Stifter des Christenthums, der sich ihrer auch, jedoch selten, bediente.

warten, daß er auch in diesem Stücke sich gleichgeblieben und in allen Fällen so weise werde benommen haben, wie in dem, welchen Platon durch ein Gespräch zwischen ihm und seinen ältesten Sohn Lamprokles aufbewahrt hat.*) Was er als Freund gewesen sey, davon spricht wohl der Umstand am lautesten, daß er in allen Ständen und von jedem Alter Freunde hatte, daß selbst der frivole Alkibiades gesteht, er finde in keines Menschen Umgang eine solche Befriedigung, wie in dem des Sokrates. Das kam aber daher, daß dieser nicht nur mit ganzer Seele Theil nahm an den Angelegenheiten seiner Freunde, sondern auch durch die Ueberlegenheit seines Geistes und seine Klugheit in allen Fällen zu rathen und zu helfen wußte. Eben so handelte er aber auch in dem weitern Kreise des bürgerlichen Lebens; er, der Verehrer und Verkündiger Eines Gottes, nahm Theil an allen religiösen Gebräuchen, welche die Sitte und das Alterthum geheiligt hatten, nicht aus Bedürfniß, sondern um der Schwachen willen,

---

*) Lamprokles beklagt sich über die wunderlichen Launen seiner Mutter und Sokrates bringt ihn dahin, daß er einsieht nnd eingesteht, es sey seine Pflicht, trotz derselben, seine Mutter kindlich zu ehren und zu lieben.

willen, welchen er kein Aergerniß geben wollte. So war er auch bereit, als das Vaterland seine Kraft in Anspruch nahm, zu Felde zu ziehen und focht zu drei verschiedenen mahlen in den Reihen seiner Mitbürger als gemeiner Streiter; und die Geschichte erzählt, daß er jedesmahl nicht nur durch die Leichtigkeit, mit welcher er die Mühseligkeiten des Waffendienstes ertrug, sondern auch durch persönliche Tapferkeit, sich ausgezeichnet habe. Und als er in den spätern Jahren seines Lebens zum Mitgliede des Raths der Fünfhundert *) gewählt wurde, so ist auch hier sein Benehmen musterhaft; ihm allein ist es zuzuschreiben, daß zehn edle Athener, die fälschlich angeklagt waren, als Navarchen **) ihre Pflicht vernachlässiget zu haben, gerettet und für das Vaterland und ihre Familien erhalten wurden; und es gehörte um so mehr Festigkeit und Edelmuth zur Vertheidigung dieser Angeklagten, als das Volk, von ihren Feinden auf-

*) Rath der Fünfhundert, die Prytanen, oder der Ausschuß der zehn Classen, in welche die Athenischen Bürger getheilt waren; der Oberste hieß Epistates und war es nur einen Tag und einmahl im Leben. Als solcher rettete Sokrates die zehn Navarchen.

**) Navarchen, Befehlshaber der Kriegsschiffe.

aufgereizt, mit aufrührerischem Ungestümme auf ihren Tod drang.

So war Sokrates in seinem öffentlichen, wie in seinem Privatleben, Lehrer und Muster des Volks; aber er war es in einem ganz besondern und eigentlichen Sinne einer beträchtlichen Anzahl junger Leute: Alkibiades, Xenophon, Antisthenes, Aristipp, Phädon, Aeschines, Kebes, Euklides, Platon — sie alle und viele andere scheinen von ihm förmlich unterrichtet worden und immer in seiner Gesellschaft gewesen zu seyn; aus Platons und Xenophons zerstreuten Nachrichten ist wenigstens klar, daß er sie sämtlich in Staatsweisheit, Redekunst, Logik, Moral, Arithmetik und Geometrie unterwiesen, mit ihnen die Dichter und Geschichtschreiber der Vorzeit gelesen und sie, mit einem Worte, für das Leben und die Ewigkeit gebildet habe. Sokrates nemlich, wie er sich denn in Allem über sein Zeitalter erhob, war auch darin ausgezeichnet, daß er die Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode des Leibes und die Nothwendigkeit behauptete, sich auf dieses höhere Daseyn vorzubereiten. Er verwarf die müssigen und fruchtlosen Spekulationen über Entstehung, Erhaltung und Fortdauer des Weltalls und dessen Theile, in welchen sich die griechische Weltweisheit damahls herumtrieb,

als die da gar keinen Nutzen hätten und von dem Weltenschöpfer absichtlich in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt wären. Dafür hielt er sich an die ewigen Wahrheiten, welche von jeher von allen denkenden Menschen, von allen echten Weisen erkannt und gelehrt worden waren: „Es sey, so lehrte Sokrates, ein Alles hervorbringender, erhaltender und mit Weisheit und Güte regierender Gott, der sich den Menschen in der sichtbaren Natur und durch übersinnliche Mittel offenbare, wie er denn selber von sich behauptete, daß er einen Dämon *) habe, der ihn in vorkommenden Fällen berathe und warne.“ —

„Diesen Gott sey der Mensch verpflichtet zu verehren, durch die Vollbringung seines Willens, den er leicht erkennen könne; aber auch durch die Be-

*) Dämon. Die Lehre von Dämonen, göttlichen Wesen, durch welche die höhern Götter in mittelbarer Verbindung mit den Menschen traten, ist aus der asiatischen Gnosis in alle Religionen der alten Welt übergegangen; und selbst die jüdischen und nachmals die christlichen Engel sind nichts als die Dämonen, welche die Juden während des 70 jährigen Exils in Babylon kennen lernten und für ihr Religionssystem anpaßten.

Beobachtung der Sitten und Gesetze des Staats, durch Opfer und Gebete; durch diese könne man sich jedoch keineswegs die Gnade des Ewigen erkaufen, nur durch ein unsträfliches Leben, den einzig wahren Gottesdienst, könne man sie erwerben."

„Die menschliche Seele sey göttlichen Ursprungs, und stehe mit Gott in genauer Verbindung; sie könne und müße ausgebildet werden und, geschehe das, so gehe der Mensch nach diesem Leben in ein höheres und besseres über, aber er gerathe in einen höchst elenden Zustand, wenn er diese Ausbildung vernachlässige, oder gar dem Bösen sich hingebe."

Diese drei Lehren, in Bilder und sinnlich anschauliche Darstellungen gehüllt, waren die Grundlage und der ganze Inbegriff der Religion unsers erhabenen Weisen, auf welche er sodann seine Sittenlehre, folglich die Verpflichtung des Menschen zur Tugend auf den Willen Gottes, gründete. Er drang auf zwei Haupttugenden, auf Mäßigkeit, Sophrosyne, unter welcher er alle Pflichten des Menschen gegen sich selbst begrif, und auf Gerechtigkeit, Dikaiasyne, welche die Pflichten gegen andere umfaßte. Unrecht thun erklärte er

für das größte Uibel; daher müsse man auch gegen seine Feinde gerecht seyn und die Gesetze des Vaterlands auf keine Weise verletzen, selbst wenn diese auf eine ungerechte Art angewendet würden. Da er nun selber in jeder Hinsicht war, was er lehrte, da jeder Unbefangene einsehen mußte, ein Mann von solchen Grundsätzen sey ein sehr achtungswerthes, nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft, so konnte es nicht fehlen, seine Sittenlehre mußte eben so viel Beifall finden, als überhaupt Alles was er vortrug.

Indessen müßte Sokrates nicht unter Menschen gelebt haben, wenn er nicht Feinde seiner Person und seiner wohlthätigen Absichten gefunden hätte. Ganz natürlich mußten ihn hassen die Sophisten, welche er so oft in ihrer schimpflichen Blöße darstellte; die Priester, welche ihren Einfluß auf das Volk und ihre gemächliche Existenz zu verlieren fürchten mußten, wenn seine Grundsätze allgemeiner würden; und alle diejenigen, welche ihren Erwerb und ihren Unterhalt von der Frivolität des Zeitalters gewannen. Um ihn herabzusetzen, brachte ihn der Spötter Aristophanes auf die Bühne (420). Sokrates wohnte der Aufführung des Stückes, in welchem dieß am auffallendsten geschah, bei und wesentlich ward ihm

durch

durch dasselbe nicht geschadet. *) Aber eine ernsthaftere Wendung nahm später eine gehässige Beschuldigung, die man dem edlen Weisen machte, die, auf seinem wiederholten, unumwundenen Tadel der Volksregierung gegründet, mit schlauer List so dargestellt wurde, „daß Sokrates neue Götter lehre, die alten läugne und ein Verführer der Jugend sey." Leider waren die damahligen Zeitumstände so beschaffen, daß eine Kabale von solcher Art leicht durchgeführt werden konnte. Athen war durch den unglücklichen Ausgang des peloponnesischen Kriegs an den Rand des Untergangs gebracht; die dreißig Tyrannen, welche ihm die Spartaner gesetzt hatten, häuften das Unglück des Volkes und als diese am Ende vertrieben wurden, erhob sich die Volksparthie zu neuen, schrankenlosen Umtrieben. In dieser allgemeinen Verwirrung traten drei Menschen — gereizt und gewonnen von seinen Feinden — gegen Sokrates auf, ein junger ruhmlo-

*) Nicht wesentlich geschadet. Diese Absicht hatte auch Aristophanes nicht; denn ihm war blos darum zu thun, das Volk zu unterhalten und zu belustigen, und dazu mußte ihm alles dienen; auch das Heiligste und Ehrwürdigste war ihm ein Gegenstand der Satyre.

loser Dichter, Melyttos, ein Redner, Lykon, und ein Gerber, Anytos, und brachten im Namen der Sophisten, der Staatmänner und der Priester jene Beschuldigung vor die Heliaia.*) Sokrates vorgefordert, vertheidigte sich mit wenig Worten, indem er sich im Gefühle seiner Würde und Schuldlosigkeit und Verächtlichkeit seiner Ankläger und Richter, auf sein Leben berief. Das atheinische Volk, in diesem Augenblicke eifersüchtiger als je auf seine Hoheit, hatte von dem Angeklagten eine demüthige Bitte um Schonung erwartet, ward von seinem edlen Stolze beleidigt und erklärte ihn rasch des Todes schuldig; da nun Sokrates darauf erwiederte, daß er vielmehr die Ehre des Prytaneums**) verdient zu haben glaubte, fand die gereizte Menge darin einen beleidigenden Vorwurf und verurtheilte ihn, mit einer Mehrheit von drei Stimmen zum Giftbecher.***)

Das

---

*) Heliaia, Heliäa, ein gewisses Volksgericht zu Athen.

**) Prytaneum, ein Gebäude, wo die Prytanen sich versammelten und gespeißt wurden. Als Auszeichnung erhielten auch die verdientesten Männer ihren Unterhalt daher.

***) Giftbecher. Eine bei den Athenern gewöhnliche Todesstrafe, daß der Verurtheilte

einen

Das Urtheil konnte nicht auf der Stelle vollzogen werden, weil gerade das heilige Schiff *) nach Delos absegelte, während welches Abwesenheit keine Hinrichtung geschehen durfte. Die Frist, welche ihm auf diese Weise gegeben wurde, wendete der Weise dazu an, seine Freunde, die sich jeden Morgen im Kerker bei ihm einfanden, zu belehren und zu trösten und ihnen in seinem Beispiele die Kraft eines vernünftigen Glaubens an einen weisen und heiligen Gott und eines reinen Bewußtseyns zu zeigen. Ruhige Heiterkeit, wie in seinen glücklichsten Tagen, war auf seinem Gesichte verbreitet, er war noch immer, wie seine Gattin früher von ihm gezeugt hatte, daß er beim Ausgehen und beim Nachhausekommen dieselbe Miene gehabt habe. Nicht so seine Freunde;

sie

---

einen Becher voll Schierlingsaft austrinken mußte.

*) Das heilige Schiff. Jährlich im Maimonate sandten die Athener eine feierliche Gesandtschaft nach Delos, um den Apollo für den Sieg des Theseus über den Minotaurus in Kreta Dankopfer zu bringen; dieß geschah einem Gelübde gemäs, welches Theseus gemacht hatte.

sie waren durchdrungen von dem Schmerze, ihren geliebten Lehrer auf solche Weise zu verlieren. „Ach, daß du schuldlos sterben mußt, Sokrates!" brach einer aus und mit sanftem Vorwurfe fragte ihn der Weise: „Wolltest du lieber, daß ich schuldig stürbe?" Er sollte nicht sterben, nicht den Verbrechertod sterben, so wollten es seine Freunde, darum machten sie den Plan, den Kerkermeister zu bestechen und ihren Lehrer durch die Flucht zu retten; aber alle Vorstellungen und Bitten waren vergeblich, auch nicht durch die schreiendste Ungerechtigkeit konnte der edle Mensch seinen Grundsätzen ungetreu gemacht werden. So rückte denn der Tag, der seinem Leben ein Ende machen sollte, heran. Seine Freunde versammelten sich bei ihm, wie gewöhnlich, mit ihnen seine Familie. Die heftige Xantippe brach in ein lautes Klaggeschrei aus, mit Verwünschungen des Volks verbunden, da winkte Sokrates seinem Kriton, sie wegzuführen. Dann mit aller äussern und innern Ruhe redete er mit seinen Geliebten von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, deren erhebender Einfluß auf das Gemüth des Glaubenden ihnen niemahls schöner erschien. Endlich sank die Sonne, Sokrates begehrte den Giftbecher und, während alle seine Freunde in laute Klagen ausbrachen, leer-

te er ihn ruhig und langsam; tröstete hierauf, auf und abgehend, seine Freunde, legte sich, als seine Beine schwer zu werden anfingen, auf sein Lager und als nun der Tod seinem Herzen nahete, sprach er: Freunde, wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig! *) hüllte sich in seinen Mantel und entschlief.

Kaum war er todt, als das Volk das Geschehene bereute; seine Ankläger wurden zur Untersuchung gezogen, Melitos, zum Tode verdammt, die beiden andern vertrieben; dem Weisen wurden Tempel und Altar errichtet.

Schon bei seinen Lebzeiten hatte ihn das Orakel **) zu Delphi für den Weisesten unter allen Sterblichen erklärt; wir würden ihn noch als solchen verehren, wenn nicht der Weise von Nazareth ihn verdunkelte, der, wo nicht ein reineres, doch ein unbescholteneres Leben geführt und eines größeren Todes gestorben ist, indem er sein Leben

*) Einen Hahn opferten die Genesenen dem Asklepios, oder Aesculap.

**) Orakel, Anstalten der alten heidnischen Priester zur Ertheilung von Götteraussprüchen. Das zu Delphi, dem Apollon geheiliget, war eines der berühmtesten.

nicht blos den Gesetzen seines Vaterlandes, sondern der Liebe zu der Menschheit zum Opfer brachte.

Die Periode des höchsten Glanzes und der Anfang des unmittelbar darauf folgenden Falles von Athen fielen in das Leben dieses Mannes. Die Athener misbrauchten die Macht und das Ansehen, zu welchem sie sich durch Glück und Anstrengung emporgeschwungen hatten, und fielen dadurch in Haß und Verachtung bei den übrigen Griechen. Eine Folge davon war der peloponnesische Krieg (von 431), welcher Athen in das größte Elend herabschleuderte: es mußte seinem Sieger seine Schiffe ausliefern, seinen Hafen schleifen, und seine Regierungsform ändern. Dreißig Tyrannen herrschten mit übermüthiger, alles erdrückender Willkühr. Zwar wurde ihm von seinem Thrasybul die Freiheit und die alte solonische Verfassung wiedergegeben; auch erlangte es, da bald nachher Sparta's Joch die Griechen härter drückte, als vorher das athenische, und Theben seine Rolle bald ausgespielt hatte, einen Theil seines ehemahligen Ansehens wieder: doch durfte es nicht darauf rechnen, den eigentlichen Principat wieder zu erlangen. Durch die Schlacht bei Chärones (338)

fiel es in die Gewalt Philipps von Makedonien, verlebte eine unruhige Zeit unter seinem Sohne Alexander und eine noch stürmerischere unter dessen Nachfolgern in Europa. Es war nach und nach eine Beute der verschiedensten Eroberer. Nachdem der achaiische Bund (281) entstanden und zu einiger Festigkeit gelangt war, kam auch Athen durch ihn zur Freiheit. Nur Schade, daß diese wohlthätige Verbündung der griechischen Staaten sobald wieder zerfiel. Fast zugleich mit ihr hatte sich in Aetolien ein anderer Bund gebildet und beide, anstatt sich wechselseitig beizustehen, kamen gar bald in Misverhältnisse, und übten Neckereien gegen einander aus; darüber entstand der Bundsgenossenkrieg (243), in welchem die Römer Gelegenheit fanden, sich in die griechischen Angelegenheiten zu mischen. Philipp der Dritte, von Makedonien, bemächtigte sich Athens, dieses bat in seiner Ohnmacht die Römer um Hilfe und ihr Feldherr, der Consul Flaminius säumte nicht diese zu leisten, auf die geleistete aber Roms Einfluß in Griechenlands Angelegenheiten zu gründen. Zwar ließ man den Griechen einen Schein der Freiheit und Unabhängigkeit; allein um so schlauer wußte man durch Uneinigkeit unter den griechischen Staaten und andere Ränke sie zu beherrschen und nach Roms

Ab-

Absichten zu leiten. Gar bald merkten jedoch die Getäuschten die Hinterlist und in gerechter Aufwallung tödteten die Achaier die römischen Commissarien, von welchen sie gemishandelt waren; der Nachekrieg, der darüber entstand, endete mit der Zerstörung Korinths (146) und der Auflösung des achaiischen Bundes.

Athen ging bei diesen Unfällen frei aus; aber als es sich an den großen Mithridates anschloß und dieser unglücklich endete, nahm es Sulla (83) in Besitz und seitdem hing sein Loos von den Partheien in Rom ab.

Damit endigt sich nun die eigentliche Geschichte Athens und Griechenlandes; denn seit dieser Zeit ward es nicht mehr frei und nur die Freiheit war das Element, in welchem sich griechischer Geist und Sinn entwickeln und die herrlichen Früchte hervorbringen konnte, welche wir in seinem schönen Zeitalter zu bewundern haben. Der Grieche war in jeder Hinsicht ein ausgezeichneter Mensch; schön von Körper, lebhaft und gewandt, war auch sein Geist für alles Schöne und Große und sein Gemüth für das Rechte und Gute empfänglich. Das aber galt am meisten von dem Athener; daher alles Große und

Schöne

Schöne und Gute, was die alte Welt aufzuweisen hat, seinen Ursprung, oder seine Ausbildung in Athen fand. Sie ist dahin diese Herrlichkeit, und die Nation durch die Knechtschaft, in welche sie versunken ist, so ausgeartet, daß die menschenfreundlichen Hoffnungen von der Wiederauflebung griechischer Sitte und Kunst, wenn das Volk erst seinen jetzigen Drängern, den kulturfeindlichen Türken entzogen wäre, bei reiferem Nachdenken als schöne Träume erscheinen, für welche es Schade ist, daß sie niemahls in Erfüllung gehen können.

IV.

Alexander von Makedonien.

Geboren im Jahr 356 vor Christus.
Gestorben im Jahr 323 — —

Makedonien, der nördlichste Theil der östlichen Halbinsel in Europa, ein bergiges und wälderreiches Land, dessen Hauptreichthum in Gold- und Silbergruben bestand, das aber auch viel Getraide, Oel und Wein und Baumfrüchte hervorbrachte, war von mehreren kleinen Völkerschaften bewohnt, von deren eigenthümlicher Sprache noch Reste in der walachischen und arnautischen übrig seyn sollen, als, bald nach dem Anfange des vierter Jahrtausends, drei griechische Prinzen von Argos, Abkömmlinge von Herkules sich dort niederliessen und einen griechischen Staat stifteten, dessen erster König Perdikkas hieß. Dieser neue

neue Staat mußte häufig Kriege führen mit seinen Nachbarn, den Illyriern und Thrakiern und wurde dadurch ganz kriegerisch gebildet; seine Feldherren erfanden den damahls so berühmten Phalanx, *) so daß sie bald bei ihren Nachbarn bekannt, wenn auch nicht berühmt und gegen Uebermacht nicht gesichert wurden. Darius Hystaspes brachte sie bei Gelegenheit seines Zuges gegen die Thrakier unter sich. Im Kriege des Xerxes waren sie daher auf Seiten der Perser. Durch die Schlacht bei Platää aber wurden auch sie von der persischen Abhängigkeit frei. Nach dieser Zeit wurden Thrakier und Athener, welche an den Küsten von Makedonien Colonieen anlegten, für ihre Unabhängigkeit gefährlich. Im peloponnesischen Kriege waren sie auf der Spartaner Seite, im thebanischen hielten sie es mit Theben. Da aber während des thebanischen Principats Regierungsstreitigkeiten ihren innern Frieden störten, so ward Theben

*) Phalanx, die Schlachtordnung, nach welcher im Mittelpunkte der Treffen eine Gattung schwerbewaffneter Soldaten, 50 Mann breit und 16 hoch standen, mit 14 Ellen langen Lanzen, welche sie dem Feinde entgegenstreckten, dadurch fest, wie eine Mauer, und fast unüberwindlich.

Theben durch Pelopidas Friedensstifter. Dieser nahm, nebst verschiedenen andern Gliedern des Adels, auch den jungen Philipp, einen Bruder des von ihm bestätigten Königs Alexander als Geisel mit nach Theben. Hier unter Epaminondas zum Kriegs- und Staatsmanne gebildet, entließen ihn die Thebaner, als von seinem Vaterlande nichts mehr zu fürchten war (360).

Mächtige Prätendenten, von benachbarten Staaten unterstützt, stritten sich um den Thron Makedoniens, die Illyrier droheten mit einem Einfalle, die Päonier waren schon eingebrochen; wo man hinsah, war Unordnung und Verwirrung. Philipp, als Vormund seines Neffen Amyntas auftretend, half und ward von dem dankbaren Volke zum Könige erwählt. Nun war bald die innere Ruhe hergestellt, die äussern Feinde wurden theils durch die Gewalt der Waffen, theils durch Unterhandlungen besänftigt, dann das Königreich neu geordnet, der Phalanx mit dem übrigen Kriegsheere umgebildet und Grenzen durch neue und wiederhergestellte Festungen sicher gestellt. Griechenland, das ihm bei seiner Uneinigkeit eine leichte Beute schien, selbst anzugreifen, war das eigentliche Ziel seiner Bestrebungen; allein es fehlte ihm fürs erste noch an Geld und an Veranlassung. Nach mehreren Jahren Vorbereitung

fand sich endlich eine Gelegenheit: die Thebaner riefen ihn nach Griechenland, die Phokenser zu bestrafen, welche den Schatz des delphischen Apoll geplündert hatten. Zwar wollten ihn die Athener nicht einlassen, wurden jedoch durch Unterhandlung gewonnen, Philipp richtete sein Geschäft aus, ließ sich sodann unter die Amphyktionen *) aufnehmen und fing darauf an, nach Willkühr mit Griechenland zu verfahren. Jetzt suchte denn Athen mit Ernst, ihm in den Weg zu treten, die Parthei, die er in dieser Stadt hatte, unterlag den Demokraten, vorzüglich durch die Bemühungen des Demosthenes, der seine Philippiken sprach und ganz Griechenland wider Philipp erregte. Dieser, um Zeit zu gewinnen, wandte sich gegen Skythien, und ließ seine Agenten für sich handeln, welche es dahin zu bringen wußten, daß ihm die Bestrafung der Amphissenser übertragen wurde, welche sich auch an Apoll versündiget hatten. Auf seinem Zuge stellte sich nun zwar Athen, mit Theben und andern Verbündeten, ihm entgegen, es kam zum Treffen bei Chäronea (338) und — die griechische Freiheit war dahin. Philipp herrschte alsbald unumschränkt in Griechen-

*) Amphyktionen, die zu Delphi bestehende Bundesversammlung der griechischen Staaten.

chenland, ließ jedoch einen Schein der Freiheit übrig, und durch die Amphyktionen sogleich einen Krieg gegen Persien beschliessen, dessen oberste Leitung ihm übertragen wurde. Dadurch war seine Herrschaft über Griechenland befestiget und ihm Aussicht zu großen Eroberungen eröffnet, als wornach sein Geist dürstete. Aber der Dolch eines von ihm beleidigten Jünglings, der wahrscheinlich mit Persiens Einwirkung handelte, zerschnitt mit seinem Leben seine Entwürfe, welche sein größerer Sohn auszuführen, vom Schicksale bestimmt war.

Diesem Alexander mußte sein Oheim Amyntas und sein Halbbruder Aridäus weichen und mit Recht, denn, war je ein Sterblicher zum Throne geboren, so war er's; dieß hatte sein großer Vater, wie sein Volk, schon früh erkannt und jener nicht übel aufgenommen, als dieses einmahl öffentlich Philipp einen Feldherrn, Alexandern aber einen König nannte. Schon als Knabe zeigte er eine Größe des Geistes, welche ihn weit über sein Alter erhob. Dabei hatte er das Glück, von einem der größten Menschen, von Aristoteles, erzogen zu werden und der Schüler erhob den Ruhm des Lehrers nicht blos durch seine in der Folge erlangte äussere Größe, nein mehr noch durch die Entwickelung der erhabenen Geisteseigenschaften und Tugenden,

welche wir in seinem Leben gewahr werden. Daß er den unbändigen Bukephalos zuerst bestiegen und seinem Vater dadurch Gelegenheit zu dem Rathe gegeben habe, er möge sich ein anderes Königreich suchen, denn Makedonien sey zu klein für ihn, ist wohl nicht der prunkenden Erwähnung werth, welche dieser Erzählung oder Erdichtung überall gegeben wird. Wir haben andere Gründe zu Achtung und Liebe gegen den Jüngling: Ein Zug, der uns für unfehlbar einnehmen muß, ist der, daß er den Homer stets mit sich führte und ihn des Nachts unter seinem Hauptkissen verwahrte; eine Aeusserung, die ihm unsern ganzen Beifall zusichert, ist die: Er sey dem Aristoteles größern Dank schuldig als selbst seinem Vater Philipp; denn dieser habe ihm nur das Leben gegeben, jener aber habe ihn gelehrt, es mit Würde zu führen.

Alexander, als er sich auf dem Throne seines Vaters befestiget hatte, (337) bestrafte zuerst den Mord desselben und brachte sein Reich zur Ruhe, dann eilte er nach Griechenland, fortzusetzen, was sein Vater begonnen hatte; denn das sah er ein, daß nur auf diesem Wege der Ruhm, nach welchem seine Seele dürstete, erreicht und das große Werk ausgeführt werden konnte, welches sein Riesengeist nicht zwar entworfen, aber doch

doch mit der ihm eigenthümlichen Kraft aufgefaßt hatte, mit welcher er es hernach ausführte. Während er nun ein paar kleine Nachbarvölker demüthigte, entstand plötzlich das Gerücht, Alexander sey geblieben und damit eine allgemeine Freude, eine allgemeine Empörung in Griechenland. Die Thebaner ermordeten sogleich die makedonische Besatzung, welche ihnen Philipp aufgedrungen hatte und alles überließ sich dem lautesten Jubel über die erlangte Freiheit vom makedonischen Joche. Um so größer war der Schrecken über des Todtgeglaubten plötzliche Erscheinung in Griechenland; alles demüthigte sich, nur Theben, vielleicht durch sein Verbrechen trotzig gemacht, blieb hartnäckig auf seinem Sinne, die griechische Freiheit gegen ihn vertheidigen zu wollen. Zu wiederholten mahlen bot er ihnen Gnade und Schonung an; allein sie beharrten in ihrer Widersetzlichkeit, die sie endlich mit der Zerstörung ihrer Stadt büßten, in welcher nur Pindar's Wohnung verschont, alles Uebrige aber von Grunde aus zerstört wurde. Dem übrigen Griechenlande widerfuhr Verzeihung und die Anstalten zum Kriege gegen Persien wurden aufs neue mit dem lebhaftesten Eifer betrieben.

Aber erst nach einem Jahre (335) konnte Alexander seinen Zug antreten und da nur noch

mit einem für sein Riesenunternehmen unbedeutenden Heere von 30000 Mann Fußvolk und 5000 Reutern; aber freilich war dieses Heer nur in Absicht auf seine Zahl unbedeutend, denn es waren die ausgesuchtesten Soldaten von ganz Griechenland und zwölftausend Makedonier darunter, welche fast eine zehnfache Menge aufwogen. Alexander vertheilte vor seiner Abreise fast alles, was er besaß, unter seine Günstlinge und gab dem Perdikkas, der ihn fragte: Was wird denn Dir übrig bleiben? die seinen ganzen Charakter bezeichende Antwort: Die Hoffnung. Diese verließ ihn nie, so wenig als sein Glück, welches damit anfing, daß seine Ueberfahrt über den Hellespont weder von Wind und Wellen beunruhiget, noch von den Persern gehindert ward. Zwar rieth nun einer der persischen Feldherren, Memnon, ein asiatischer Grieche, dem andringenden Feinde keine Schlacht zu liefern, sondern ihm nur die Zufuhr abzuschneiden und ihn dadurch an der Küste festzuhalten, als wodurch er nicht nur auf Kosten der dortigen Provinzen zu leben genöthigt und dadurch verhaßt, sondern auch des Krieges selber überdrüssig werden würde; aber zum Glück für den makedonischen Helden stimmten die übrigen persischen Feldherren für eine Schlacht, indem sie den Feind viel zu gering ach-

teten, als daß sie ihn hätten fürchten sollen. Es wurde daher der Granikus, auf welchen Alexander losging mit 100000 Mann besetzt, welches für mehr als hinreichend gehalten wurde, das Häuflein der Feinde aufzureiben. Auch gab dieses Heer manchem Generale in der makedonischen Armee Bedenklichkeiten, selbst Parmenio, der älteste und erfahrenste aller makedonischen Heerführer, rieth den Angriff ab; allein, da es darum zu thun war, durch einen bedeutenden Sieg dem makedonischen Heere Zuversicht und dem feindlichen Schrecken beizubringen, ging Alexander unter tausend Gefahren über den besetzten Fluß, grief die Perser rasch an und schlug sie nach einem kurzen, aber hartnäckigen und blutigen Kampfe in die Flucht. Alexander selbst bestand in dieser Schlacht einen ehrenvollen Zweikampf mit dem Perser Spithrobates, welcher gern die Ehre gehabt hätte, sein Vaterland von seinem gefährlichen Gegner zu befreien, und trug verschiedene leichte Wunden davon.

Nach diesem Siege war ganz Vorderasien für Alexander gewonnen und mit Klugheit behandelte er die erste Eroberung: er ließ die Provinzen, die Städte bei ihren bisherigen Gesetzen und Gewohnheiten und legte nur zu seiner Sicherheit überall Besazungen hin. Alle die kleinen

grie=

griechischen Demokratieen wurden seine Bundesgenossen und alle Seestädte verpflichteten sich gern, ihre Schiffe für ihn auszurüsten, so daß er seine eigene kleine Flotte nach Griechenland zurücksenden konnte, um die Verbindung zu erhalten. So konnte er ruhiges Winterlager halten und dem nächsten Feldzuge mit Zuversicht entgegensehen. Doch hätte fast — ob gleich viele Zeichen für die glückliche Beendigung der Unternehmung sprachen, Alexander den gordischen Knoten*) mit seinem guten Schwerte löste und sein am meisten zu fürchtender Gegner, Memnon, gerade als er im Begriffe war, ihm in Griechenland selber eine Diversion zu machen, an einer Krankheit starb — und doch hätte fast ein Erkältungsfieber Alles rückgängig gemacht. Alexander nemlich, durch das klare Wasser des Kyd-

*) Gordischer Knoten. Der König Gordius weihete einen Wagen dem Jupiter und schlang die Stränge desselben um die Deichsel in einen unauflöslichen Knoten. Das Orakel versprach dem, der ihn auflösen würde, die Herrschaft Asiens und Alexander wollte das Orakel nicht verlieren, deßwegen nahm er sein Schwert zu Hilfe, als seine Finger nicht ausreichten.

Kydnusflusses zu einem kalten Bade eingeladen, stürzte sich unbedenklich hinein; allein es bekam dem Erhitzten so übel, daß er bewußtlos in sein Zelt getragen wurde und in eine tödtliche Krankheit fiel. Ihn rettete vom Tode sein Muth und sein Vertrauen auf seinen Leibarzt Philipp, dessen heroisches Mittel er zuversichtlich einnahm, ob ihm gleich derselbe von bedeutenden Männern war verdächtig gemacht worden, als der, von Persien gewonnen, ihm Gift geben wollte. Unstreitig ein Zug echter Seelengröße in dem Charakter des Helden!

Da Persiens Monarch wohl einsah, daß es bei diesem Kampfe Krone und Leben gelte, so hielt er es für seine Pflicht, selbst mit zu Felde zu gehen. Dieß geschah mit allem Pompe, mit welchem die persischen Könige öffentlich zu erscheinen pflegen, und mit einem Heere von wenigstens 500,000 Mann. Gewöhnlich verleitet dieser Pomp zu der Meinung, als sey Darius ein weichlicher, unkriegerischer Mann gewesen. Das war er keineswegs, denn obwohl nur durch eine Hofkabale auf den Thron Persiens gestiegen, hatte er sich doch durch persönliche Tapferkeit allgemeine Hochachtung erworben. Auch scheint er nicht ohne Kriegskunde gewesen zu seyn, denn er traf Anstalten, Alexandern zu begegnen, ehe dieser noch

nach

nach Asien hinübergegangen war und wußte seine Treffen, wenigstens das bei Arbela, sehr gut anzuordnen.

Alexander, überlegend, daß er auf einer weiten Ebene, wo sich ein so ungeheures Heer, wie das seines Gegners, gehörig ausbreiten konnte, einen harten Stand haben müsse, zog sich in die Gebirge von Kilikien; Darius folgte ihm dahin und bei Issus trafen die Heere auf einander. Die Schlacht entschied zu Gunsten des Einsichtsvollern und Tapferern, Darius entkam zwar für seine Person und entfloh, ohne auszuruhen, an den Euphrat, aber seine Gemahlin, seine Mutter und seine Kinder, mit dem ganzen reichen persischen Lager, fielen in die Hände des Siegers. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich Alexarder in seinem schönsten sittlichen Glanze; er behandelte seine Gefangenen mit so viel Mässigung und mit einer so zarten Schonung, daß sie selbst ihr Glück priesen, einem solchen Sieger in die Hände gefallen zu seyn. Darius, welcher vergeblich zu wiederholten Mahlen ungeheure Summen als Lösegeld anbot, besorgte am meisten für seine Gemahlin, welche sich durch besondere Schönheit auszeichnete; allein Alexander sah sie nur einmahl, nemlich am Tage ihrer Gefangenschaft, bei welcher Gelegenheit er ein Wort sagte, welches ihn

und seinen Freund Hephästio gleich stark ehret. Da die Frauen den ansehnlichern und mehr geschmückten Hephästio für den König hielten und ihm die gewöhnliche Ehrenbezeugung machten, darauf aber, zurechtgewiesen, sich entschuldigen wollten, sprach der Held: Keine Entschuldigung! Auch dieser ist Alexander. Als endlich die Gemahlinn des Darius, kurz vor der Schlacht bei Arbela, vor Gram gestorben und ihr Gemahl überzeugt worden war, daß keine andere ihn entehrende Ursache ihres Todes vorhanden sey, hob er seine Hände gen Himmel und flehete den Göttern, daß sie ihm sein Reich erhalten, oder, wenn ja sein Untergang unabänderlich wäre, keinen andern über dasselbe setzen wollten, als diesen so rechtlichen Gegner, diesen so menschlichen Sieger.

Alexander fuhr auch nach seinem Siege bei Issus fort, die am Meere gelegenen Provinzen zu besetzen, um zu verhindern, daß nicht der mit Memnons Tod gefallene Plan von seinen Gegnern wieder aufgenommen und ein Angriff auf Europa gemacht würde. In Syrien und Phönikien fand er weiter keinen Widerstand, als von der Stadt Tyrus, welche trotzig auf ihre Lage — auf einer Insel im Meere — und auf ihre Reichthümer, sich

ihm nicht unterwerfen wollte. Als nun Unterhandlungen nichts ausrichteten, kam es zur Belagerung, in welcher alle Künste des Angriffs und der Vertheidigung erschöpft wurden. Nach sieben Monaten endlich ward die Stadt genommen und von Grund aus zerstört. Darauf zog der Sieger vor Gaza, bei deren Einnahme er zuerst seinen Ruhm durch eine Grausamkeit schändete, indem er den Vertheidiger derselben, den muthvollen und unerschütterlichen Betis, lebendig um die Stadt schleifen ließ, sich seinem Ahnherrn Achilles vergleichend, der den erlegten Hektor also behandelte. Unaufgehalten ging's nun durch Palästina nach Egypten, wo er nicht nur keine Schwierigkeiten, sondern vielmehr die willkommenste Aufnahme fand, weil man des persischen Jochs längst müde war. Hatte nun Alexander erst eine Stadt zerstört, die zum Welthandel ganz gelegen gewesen war, so fand sein großer Geist hier einen Platz zur Anlegung einer neuen, zum Mittelpunkte des Handels der damahligen Welt noch viel geeignetern: Alexandria entstand, die Stadt, die nach zwanzig Jahren schon über alle andern Städte der Welt so weit hervorragte, wie ihr Stifter alle Fürsten derselben übertroffen hatte. Alexander besuchte während seines Aufenthaltes in Egypten das in einer Oase gelegene Orakel des

Kydnusflusses zu einem kalten Bade eingeladen, stürzte sich unbedenklich hinein; allein es bekam dem Erhitzten so übel, daß er bewußtlos in sein Zelt getragen wurde und in eine tödtliche Krankheit fiel. Ihn rettete vom Tode sein Muth und sein Vertrauen auf seinen Leibarzt Philipp, dessen heroisches Mittel er zuversichtlich einnahm, ob ihm gleich derselbe von bedeutenden Männern war verdächtig gemacht worden, als der, von Persien gewonnen, ihm Gift geben wollte. Unstreitig ein Zug echter Seelengröße in dem Charakter des Helden!

Da Persiens Monarch wohl einsah, daß es bei diesem Kampfe Krone und Leben gelte, so hielt er es für seine Pflicht, selbst mit zu Felde zu gehen. Dieß geschah mit allem Pompe, mit welchem die persischen Könige öffentlich zu erscheinen pflegen, und mit einem Heere von wenigstens 500,000 Mann. Gewöhnlich verleitet dieser Pomp zu der Meinung, als sey Darius ein weichlicher, unkriegerischer Mann gewesen. Das war er keineswegs, denn obwohl nur durch eine Hofkabale auf den Thron Persiens gestiegen, hatte er sich doch durch persönliche Tapferkeit allgemeine Hochachtung erworben. Auch scheint er nicht ohne Kriegskunde gewesen zu seyn, denn er traf Anstalten, Alexandern zu begegnen, ehe dieser noch

nach

nach Asien hinübergegangen war und wußte seine Treffen, wenigstens das bei Arbela, sehr gut anzuordnen.

Alexander, überlegend, daß er auf einer weiten Ebene, wo sich ein so ungeheures Heer, wie das seines Gegners, gehörig ausbreiten konnte, einen harten Stand haben müsse, zog sich in die Gebirge von Kilikien; Darius folgte ihm dahin und bei Issus trafen die Heere auf einander. Die Schlacht entschied zu Gunsten des Einsichtsvollern und Tapferern, Darius entkam zwar für seine Person und entfloh, ohne auszuruhen, an den Euphrat, aber seine Gemahlin, seine Mutter und seine Kinder, mit dem ganzen reichen persischen Lager, fielen in die Hände des Siegers. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich Alexarder in seinem schönsten sittlichen Glanze; er behandelte seine Gefangenen mit so viel Mässigung und mit einer so zarten Schonung, daß sie selbst ihr Glück priesen, einem solchen Sieger in die Hände gefallen zu seyn. Darius, welcher vergeblich zu wiederholten Mahlen ungeheure Summen als Lösegeld anbot, besorgte am meisten für seine Gemahlin, welche sich durch besondere Schönheit auszeichnete; allein Alexander sah sie nur einmahl, nemlich am Tage ihrer Gefangenschaft, bei welcher Gelegenheit er ein Wort sagte, welches ihn

Jupiter Ammon, *) von welchem er, durch einen, vielleicht absichtlichen, Sprachfehler, für einen Sohn dieses Gottes erklärt wurde. Gewiß war Alexander zu gescheit, um sich selber für einen Göttersohn zu halten, wenigstens erzählt Plutarch, daß er mit seinen Vertrauten über seine Vergötterung gescherzt habe; aber auch gescheit genug, einzusehen, daß die barbarischen und abergläubischen Völker, mit welchen er es zu thun hatte, sich ihm als einem solchen, leichter unterwerfen würden.

Nachdem das makedonische Heer in dem fruchtbaren Egypten ausgeruht und durch neue Truppen aus der Heimath verstärkt worden war, wendete es sich wieder gegen den Darius, welcher indessen mehrmahls Vorschläge zum Frieden, ohne Erfolg, gethan hatte. Hätte er diese mit mehr Aufrichtigkeit gethan, hätte er nicht, neben den

*) Unter allen Orakeln, war das des Jupiter Ammon eines der ältesten und berühmtesten. Bacchus selbst auf seinem Zuge nach Indien soll es gestiftet haben, dem Widder (Ammon) zu Ehren, der ihm, von Jupiter gesandt, eine Quelle zeigte, als er vor Durst verschmachten wollte. Daher die Gottheit hier mit einem Widderkopfe vorgestellt wurde.

den freundlichen Eröffnungen an Alexander, heimliche Ränke sich erlaubt, ihn aus dem Wege zu räumen — was Alexander weder verborgen bleiben, noch bei seinem stolzen Rechtlichkeitsgefühle zur Versöhnung geneigt machen konnte — wer weiß, was geschehen wäre! Das letzte Anerbieten des Perserkönigs erfolgte kurz vor dem Treffen bei Arbela: Alexander sollte 10,000 Talente,*) alles Land bis an den Euphrat und eine von den Töchtern des Darius zur Gemahlin für den Frieden erhalten. Parmenio rieth: Ich würde dieses Anerbieten annehmen, wenn ich Alexander wäre; dieser versetzte: Ich auch, wenn ich Parmenio wäre. Seinem Gegner ließ er sagen: Es dünke ihm lächerlich, daß er etwas als Geschenk annehmen solle, was er schon besäße, und bestand auf unbedingter Unterwerfung, zu welcher Darius sich freilich nicht verstehen konnte.

Dieser stand während der Unterhandlungen bei dem Städtchen Arbela, hatte ein Heer um sich gesammelt, das beinahe eine Million Menschen zählte, und eine so gute Stellung genommen, daß Alexander bei der Besichtigung derselben

*) Talente, wahrscheinlich attische, gegen 1200 Thlr. unsers Geldes.

selben bedenklich wurde und erst nach wiederholtem Kriegsrathe den Angriff wagte. Doch auch hier begünstigte das Glück die Kühnheit, die in Verbindung mit Klugheit und Tapferkeit angrif; Darius ward geschlagen und floh mit Zurücklassung unermeßlicher Beute über die Gebirge Armeniens nach Medien. Während er hier sich erholte und noch ein Heer zusammen zu bringen sich bemühete, erhielt Alexander die Nachricht von der glücklichen Beendigung eines in Griechenland plötzlich ausgebrochenen Kriegs, von dem spartanischen Könige Agis mit persischem Golde unternommen, in der Absicht, dem bedrängten Persien zu helfen und Griechenlands Freiheit zu erkämpfen. So groß die Besorgnisse Alexanders wegen dieses Krieges auch waren und seyn mußten, so war er doch weit davon entfernt, sie zu zeigen, vielmehr sprach er nur verächtlich davon, als von einem Mäusekriege. Froh des glücklichen Ausganges eilte er nun von Provinz zu Provinz dem geschlagenen Darius nach; aber, sahen wir ihn in Egypten eine Thorheit wenigstens stillschweigend genehmigen, so sehen wir ihn auf diesem Zuge allmählich Ausschweifungen und Lastern huldigen. In den sittenlosen Städten Babylon und Persepolis ging seine Mäßigung in Schwelgerei über und seine Selbstbeherrschung wich der Gefälligkeiet gegen

gen eine Hetäre *) so weit daß er Persiens Hauptstadt in Brand steckte, um, wie sie äusserte, Griechenland für alles ausgestandene Uebel an der Urheberin desselben zu rächen. Darauf sich gleichsam wieder ermannend, eilte er in Gewaltmärschen dem Darius nach, welcher mittlerweile nach Bactrien geflohen war und dort von seinem treulosen Stadthalter Bessus ermordet wurde. Die Nachricht von dieser Schandthat, so wie der Anblick seines ermordeten Gegners, dessen kaum entseelten Leichnam Alexander auf seinem Wege fand, rührten den menschlichfühlenden Helden zu Thränen und seine Rechtlichkeit empörte sich gegen den Niederträchtigen, der seinen König blos deßhalb mordete, weil er hoffte, einen Theil des zertrümmerten Reiches an sich zu reissen, als worauf er keine Rechnung machen durfte, so lange die den Barbaren so geheiligte Person des Monarchen vorhanden war. Der Leichnam des Ermordeten, von Alexander mit seinem eigenen

Man-

*) Hetäre. Bei den Griechen die Priesterinnen der Venus im eigentlichen und uneigentlichen Sinne. Die hier erwähnte war die bekannte Thais, welche nach Alexanders Tod die Geliebte und zuletzt die Gemahlin des Ptolemäus Lagi wurde.

Mantel bedeckt, fand durch diesen ein anständiges Begräbniß; Bessus hingegen, nachdem er sich unter dem Namen Artaxerxes die königliche Würde zugelegt hatte, fiel in die Hände des Siegers und büßte seine Unthat am Kreuze. Mit dem Tode des Darius betrachtete sich Alexander als den rechtmäßigen Herrn des persischen Reiches und nahm persische Sitten und Gewohnheiten an; Hofstaat, Beischläferinnen, Kleidung, Zurückgezogenheit, Alles kündigte den morgenländischen Herrscher an; aber nur nach und nach erfolgten diese Umwandlungen, weil er immer noch Achtung vor seinen Makedoniern und Scheu vor ihrer Misbilligung hegte. Da kam die Schmeichelei und vollendete das Uebel. Fehler, in seiner Natur gegründet und durch sein beispielloses Glück entwickelt, kamen bei dem unmäßigen Genusse des Weins, wodurch er seine Haltung vorlor, zum Vorschein und gaben Veranlassung zu Unzufriedenheit, Spott und Tadel über ihn, und diese führten den Reizbaren zu abscheulichen Verbrechen. Abgesehen von Philotas und Parmenio, welche er im Verdachte einer — nicht ganz unwahrscheinlichen — Verschwörung gegen ihn umbringen ließ, ward Klitus, einer seiner würdigsten und verdientesten Feldherren, von ihm bei einem Gastmahle erstochen, weil er dem trunkenen Könige, der sich seiner Tha-

Thaten überhob und seinen Vater Philippus herabsetzte, widersprach und ihm die Wahrheit sagte. Was half es, daß Alexander in der Reue gegen sich selber wütete? Nur sein Unmuth und seine Entzweiung mit sich selber ward dadurch vermehrt und immer mehr verfiel sein erhabener Charakter, von welchem die Spuren von jetzt an immer seltener werden. Die Ermordung des Klitus hatte in den meisten seiner Begleiter den Rest von Freimüthigkeit, den sie noch besaßen, erstickt; daher ertrugen sie es auch, wiewohl mit verhaltenem Unwillen, als Alexander sich bald darauf mit Roxane, der schönen Tochter des persischen Satrapen Sysimithres, förmlich vermählte, worüber er sich doch selber entschuldigen zu müssen glaubte und es mit dem Beispiele seines Urahns Achilles that, der sich auch mit einer Gefangenen vermählt habe.

Ausser Bessus hatten es mehrere Satrapen *) Persiens versucht, sich die Unabhängigkeit von dem Besieger ihres Reiches zu erkämpfen, sie

---

*) Satrapen, die Stadthalter der einzelnen Provinzen des persischen Reiches, mit sehr ausgedehnter, jedoch höchst unsicherer Gewalt, da ihre Existenz lediglich von dem Willen des Monarchen abhing.

sie mußten sämtlich seine Oberherrlichkeit anerkennen, und alle skytischen Völker am kaspischen Meere und am Tanaisflusse mußten sich unterwerfen. Dann ward, größtentheils aus diesen Völkern sein Heer ergänzt zu einem Zuge nach Indien. Ein schweres Unternehmen! Aber was war Alexandern zu schwer? Unter beständigen Kämpfen mit den tapfern, streitlustigen Völkern zwischen dem Taurus und Indus ging er zuletzt über diesen und alle Könige und Fürsten mußten ihm huldigen. Die meisten, von dem Glanze seiner Thaten geblendet, thaten es von freien Stücken; Porus aber, einer der mächtigsten und edelsten, trat ihm kühn mit den Waffen in der Hand entgegen. Er ward besiegt und gefangen, jedoch vergab er sich nichts gegen seinen Uiberwinder und antwortete diesem auf seine Frage: Wie er glaube, von ihm behandelt werden zu müssen? mit großherziger Freimüthigkeit: Wie ein König! Ein würdiges Benehmen verfehlte selten oder nie seine Wirkung auf Alexander; er nahm den Ueberwundenen, dem er sein Reich zurück gab, unter seine Vertrauten auf. Sein weiterer Zug in Indien war mehr ein Triumph, als ein Kriegsmarsch, wiewohl ihn die Sage mit wunderbaren und wunderlichen Fabeln ausschmückt. Alexander wäre vielleicht niemahls

zurückgegangen; allein seine Feldherren und Soldaten drangen von allen Seiten in ihn, doch einmahl das Erobern zu endigen und der König gab nach. Er machte Halt, theils um sein Heer ausruhen zu lassen, theils um das unbekannte Land kennen zu lernen und überall Denkmähler seiner Siege anlegen zu lassen. Hiebei wollte er der Nachwelt eine Anschauung von dem Riesenmäßige[illegible]er Unternehmung geben, indem er das Lager, die Gräben, die Wälle, selbst die Lagerstellen der Soldaten und der Pferde, noch einmal so groß ausführen ließ, als sie in der Wirklichkeit gewesen waren. Endlich segelte er, auch nicht ohne Kampf mit den barbarischen Anwohnern dieses Flusses, mit einer zahlreichen Flotte den Indus hinab ins Weltmeer, setzte seine Armee dort aus und marschierte auf der Küste nach Persien zurück, während sein Admiral Nearch mit der Flotte ihm zur Seite blieb, zu gegenseitigem Schutze. Diesen Rückzug soll er dem fabelhaften des Bachus ähnlich und im tollsten Aufzuge, unter beständigen Schwelgereien gemacht haben. Nun folgen einige Jahre in dem Leben des Helden, welche, den Beschäftigungen des Friedens geweiht, uns deutlich seine Absichten gewahren lassen: die, durch eine milde Regierung die unendlich verschiedenen Völker des unermeßlichen

Reichs

Reichs zu verbrüdern und in Ruhe zu regieren, machte es nothwendig, mit Strenge den Stadthaltern aufzusehen, welche häufig ihre Macht zu Bedrückung des Volks, zu Anhäufung von Schätzen misbrauchten; viele wurden zur Rechenschaft, mehrere zur Strafe gezogen, einige hatten das Glück, der Rache zu entgehen, so Harpalus, der Satrap von Babylon, der mit 5000 Talenten und 6000 Mann Soldaten nach Griechenland entwich, jedoch daselbst den Untergang fand. Seine andere Absicht, Künste und Wissenschaften, Schifffahrt und Handlung zu heben und zum Bande zwischen Europa und Asia zu machen, gab ihm Veranlassung, Häfen und Strassen anzulegen und vorhandene auszubessern, unbekannte Meere und wenig befahrne Flüsse untersuchen zu lassen, und Vorrathshäuser sowohl für Lebensmittel, als Materialien zum Schiffbau, anzulegen. Viel ward in dieser Hinsicht am persischen und arabischen Meerbusen, am kaspischen Meere, auf dem Euphrat und Tigris gethan. Da Alexander zu diesen wohltätigen, gemeinnützigen Unternehmungen geschickte und verständige Leute nöthig hatte, so war ihm jeder Mann von Kopf und Gelehrsamkeit und Kunst willkommen, und aus allen Gegenden der Erde eilte auch Alles, was nur einiges Verdienst zu haben glaubte, an

sei-

seinen Hof; aber Alexander unterschied sehr richtig den Mann von gemeinnützigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten von dem, der blos zum Vergnügen für die Menschen ein Talent ausgebildet, oder vielleicht gar nur in unnützen Dingen sich geübt hatte; und wenn er diese nicht geradezu von sich wies, so geschah es nur deßhalb, weil sie ihm den rauhen Charakter seiner Makedonier mildern und die rohen, ganz unwissenden Barbaren bilden halfen. Mit großer Klugheit sah er dabei, bei allem Vorzuge, den er seinen europäischen Truppen gab, auf die Asiaten, so wie er bei den wahrhaft königlichen Belohnungen seiner alten Befehlshaber und Beamten die neu unterworfenen nicht vergaß. Wie weit diese Belohnungen gingen, kann man daraus ersehen, daß kurz vor seinem Tode 10000 Invaliden von Kraterus nach Europa zurückgeführt wurden, deren jeder mit einem Talente beschenkt wurde.

Dennoch war seit längerer Zeit die Unzufriedenheit der Makedonier mit ihrem Könige sichtbar; die Soldaten fühlten sich gekränkt, dadurch daß sie gemeinschaftliche Dienste mit den von ihnen so gering geachteten Barbaren, die Alexander untergesteckt hatte, thun mußten; die Befehlshaber waren misvergnügt, daß die Asiaten

zuweilen gleicher Ehrenstellen und Belohnungen gewürdiget wurden; alle aber verdroß, daß ihr König, der sonst so traulich mit ihnen umgegangen, nun durch die Annahme der persischen Hofsitten kaum mehr zugänglich für sie war. Sie übersahen die Nothwendigkeit eines solchen Betragens und ihr Verdruß äusserte sich in unanständigen Spöttereien, ja in ernsthaften Verschwörungen wider den Mann, der früher von ihnen vergöttert und mit Bereitwilligkeit bis zur Aufopferung des Lebens geliebt, dagegen von seiner Seite nur darauf bedacht gewesen war, seine Getreuen zu bereichern und glücklich zu machen. Solche Erfahrungen bewegten denn das Gemüth des so reizbaren und jähzornigen Königs bis auf den innersten Grund, und machten ihn trotzig und hart, und in vielen einzelnen Fällen bis zur Barbarei grausam. In dieser Lage erlitt er einen in jeder Hinsicht unersetzlichen Verlust an seinem Freunde Hephästion, welcher, wie er selbst, ein Opfer seiner Schwelgerei, in ein frühes Grab sank. Der Kummer über diesen Verlust vermehrte die Reizbarkeit des unglücklichen Monarchen, der seines treuesten Rathgebers beraubt, nun noch viel öfter als sonst seinen Leidenschaften sich hingab. Um sich zu zerstreuen, begann er einen Feldzug gegen die Cossäer, ein wildes Bergvolk an Mediens

Gren-

Grenzen, das bisher von den Persern nie hatte überwältiget werden können, vielmehr durch eine Art von jährlichem Tribute von Einfällen in das persische Reich hatte abgehalten werden müssen. Ihm glückte auch dieses Unternehmen, und damit war er auf den höchsten Gipfel seiner Größe und Macht gestiegen; er selbst hielt sich für den Herrn der Welt und seine Anhänger erklärten ihn laut dafür. Als er von diesem Zuge zurück kam, fand er Gesandte von allen Seiten, die ihn erwartet hatten, um ihm Glück zu wünschen und ihre Länder und Völker und deren Beherrscher seiner Gnade zu empfehlen.

Doch Alexander war nichts weniger, als was er schien, der glücklichste aller Sterblichen, seine Seele war von düsterer Schwermuth geplagt, wie sein Körper unter den Folgen der übermässigen Anstrengungen erlag. Vergebens suchte er sich durch weitaussehende Plane aufs neue zu begeistern, und seinem Geiste das Uebergewicht über seinen Körper zu behaupten, er fühlte seine Schwäche immer wiederkehren, immer größer werden. Da suchte er Vergessenheit seiner selbst und seines lästigen Daseyns im Genusse des Weines, und der von Menschen und selbst vom Schicksale nie besiegte Held erlag dem niedrigsten Laster, der Trun-

kenheit. Allmählich kam es so weit, daß er nicht mehr nüchtern wurde. Bei einem Gelage, bei welchem er den Vorsitz führte, unterlagen 41 Zecher wie auf einem Schlachtfelde, die übrigen erkrankten sämtlich; er selbst aber fühlte nach demselben seine Kräfte deutlich schwinden und nichts vermogte den Verfall derselben zu hindern. Er starb, in dem schönen Alter von noch nicht 33 Jahren, gerade als er im Begriffe stand, seine schönere Lebensperiode anzufangen und der durch seine Eroberungen verbundenen Welt eigentlich nützlich zu werden. Sein Tod, für die ganze Welt, wie für sein Reich, ein unersetzlicher Verlust, ist daher auch seinem eigenen Rufe höchst nachtheilig gewesen, wiewohl sein Name immer unter den ersten der merkwürdigen Menschen wird genannt werden.

Dieser seiner ganzen mit ihm lebenden Welt furchtbare Mann war mehr klein als groß von Person, daher die Barbaren immer erstaunten, in ihm den Bezwinger der Welt zu sehen; allein sein großer Geist blitzte aus seinem Auge hervor. Seine Gestalt war übrigens regelmäßig, nur war seine rechte Schulter etwas höher, als die linke, weßhalb sein Kopf auf dieser Seite hing. „Er war, sagt ein Schriftsteller, schnell, wachsam, muthig, voll

voll Edelmuth, Großmuth und Mäßigung, sehr scharfsichtig und glücklich in seinen Muthmassungen und Schlüssen; zum Kriegführen geboren, wußte er immer den Muth seiner Soldaten mit neuen Hoffnungen zu entflammen und durch seine eigne Unerschrockenheit ihre Furcht zu verbannen; Kühn in seinen Uneernehmungen, entschlossen in der Ausführung, wußte er seine Zeit trefflich zu wählen und war immer dort, wo man ihn am wenigsten erwartete; treu hielt er seine Versprechen und täuschte Niemand, ließ sich aber auch von Niemand betrügen; in seinen Vergnügungen war er mäßig und in seinen Geschenken verschwenderisch. Wenn er aus Zorn und Uibereilung Fehler gemacht hat, so glaube ich, daß man das einem jungen Helden im ununterbrochenen Laufe seiner Siege verzeihen müsse, der nie durch Unglück belehrt worden war; von der andern Seite war er immer von Schmeichlern, dieser Pest der Fürsten und Staaten, umgeben, und doch bekannte er seine Fehler und war der einzige Herrscher, der sich eine Ehre daraus machte, sie zu bereuen. Makedonien, durch diesen seinen Heldenkönig zur ersten Macht der Welt erhoben, stürzte mit seinem Tode von seiner Höhe herab. Bald uneins unter sich, theilten die Großen seines Reichs sich in die Theile desselben und bildeten eben so viele Königreiche. An-

tipater ward Reichsverweser in Makedonien für die beiden Könige Aridäus, den Bruder und Alexander, den von Roxane nachgebornen Sohn des Helden. Antipater starb und hinterließ sein Beschützer-Amt dem erfahrnen Polysperchon, welchen Cassander samt der noch übrigen Familie Alexanders, die ihm in die Hände fiel, tödtete, um die Herrschaft an sich zu reissen. Nach Cassanders Tode stritten seine beiden Söhne um das Reich und wurden von Demetrius Poliorketes darum gebracht, welchen wieder Pyrrhus von Epirus verdrängte und selber darauf von Lysimachus vertrieben wurde. So ziehen eine lange Reihe von Jahren Könige, wie Schatten, über Makedoniens unglückliches Reich hinweg, bis es dem Sohne des Demetrius gelingt, sich des Reichs zu bemächtigen und es auf seine Nachkommen zu bringen. Sein Enkel, Philipp der 3te, schloß im zweiten punischen Kriege mit den Karthagern ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die Römer, mit welchen er drei Jahre vorher Frieden gemacht hatte. Sie rächten sich dafür, indem sie sogleich nach Beendigung des punischen Kriegs den Makedonier anfielen, ihn wiederholt schlugen und zwangen, seine Schiffe auszuliefern, seine Armee abzuschaffen und sämtliche Kriegskosten zu bezahlen. Als nun Phi-

lipps Nachfolger Perseus welcher, staats- und kriegskundig, stark genug zu seyn glaubte, sich mit den Römern messen zu können, das Unglück seines Vaters hatte und gänzlich geschlagen, ja sogar gefangen wurde; da wurde Makedonien eine römische Provinz und ist mit dem römischen Reiche verbunden geblieben, bis dieses in seinem östlichen Theile von den Türken erobert wurde, in deren Händen sich denn auch noch jetzt Makedonien, Comenolitori, befindet.

V.

Hannibal.

Geboren 247. vor Christus.
Gestorben 183. — —

In Africa ragt neben den egyptischen nur Ein Staat des Alterthums hervor, der karthagische, der durch seinen Welthandel starken Einfluß auf die übrigen Völker hatte, durch seine Kriege mit den Römern um die Weltherrschaft einen großen Namen erlangte und durch seinen schmählichen Untergang die Nemesis befriedigte, welche seine engherzigkaufmännische Härte gegen seine Bürger und gegen fremde Nationen nicht ungeahndet lassen konnte.

Seine Entstehung dankt er — soviel ist ausgemacht — den Tyriern, welche auf Africa's Küsten mehrere Colonien anlegten; sie verliert sich aber in die Zeit der Fabel und gewöhnlich wird sie

sie einer Schwester des tyrischen Tyrannen Pygmalion, Dido, zugeschrieben, welche, nachdem ihr Gemahl Sichäus von jenem, seinem Schwager, um seiner Schätze willen, gemeuchelmordet war, entfloh und auf der africanischen Küste von den rohen Bewohnern soviel Land erkaufte, als sie mit einer Ochsenhaut belegen konnte. Schlau zerschnitt sie die Haut in dünne Riemen und umzog auf diese Weise damit eine beträchtliche Strecke Landes. Darauf erbaute sie ein Schloß, neben welchem bald eine Stadt entstand (878 vor Christus), die von ihr eine zweckmäßige Einrichtung erhielt, durch den Seehandel schnell in Aufnahme kam und mächtiger wurde, als ihre Mutterstadt.

Karthago's Verfassung, so weit man sie kennen gelernt hat, war immer dieselbe: An der Spitze des Staats standen zwei Suffeten mit lebenslänglicher Würde. Sie hatten einen Rath von 104 Senatoren um sich. Alle übrigen Staatsbürger gehörten zum Volke. Nur wenn Suffeten und Senatoren sich nicht vereinigen konnten, wurde dieses zu Rathe gezogen, welches dann Mann für Mann abstimmte. Ein besonderer Vorzug dieser Verfassung war der, daß die Civilgewalt von der militairischen ganz getrennt war; die Suffeten konnten nie Feldherren werden und diese

wähl-

wählte das Volk und gab ihnen im Kriege sehr ausgedehnte Gewalt. Der Geist der Regierung blieb immer roh und hart, die Strafen, welche über Verbrecher verhängt wurden, waren furchtbar und schaudererregend, und die verdientesten Männer wurden um geringen Versehen, oft um erlittener Unglücksfälle willen, auf eine barbarische Weise hingerichtet. Selbst die Religion hatte keinen sanftern Charakter; sie forderte in vielen Fällen sogar Menschenopfer. Die erste weltbürgerliche Bedeutung bekam Karthago, als es (509 vor Christus) einen Handelstractat, dessen Urkunde noch vorhanden ist, mit Rom schloß; damahls hatte es schon auswärtige Besitzungen, worunter besonders die Insel Sardinien, und Einiges auf Sicilien gehörten. Die Wichtigkeit der letztern erweckte auf eine ganz natürliche Weise den Wunsch nach ihrem völligen Besitze und die Karthager gaben sich viel Mühe darum. Als Xerxes seinen Zug gegen Griechenland unternahm, schlossen sie ein Bündniß mit ihm gegen den König Gelon von Syrakus, erreichten jedoch ihr Ziel so wenig, als ihr mächtiger Bundesgenosse. Gelon, dessen Forderungen Athen und Sparta, die ihm ein Schutz und Trutzbündniß antrugen, nicht annahmen, behielt dadurch glücklicher Weise die Truppen im Lande, mit welchen er die unversehenen Angriffe der Kar-

tha-

thager abschlagen konnte. Die Schlacht, welche er ihnen lieferte, soll an dem nemlichen Tage vorgefallen seyn, an welchem die Griechen bei Marathon siegten. Späterhin erneuerten die Karthager ihre Angriffe auf Sicilien und unter Geloos Nachfolger, Hiero, eroberten sie mehrere Städte und breiteten sich durch List und Gewalt immer weiter auf der Insel aus. Nachdem aber Syrakus durch den edlen Timoleon seine Unabhängigkeit erlangt hatte, verlor auch Karthago nach und nach immer mehr von seinen Besitzungen in Sicilien und die Republik wurde durch diese Verluste und durch Empörungen geschwächt, so daß, als Tyrus gegen Alexander Hilfe von ihr verlangte, sie gänzlich ausser Stand war, etwas für ihre Mutterstadt zu thun. Noch unglücklicher war Karthago, als es sich unter Agathokles drückender Herrschaft Siciliens annehmen wollte, um es für sich zu erobern. Agathokles spielte den Krieg nach Afrika hinüber und beinahe wäre ihm geglückt, dem Erbfeinde seines Mutterlandes den Garaus zu machen. Dennoch nahm Karthago wieder Theil an Siciliens Händeln, als diese mit ihren Hilfstruppen, den Mamertinern, zu thun hatten. Aber diese Gelegenheit benützten auch die Römer, sich auf der Insel fest zu setzen; und so war es natürlich, daß sie mit diesem Volke in Streit verwickelt

wickelt wurden. Drei große Kriege — die punischen — erhoben sich nach einander zwischen ihnen und alle drei endigten zum Nachtheile, der dritte mit dem völligen Untergange Karthago's. Dieses, im ersten die gewaltigsten Anstrengungen machend, erschöpfte seine Schätze und als es nach 23 Jahren Friede machen mußte, mit dem gänzlichen Verluste seiner Flotten und Besitzungen in Sicilien, konnte es seinen Hilfsvölkern den rückständigen Sold nicht bezahlen, worüber es in einen verderblichen Krieg mit diesen verwickelt wurde. Trotz aller dieser Verluste erholte sich Karthago schnell jedoch bald wieder und ward, da durch die langwierigen Unruhen ein kriegerischer Geist in seinen Bürgern sich entwickelte, aus einem handelnden ein erobernder Staat, es richtete sein Augenmerk auf das damahls an Gold und Silber reiche Hispanien und unterwarf sich dasselbe beinahe völlig in einem Zeitraume von siebzehn Jahren. Nun im Gefühle seiner wiedererlangten Kraft wollte Karthago die Unbilde der Römer, die ihnen Sardinien abgedrungen hatten, (237 vor Christus) nicht dulden und machte Plane zu einem neuen Kriege, in welchem es alles Verlorne wieder zu erlangen hoffte, um so mehr, da es einen Feldherrn an die Spitze seiner Heere stellen konnte,

auf

auf welchen die Republik ein ungemeines Vertrauen setzte.

Schon hatte sich der Stamm der Barkas in seinem Hamilkar und Hasdrubal glänzend hervorgethan; er sollte noch mehr verherrlichet werden in einem der größten, kühnsten und glücklichsten Feldherren aller Zeiten und Völker, in Hannibal.

Dieser, Hamilkar's Sohn, war erst neun Jahre alt, als sein Vater sich rüstete, nach Hispanien zu gehen. Seine Bitte, ihn mitzunehmen, erfüllte der Vater, doch ließ er ihn zuvor am Altare schwören, daß er nie in seinem Leben ein Freund der Römer werden wolle. So wenig der Knabe auch die ernste Bedeutung dieses Schwures begreifen konnte, so ging doch die Wirkung desselben nicht an ihm verloren; er blieb bis an den letzten Hauch seines Lebens ein Feind dieses gegen sein Vaterland so feindselig gesinnten Volkes und, als er am Ende ausser Stand gesetzt war, seine Feindschaft gegen dasselbe von seinem Vaterlande aus zu beweisen, suchte er ihm andere Feinde zu erwecken.

Die Schriftsteller sind nicht einig darüber, ob Hannibal in Hispanien geblieben, oder wieder nach Karthago zurückgekehrt sey; aber sie berichten,

ten, daß sein Schwager Hasdrubal, welcher nach Hamilkars Tod die Armee in Hispanien führte, ihn aus Karthago berufen habe, um ihm die Anführung der Reiterei zu übertragen. Noch sehr jung übernahm Hannibal dieses Commando und nach einigen Feldzügen hatte er das Zutrauen seines Feldherrn und der ihm anvertrauten Heeresabtheilung vollkommen gerechtfertigt, so daß, als Hasdrubal bald darauf ein Opfer der Privatrache *) wurde, das ganze Heer mit einer Stimme ihn zum Oberbefehlshaber ausrief. Doch zu Karthago saß eine Parthei, welche diese Wahl nicht gutheißen wollte; es war dieß einer der angesehensten Männer des Staats, Hanno, **) mit seinem Anhange, dessen Familie schon länger mit der der Barkas um den Vorrang stritt und hier Recht zu haben schien, als sie behauptete, daß ein Mann von kaum 25 Jahren zu einem für den Staat so wichtigen Po-

*) Privatrache. Ein Sclave, dessen Herrn Hasdrubal zum Tode verurtheilt hatte, ermordete jenen.

**) Hanno. Seine Parthei wollte den Frieden, in welchem, wie sie behaupteten, Karthago allein sich erholen und das Verlorne wieder gewinnen könne; seine Gegner wollten es durch die Waffen erkämpfen.

Posten eines Oberfeldherrn in Hispanien noch nicht reif seyn könne Doch die Kabale vermogte hier nichts über die öffentliche Meinung; der Erwählte ward in Karthago feierlich bestätiget (221) und es zeigte sich bald, daß man nicht Ursache hatte, die Bestättigung zu bereuen. Hannibal, dessen Seele vor Haß und Begierde, die Römer anzugreifen, glühete, fühlte sich durch den beschwornen Frieden sehr unangenehm beschränkt und gehemmt; aber es fand sich ein Ausweg. Unter den Städten in Hispanien, welche die Oberherrschaft der Karthager noch nicht anerkannt hatten, war auch Sagunt, am Flusse Turius, als eine Pflanzstadt der Rutuler, unter römischem Schutze stehend. Zwar nahmen sich die Römer der Bundsgenossin an, als Hannibal ihr feindlich nahete, doch nur mit Unterhandlungen, indem sie verlangten, die Karthager sollten sich enthalten, ihr Leid zuzufügen; allein daran kehrte Hannibal sich nicht, er belagerte und eroberte die Stadt nach acht Monaten (219). Nun erst wurden die Römer thätiger, sie schickten Gesandte nach Karthago, welche die Herstellung der zerstörten Stadt und die Auslieferung ihres Bezwingers verlangten. Natürlich konnten die Karthager beides nicht bewilligen und so erfolgte, was Hannibal gewünscht hatte, die Kriegserklärung von Seiten der Römer.

Jetzt eilte der Erfreute nach Africa und sicherte Karthago's Grenzen durch ein hinreichendes Heer, dessen Anführung er Männern übertrug, die ihm persönlich ergeben waren; dann nach Hispanien zurück, welches er seinem Bruder Hasdrubal zur Verwaltung übergab; endlich brach er selber mit einem Heere von 90000 Mann Fußvolk, 12000 Reutern und 40 Elephanten nach Italien auf, wohin er, eben so klug als kühn, den Krieg zu verlegen gesonnen war. Wachend und träumend dachte seine große Seele nichts, als den großen Gedanken der Rache für die Unbilden, welche Rom den Völkern der Erde und namentlich seinem Volke angethan hatte, und er eilte, so sehr es ihm nur die Beschaffenheit seines Heeres und die äussern Hindernisse gestatteten, bald an das Ziel seiner Wünsche zu kommen. Die Pyrenäen waren ohne große Schwierigkeiten überstiegen; aber als nun Gallien durchzogen war, stand Hannibal am Fuße der Alpen, und sein Heer erschrak vor dem Gedanken des Uebergangs über dieselben, um so mehr, da sie wußten, daß die Thäler und Klüfte derselben von wilden Völkern bewohnt seyen, welche, feindselig gegen die Ankommenden, die von der Natur ihnen in den Weg gelegten Schwierigkeiten durch ihre Angriffe noch um ein Beträchtliches erschweren würden. Doch Hannibal wußte

ihren

ihren Muth zu beleben, und die gefürchteten Höhen wurden überstiegen, Wege durch Eis und Schnee gebahnt und durch Felsen gesprengt, so daß, wo sonst kaum ein Mensch mit Mühe und Noth durchkommen, Elephanten, und Soldaten, rottenweise, marschieren konnten. Zwar schmolz das Heer, das schon während seines Zugs durch Gallien gelitten hatte, durch diesen Uebergang bis auf 30000 Mann herab — von den Elephanten kamen nur die Hälfte auf die Ebene; allein der Muth der Leute, von ihrem Anführer unterhalten, verbunden mit der angenehmen Hoffnung, in dem herrlichen Lande, das sie vor sich gesehen hatten, Ersatz für ihre Leiden und herrlichen Genuß zu finden, hob sie weit über alle Zaghaftigkeit hinweg. Kaum hatten sie sich von ihren Strapatzen etwas erholt, als Hannibal auf Turin losging, es wegnahm und dadurch die cisalpinischen Gallier, ohnehin der römischen Herrschaft abgeneigt, sich unter seine Fahnen zu stellen bewog.

Indessen hatte man in Rom die Kunde von seinem Anzuge nicht überhört und alle Anstalten getroffen, welche in der Eile sich treffen liessen. Der Consul P. Scipio, der nach Gallien gesegelt war, um die Karthager auf dem Marsche anzugreifen und, zu spät gekommen, wieder nach Italien

lien umkehrte, zog ihm mit einem beträchtlichen Heere entgegen und stellte sich am Flusse Ticinus auf, um sein weiteres Vordringen zu verhindern. Hannibal aber, wohl wissend, wie viel darauf ankam, gleich anfangs in Italien Vorschritte zu machen, ließ ihn unverzüglich durch seine Reiterei angreifen. Ein bedeutendes Treffen entwickelte sich, in welchem der Consul selber verwundet und vom Pferde gestürzt, nur durch die heldenmüthige Tapferkeit seines achtzehnjährigen Sohnes*) gerettet wurde. Der Geschlagene zog sich darauf nach Placentia zurück, wo er sein Heer wieder sammelte und einige Verstärkung an sich zog. Hannibal ließ durch seinen Bruder Mago die römischen Besitzungen ausplündern, er selbst aber zog aus den Ländern der verschonten Gallier neue Unterstützung an sich und ging über den Padus, dadurch ward Scipio genöthigt, mit Aufgebung der Feste Clastidium über den Trebiafluß zurückzugehen. Hier war Tib. Longus mit einem neuen Heere angekommen und hinderte die Karthager einige Zeit in ihren Bewegungen; allein diese ersahen ihren Vortheil am Ende doch, sie legten den Römern einen Hinterhalt, schlugen sie darauf in einem blutigen Treffen aufs Haupt, so

*) Sohnes — nachher Scipio Africanus Major.

so daß sie das römische Lager selber eroberten (218). Nach diesen beträchtlichen Vortheilen nahm Hannibal Winterlager, war jedoch mit dem ersten Frühlinge wieder in Bewegung; er ging schnell auf das ihn am Ausgange der Apeninnen erwartende Heer des Consuls Flaminius los, weil hinter diesem ein zweites im Anzuge war, lockte es durch mancherlei Bewegung in eine ihm unvortheilhafte Gegend am See Thrasimenus und richtete es zu Grunde. Viel hatte Hannibal dieser Marsch und dieses Treffen gekostet, durch seine Hin- und Herzüge fielen seine Soldaten haufenweise, er selbst zog sich eine Augenkrankheit zu und verlor das eine Auge; aber es lohnten sich alle diese Mühseligkeiten durch den Gewinn dieser Schlacht, die den Römern 25000 Mann kostete und den Muth ihrer Leute in dem Maße niederschlugen, in welchen er den Karthagern wuchs. Hannibal sandte die Nachricht von seinem herrlichen Siege nach Karthago, und erbat sich aufs schleunigste Unterstützung zu seinen weitern Unternehmungen. Indessen war zu Rom, wie in bedenklichen Lagen immer zu geschehen pflegte, ein Dictator erwählt worden, und die Wahl war auf einen Mann gefallen, der ganz geeignet war, einem Hannibal zu begegnen, nicht sowohl durch große Thaten, als vielmehr durch weises Vermeiden aller Unterneh-

mungen und durch solche Stellungen, die den Gegner hinderten, seine Pläne auszuführen. Hannibal, voll Ungeduld, seinen Sieg zu verfolgen, zog von einem Orte zum andern, zuletzt in das südliche Italien, wo er das reiche und üppige Capua besetzte. Aber fast hätte er sich durch einen ungeduldigen Schritt ins Verderben gestürzt; denn da ihm auch hier der römische Feldherr nicht Stand hielt und immer und immer auswich, befand er sich plötzlich in einer äusserst ungünstigen Stellung, indem er von allen Seiten theils durch römische Heerhaufen, theils durch Berge und Seeen und Sümpfe eingeschlossen war. Aber sein Genius verließ ihn nicht und, wo Gewalt nicht helfen konnte, half ihm eine originelle List: während die Römer sich enger und enger zusammen zogen und alle Auswege besetzten, ließ Hannibal eine beträchtliche Anzahl Rinder zusammenbringen, jedem einen Bündel Raisholz auf die Hörner binden und diese in einer finstern Nacht in Brand stecken. Die dadurch scheu und wüthig gewordenen Thiere wurden gegen die römischen Posten getrieben und erschreckten diese, so daß sie es nicht verhinderten, daß Hannibal einen Paß besetzte, auf welchem er sich mit seinem ganzen Heere ins Freie ziehen konnte. Nun stellte er sich, als wolle er sogleich nach Rom ziehen; allein er wandte

te sich plötzlich nach Apulien und stellte dort sein Heer bei der Stadt Cannä auf. Je sicherer die Römer den Untergang des karthagischen Heers erwartet hatten, desto stärker brach der Unwille, der schon lange heimlich gegen den Zauderer *) obwaltete, jetzt aus; Fabius sah sich veranlaßt, nach Rom zu gehen, um sein Benehmen zu rechtfertigen und sein Geschick ins rechte Licht zu stellen. Während seiner Abwesenheit übergab er den Oberbefehl seinem Reitereigenerale Minutius, dem er die Befolgung seines Planes anbefahl; allein diesem ehrgeizigen und kühnen Manne war die Gelegenheit, Lorbeeren zu erwerben, zu willkommen, als daß er sich nicht an dem karthagischen Heere hätte versuchen sollen. Das Glück begünstigte ihn, er trug einen kleinen Vortheil davon. Da nun Fabius drohete, ihn wegen Uebertretung seiner Verhaltungsbefehle zu bestrafen, suchte man ihn im Senate sicher zu stellen und übergab ihm die Hälfte der Macht des Dictators. Sie theilten sich also in das römische Heer und

*) Zauderer, Cunctator, so nannte man den Fabius wegen seiner Art und Weise, gegen den Hannibal zu handeln, die den Römern so heilsam war, wie Ennius sagt: unus, qui nobis cunctando restituit rem.

mit neuem Eifer grif Minutius den Hannibal an; allein er fiel in einen Hinterhalt und wäre verloren gewesen, wäre ihm nicht Fabius großmüthig und edel zu Hilfe gekommen. Die Römer sowohl, als der Legat, überliessen darauf die Leitung des Kriegs dem bedächtigen Fabius wieder. Da die Gefahr des Staats nun abgewendet schien, trat der Dictator wieder ab und im folgenden Jahre befehligten, wie gewöhnlich, die Consulen das Heer. Der eine, Aemilius Paulus wollte in die Fußtapfen des Dictators treten, so daß Hannibal schon mit Kummer und Verdruß auf seine Armee blickte, die in lauter Unthätigkeit sich verzehren sollte; doch der zweite, Ter. Varro, war anderes Sinnes. Durch einen entscheidenden Schlag wollte der den verdrüßlichen Krieg endigen; er rückte den Karthagern kühn entgegen. Die Schlacht bei Cannä erfolgte (216), die wichtigste, die die Römer je verloren hatten; über 60000 Todte, worunter selbst der Consul Aem. Paulus, bedeckten das Schlachtfeld; die Beute, welche Hannibal machte, war unermeßlich. Rom erzitterte, denn es mußte erwarten, daß Hannibal auf der Stelle die Stadt berennen würde und die Vertheidigungsmittel waren nicht groß; dazu fielen die meisten ehemaligen Republiken Italiens zu Hannibal, der sogar mit dem Könige Philipp von

Ma-

Makedonien ein Bündniß gegen Rom schloß. Allein zum Erstaunen der Römer, so wie der ganzen Welt benützte Hannibal — und es läßt sich erwarten, daß der weise und vorsichtige Feldherr seine guten Gründe dazu gehabt habe — seinen Sieg nicht dazu, wozu er doch ausgezogen war. Er ging mit seinem ganzen Heere nach Capua und von diesem Augenblicke hörte sein Glück gegen die Römer auf. Diese, als sie sahen, daß sie Luft hatten, boten Alles auf, um ihren Verlust zu ersetzen und bald standen wieder beträchtliche Heere da, welche, wenn sie auch nicht sogleich wagten, den gefürchteten Feind anzugreifen, doch auf die von ihm besetzten Städte los gingen und ihm durch deren Wegnahme Schaden zu thun sich bemüheten. Capua, von großer Wichtigkeit für Rom, ward zuerst, und von zwei Seiten zugleich, angegriffen. Hannibal, der sich jetzt erholt hatte, gedachte es durch eine rasche Unternehmung zu retten und rückte schnell vor Rom; doch die Bürger waren auf seine Erscheinung vorbereitet und so gefaßt, oder schienen so, daß sie die Felder, auf welchen Hannibal stand, zur Verpachtung aufsteckten. Wirklich verlor dieser nur seine Zeit vor Rom und mußte endlich unverrichteter Sachen abziehen, während Capua in die Hände der Römer gefallen war (211).

(211). Sein Unglück beraubte ihn einer Menge Verbündeter, welche sich jetzt wieder auf die Seite der Römer schlugen. Das allerschlimmste aber war, daß ihn seine Vaterstadt ganz vernachlässigte und ihm die Hilfe nicht sendete, welche er längst verlangt und so nöthig hatte. Endlich bekam er doch die Nachricht, daß seinem Bruder Hasdrubal gelungen sey, ein beträchtliches Heer zusammenzubringen; aber dieß war in Hispanien geschehen und Hasdrubal mußte auf demselben Wege zu ihm kommen, welchen er gemacht hatte. Eine weitaussehende Hilfe! Während er sie erwartete, gab es zwar einige Vorfälle, doch ohne Entscheidung; Hannibal schlug den Consul Fulvius, ward jedoch bald darauf von dessen Collegen, Fabius Marcellus mit großer Uebermacht drei Tage hinter einander angegriffen und konnte sich nur vertheidigen. Marcellus ließ endlich von Hannibal ab, weil dieser, am vierten Tage sich zurückziehend, sagte: Was soll man mit einem Manne anfangen, der weder siegen, noch besiegt werden kann? und ging plötzlich auf Tarent los, welches mit den Karthagern im Bündnisse war. Hannibal eilte, diese Stadt, die wegen ihrer Lage an der See ihm von äusserster Wichtigkeit war, zu decken; allein er kam schon zu spät, sie fiel vor seinen Augen.

gen. Zwar lächelte ihm das Kriegsglück bald darauf wieder, indem er den Sempronius Gracchus schlug und dann den Marcellus in einem Hinterhalte tödtete; allein sein Heer schmolz immer mehr zusammen und der Consul Cl. Nero drängte ihn in sein Lager zurück, so daß er gar nichts thun konnte, sich mit seinem heranziehenden Bruder, der bereits die Apeninnen zurückgelegt hatte, zu vereinigen. Plötzlich wendete sich Nero gegen diesen, schlug und tödtete ihn und sandte sein abgeschlagenes Haupt seinem Bruder Hannibal zu, der bei diesem Anblicke, sich selbst und seinen Bruder vergessend, nur an sein Vaterland erinnert wurde und dieses mit einer bittern Thräne beklagte. Und so hob er (207) da seine Hoffnungen auf eine Unterstützung von seinem Vaterlande jetzt ganz zerronnen waren, sein Lager auf und zog sich in das Land der Bruttier zurück, wo er sich auf die Vertheidigung beschränkte und noch vier Jahre glücklich behauptete.

Aber, indem der große Mann mit dem Unglücke würdig rang, drohete dieses, mit voller Gewalt über sein Vaterland auszubrechen. Die Römer hatten, von ihrem Scipio dazu bewogen, den Krieg vor Karthago's Mauern gespielt und das war für Hannibals Feinde die bequemste Veranlassung, auf die Zurückberufung desselben anzutragen,

gen, welche um so weniger verdächtig schien, da man des tapfern Beschützers so sehr bedurfte. Ach! rief er im tiefsten Schmerze aus, als er diesen Befehl erhielt, nicht Rom, sondern Karthagos Senat hat den Hannibal besiegt! Er schiffte seine wenigen Truppen ein und verließ ein Land (203), in welchem er sich sechzehn Jahre gegen Roms ganze Macht behauptet hatte.

Nach seiner Landung zog er sogleich Hilfsvölker an sich und lagerte zu Adrumetum. Da aber die Römer in ihren Bewegungen Karthago selber bedroheten, zog ihnen Hannibal bis Zama entgegen. Hier, im Gefühle der Gefahr, die bei dem überwiegenden Muthe des römischen und der Zaghaftigkeit des karthagischen Heeres augenscheinlich war, versuchte er es, durch eine Unterredung mit dem Feldherrn der Römer, den Frieden für sein Vaterland zu gewinnen; vergebens, der Römer bestand auf der Waffenentscheidung. So mußte er es denn auf das Kriegsglück ankommen lassen, welches gegen ihn entschied. Als Hannibal die Schlacht verloren sah, eilte er nur, Karthago zu decken; dann ging er selber dahin und bewog seine Landsleute, unter jeder Bedingung Friede zu machen. Karthago verlor alle seine Besitzungen und Bundesgenossen in Europa, mußte seine Flotte

te, bis auf zehn Triremen, ausliefern und sah sich in schmerzliche Abhängigkeit von seinen gefährlichen Nachbaren, den Numidiern, versetzt und, da es funfzig Jahre lang jedes Jahr 200 Talente bezahlen sollte, ohne alle Aussicht auf bessere Verhältnisse. Doch Hannibals großer Geist wußte die Hoffnung wieder zu beleben; er, zum Prätor *) erwählt, traf Anstalten zur allmählichen Wiederaufrichtung seines unglücklichen Vaterlandes. Er brachte die Rechtspflege und die öffentlichen Einkünfte in Ordnung und sorgte insbesondere dafür, daß die 200 Talente jedes Jahr in der Staatskasse vorräthig waren, welche an die Römer bezahlt werden sollten. Allein seine Feinde, seine Verdienste auch jetzt nicht achtend, fuhren fort, ihm zu schaden und verklagten ihn heimlich bei dem Senate zu Rom, daß er, mit Antiochus in geheimem Bunde, auf neuen Krieg gegen Rom sinne. Die Römer begehrten nun durch eine neue Gesandschaft die Auslieferung des Verklagten; allein Hannibal, in Kenntniß gesetzt von der ihm drohenden Gefahr, entzog sich ihr, weil kein anderes Mittel übrig war, durch die Flucht. Die Kar-

*) Prätor. Der Prätor zu Karthago hatte die Rechtspflege und die Oberverwaltung der öffentlichen Einkünfte.

Karthager erklärten ihn nun für verwiesen, zogen seine Güter ein und liessen ihn durch mehrere ausgesandte Schiffe aufsuchen.

Hannibal war nach Tyrus geschifft und von da nach Ephesus gereist, wo Antiochus Hof hielt. Es glückte ihm durch seine Vorstellungen, diesen zum Kriege gegen die Römer zu bewegen und sein Vaterland sollte Antheil nehmen; doch seine Gegner verhinderten das. Anfänglich ging die Sache gut für die Verbündeten, da Hannibal, der den Oberbefehl über des Antiochus Seemacht führte, mehrere Vortheile errang. Als er jedoch die Insel Rhodus wegnehmen wollte, war er unglücklich; auch Antiochus war das mehrere mahl zu Lande, doch mehr durch eigne Schuld, als der nicht immer gutem Rathe, sondern seiner oft irrigen Meinung folgte. Er machte am Ende Frieden mit den Römern und es war eine der Hauptbedingungen, daß Hannibal ausgeliefert werden sollte. Dieser mußte also abermahls entfliehen, er ging nach Bythinien, zum Könige Prusias, der ihn eingeladen hatte, weil auch er die Absicht hatte, die Römer zu bekriegen und nur mit Antiochus gemeinschaftliche Sache zu machen, unterlassen hatte, weil er es nicht für vortheilhaft gehalten. Nun aber, in Verbindung mit

einigen andern Völkern nahm er keinen Anstand mehr, dem verhaßten Volke den Krieg anzukündigen. Der erste Schlag traf den König Eumenes von Pergamus, einen Bundesgenossen der Römer. Aber obgleich Hannibal im Ganzen glücklich focht, so liessen sich doch die Verbündeten durch den gefürchteten Namen der Römer schrecken; sie machten Frieden mit denselben und sogleich ward ein Gesandter zu dem Prusias geschickt, der die Auslieferung Hannibals begehren mußte. Prusias war unedel genug, die Sache wenigstens nicht zu hindern. Hannibal hielt sich auf dem Lande auf und erhielt die Nachricht von der Annäherung der Bewaffneten, die ihn aufheben sollten, noch zeitig genug, um der Schmach, die ihm drohete, durch Gift zu entgehen (183). Seine letzten Worte waren eine Klage über sein Vaterland und eine Aeusserung der Verachtung der Römer, die sich nicht schämten, durch ein solches Mittel sich von einem Feinde zu befreien.

So starb Hannibal, der, so lange er lebte, das Schrecken der Römer war und noch lange nach seinem Tode blieb, indem sogar die Mütter zu Rom ihre unartigen Kinder mit dem Zurufe beschwichtigten: Hannibal ist vor der Thür! Sein Name ist von der Geschichte unter die Zahl

der

der ersten Männer aller Zeiten eingetragen, wenn auch die Römer Alles anwendeten, ihn verhäßt oder verächtlich zu machen. Wohl war er hart und grausam gegen sie in vielen Fällen; allein er rächte nur ihre Härte, ihre Grausamkeit gegen sein Vaterland und gegen die ganze Welt, deren Sache er mit der seines Vaterlandes zugleich verfocht. Sein Betragen gegen seine Bundsgenossen und gegen die Völker, welche von den Römern gezwungen, in ihren Reihen fochten, beweisen, daß er auch Glimpf und Güte und deren Wirkungen auf die Gemüther der Menschen kannte. Und wie hätte er das nicht sollen. Er war ein Freund und Kenner der Wissenschaften und Künste und wendete täglich, auch im Felde, einige Stunden auf dieselben; ja er soll sogar selbst mehrere Schriften verfaßt haben, die jedoch nicht auf uns gekommen sind. Wie würde wohl ein Commentar von seiner Hand über seine Feldzüge gegen die Römer so Manches ganz anders beleuchten, als es uns bisher erschien und, aus Mangel an andern Nachrichten, erscheinen mußte!

Die Römer hatten dem Könige Masinissa von Numidien die Wache über Karthago übertragen, er sollte verhindern, daß sie nicht wieder zu Kräften kämen; allein sie kamen durch Handel

und Betriebsamkeit schnell wieder zu neuem Reichthum, dem der Wunsch der Unabhängigkeit eben so schnell folgte. Masinissa, der ihnen die Provinz Tuska abnehmen wollte, ward daher mit gewaffneter Hand von ihnen abgewiesen. Da dieß jedoch gegen die Friedensbedingungen war, so eilten die Römer ihrem Bundsgenossen zu Hilfe. Sie schickten sogleich ein Heer von 80000 Mann nach Afrika um die Stadt Karthago ganz zu vertilgen. Diese suchte sich zu erhalten, gab Geiseln, lieferte alle Vorräthe, Schiffe und Waffen aus, um die Römer zu versöhnen. Doch als diese auch verlangten, daß sie ihre Stadt verlassen, und 10000 Schritt vom Meere eine neue erbauen sollten, da wandten sie sich in höchster Verzweiflung zur Gegenwehr. Die Römer mußten sich zurückziehen und erlitten einen beträchtlichen Verlust bei Hippo (148). Und da zugleich die Söhne Masinissa's in Streit gerathen, und die Römer mit einem Aufruhr in Makedonien beschäftiget waren, schien es, als ob Karthago den rechten Augenblick zu seiner Befreiung ergriffen hätte. Aber der jüngere Scipio ward von den Römern mit dem Auftrage beehrt, Karthago zu zerstören und ihm gelang das traurige Unternehmen; er sammelte das zerfallene Heer der Römer, stellte die Mannszucht in demselben her und be-

belagerte Karthago, welches sich hartnäckig verthei-
digte. Stürmend von Strasse zu Strasse nahm
er sie endlich unter sechstägigen Morden und Bren-
nen und nur 50000 Menschen verliessen am sieben-
ten Tage die Trümmer.

Karthago ward einigemahl wieder aufgebaut, um wieder zerstört zu werden, und jetzt ist die Stätte nicht einmahl genau mehr bekannt, auf welcher die berühmte Stadt gestanden hat.

C. J. Cæsar.

VI.

C. J. Cäsar.

Geboren 100. vor Christus.
Gestorben 44. — —

Die ältesten Völker Italiens waren Ausonen, zu welchen Sabiner und Samniten, Sikuler, wozu Ligurer und Etrurier gerechnet wurden, und Ombriker. Diese vermischten sich nach und nach mit den Ankömmlingen, welche, besonders aus Griechenland, häufig einwanderten. Ascanius, der Sohn des nach Troja's Fall herüber geflüchteten Aeneas, stiftete das Reich Alba Longa, unter dessen spätern Nachkommen Amulius und Numitor um den Thron sich stritten und dadurch Veranlassung gaben zu Roms Erbauung (754). Die Sage nennt ihren Gründer Romulus, er ward von seinem Volke unter dem Namen Quirinus, als He-

ros *) verehrt. Ihm folgten noch sechs Könige, von welchen der letzte, Tarquinius der Uebermüthige, von seinen Unterthanen vertrieben ward. In 244 Jahren hatte der kleine Staat von 3000 Kriegern bis zu 150000 waffenfähigen Bürgern sich vergrößert. An die Stelle der Monarchie, die jedoch sehr beschränkt gewesen war, trat eine aristokratische Verfassung mit zwei Consulen an der Spitze, die ein Jahr regierten. Der abgesetzte König gab sich zwar viel Mühe, sein Reich wieder zu erlangen; aber vergeblich verwendeten sich fremde Fürsten mit Unterhandlungen und Waffen für ihn, vergeblich entspann sich für ihn eine Verschwörung zu Rom; die Republik behauptete sich.

Aber in ihrem Innern war es sehr unruhig, das Volk in gewaltiger Abhängigkeit von den Patriciern

*) Heros, Held, Starker, bei Griechen und Römern ein durch Eigenschaften des Geistes oder Gemüths ausgezeichneter Mann der Vorzeit, welche nach dem Tode als Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen angesehen und verehrt wurden. Später hießen sie bei den Römern die Lares.

triciern *) und durch die Kriege und andere Umstände tief in Schulden versunken. Durch Vermittelung weiser Männer erhielt es jedoch nach und nach zehn Tribunen, **) als Repräsentanten seiner Rechte und sein Zustand war etwas besser. Als nun, im Geiste dieser Verbesserung, einer seiner Tribunen, Torentius Arsa, nach harten Kämpfen mit dem Vorschlage durchdrang, daß Gesetze und eine Verfassung für den Staat entworfen werden sollten, entstanden zwar die zwölf Tafeln (451); ***) allein die Patricier hatten

*) Patricier. Romulus theilte sein kleines Volk in zwei Classen; die erste enthielt die Patres und von ihnen stammten dann die Patricier, der Adel ab, die andere enthielt den Plebs, das Volk.

**) Tribunen. Ohne den obrigkeitlichen Personen beigezählt zu seyn, genossen diese Volksvertreter ein hohes Ansehen, ihre Person war unverletzlich und ihr Einfluß auf Regierung und Staat sehr wichtig.

***) Zwölf Tafeln. Die Römer sandten nach Griechenland und liessen die dort bestehenden Gesetze copiren. Durch die Decemvire wurden diese für Rom angepaßt und auf 12 Tafeln geschrieben.

ten sie entworfen und die zehn Männer, welche sie einführen sollten, waren Patricier, welche des Volkes Wohl wenig berücksichtigten. Da sich jedoch diese Decemvire gar der höchsten Macht bemeistern wollten und einer von ihnen ein unerhörtes Bubenstück an einer freien Jungfrau beging, wurden sie schnell gestürzt. Nun verlangte das Volk, daß der eine Consul immer aus seiner Mitte gewählt werden sollte, konnte es jedoch noch nicht durchsetzen; allein für immer konnten es die Patricier doch nicht hindern, daß nicht das Volk zu seinen Rechten gelangte. Dazu trugen viel bei die langwierigen Kriege, welche um die Erhaltung des Staats geführt werden mußten, dazu trug selber die Zerstörung Roms durch die Gallier unter Brennus viel bei (390). Bald nachher wurde es denn durchgesetzt, daß die Consule aus beiden Ständen genommen und der Landbesitz der einzelnen Bürger auf 500 Jugeren *) beschränkt wurde. Darauf war Roms nachherige Größe gegründet, denn aus den langwierigen Streitigkeiten, die endlich so glücklich sich auflösten, hatte sich ein Geist entwickelt, den keine Macht der Erde mehr beugen konnte. Rom stand hoch über allen Völkern,

so

*) Jugerum, Jauchert, ein Stück Land von 240 Fuß Länge und 120 Breite.

o lange es von diesem Geiste belebt ward, selbst die größten Unfälle dienten nur dazu, seine Kraft und seine innere Größe desto herrlicher zu entwickeln und zu zeigen; aber es sank und fiel, als dieser Geist verschwand und Selbstsucht und Herrschbegier an seine Stelle traten. Die Völker Italiens, so sehr sie sich auch sträubten, waren das erste Opfer desselben, sie wurden nach und nach sämtlich unterworfen; und als sie, um sich zu retten, den König Pyrrhus*) von Epirus zu Hilfe riefen, mußte auch dieser, ob er gleich einigemahl die Römer besiegte, am Ende weichen und ihnen Italien überlassen (278). Durch diese Eroberungen hatte Rom sich zu großem Ansehen emporgehoben und gegen 300000 waffenfähige Bürger erlangt, die alle Soldaten waren, wenn es galt; als es mit den Karthagern auf der Insel Sicilien zusammenstieß (264) und nach einem drei und zwanzigjährigen Kriege auch als eine Seemacht dastand, die alle vorhandenen weit überwog. Gleich nach dem Frieden begingen die Römer das erste Unrecht, indem sie den Karthagern

*) Pyrrhus. Namentlich war es der Staat von Tarent, im südlichsten Italien, an einem Meerbusen, der von der Stadt den Namen führt, welchem Pyrrhus zu Hilfe kam.

Sardinien wegnahmen und damit den Grund zum zweiten punischen Kriege legten (219), in welchem Roms Existenz durch den großen Hannibal mehr als einmahl in Gefahr kam. Nur Karthago's elende Eifersucht gegen seinen größten Feldherrn und der damahls in seiner vollen Größe wirksame Römersinn retteten die Republick; und da einer ihrer größten und edelsten Helden, Scipio, den Krieg nach Africa hinüberspielt und bei Zama siegt, hat sie schnell ihre alte Höhe wieder erreicht und steht da als der Schrecken der Karthager und — aller Völker der Erde, besonders da sie jetzt anfing, alle Mittel zu ergreifen, die sie zur Erreichung ihres Ziels, der Weltherrschaft, führen konnten. Als aber Karthago, durch römischen Druck gereizt, zum drittenmahl in die Schranken trit und nach vierjähriger verzweifelter Gegenwehr aus der Reihe der Staaten vertilgt wird (146), ist kein Auskommen mehr mit dem übermüthig gewordenen Volke und überall wollen die Römer Gesetze vorschreiben.

Doch die Strafe folgte dem Vergehen auf dem Fuße in dem Verfalle des Staats. Schon längst waren wieder Misverhältnisse in der Stellung der Bürger gegen einander eingetreten. Die Patricier hatten nicht blos die Regierung, sondern

dern auch alle Reichthümer an sich gerissen; die Plebejer lebten im Drucke und Elend. Edle Männer hatten das eingesehen und die Lage des Volkes zu verbessern verschiedentlich versucht: so die beiden Grachen, *) die mit tausenden ihrer Freunde die Opfer ihrer Vaterlandsliebe wurden. Doch konnten ihre liberalen Ideen nicht mit ihnen zugleich vertilgt werden; eine Folge davon war, daß der dritte politische Stand im Staate sich erhob, der Ritterstand **), und dem Adel viel Abbruch that. Aber da die Sitten zu Rom in hohem Grade verdorben waren, so hatten die, die für das Volk auftraten, gewöhnlich nicht mehr dieses, sondern sich selbst im Auge, wie Marius, welcher Rom in dem Verderben drohenden Kriege mit

*) Grachen. Sempronius Grachus fiel in einem Volksaufstande durch den Senator Scipio Nasica, den reichsten Gutsbesitzer (133) und sein Bruder, zwölf Jahre später, durch das Volk selber, welches gegen ihn eingenommen wurde.

**) Ritterstand. Wann die von Romulus errichtete Ritterschaft zu einem eigenen Stande in Rom geworden, ist ungewiß; ursprünglich war sie nur zum Kriegsdienste zu Pferd bestimmt.

mit Kimbern und Teutonen nur deßhalb zu schützen geschienen, damit er es durch seine Bürgerkriege desto mehr verheeren konnte. Sein Gegner Sulla, der die Parthei der Optimaten hielt, besiegte und vertrieb ihn (871) und wütete dann in Rom mit Raub und Mord. Nachdem dieser die Aristokratie wieder befestigt hatte, legte er die Dictatur *) freiwillig nieder. Darauf versuchten es Aemilius Lepidus und, mit besserem Geiste, Sertorius (78), ohne Erfolg, die Volkspartei wieder zu heben; die Optimaten waren zu mächtig und zu wachsam und wo Gewalt nicht half, halfen sie sich durch List. Kein Wunder also, wenn auswärtige Kriege und innerliche Unruhen unausgesetzt fortgingen, wenn die Herren der Welt — denn nur einige wenige Völker waren nicht von den Römern bezwungen — sich selbst nicht mehr zu beherrschen vermochten. Zwar hatte

*) Dictator. In gefährlichen Zeitumständen wählte man zu Rom eine mit unumschränkter Macht versehene höchste Magistratsperson zur schleunigern Vollziehung der nöthigen Maßregeln. Durch diese Einrichtung wurde öfters der Staat gerettet. Der Dictator ernannte für sich den Magister Equitum, der sein Verweser war.

te Rom noch viele große Männer, allein es war nur selten einer darunter, der das Wohl des Vaterlandes im Auge hatte, die meisten dachten nur an ihre eigene Erhebung; denn allgemein war bei den Nachdenkenden die Ueberzeugung geworden, daß für Rom eine republikanische Verfassung nicht mehr tauge, daß nur eine Monarchie die widerstreitenden Kräfte des Staats zu einem für diesen ersprieslichen Ziele hinleiten könnte. Alles trachtete daher nach der höchsten Gewalt, was sich nur einen Anhang zu machen wußte, und selbst ein schändlicher Catilina hatte diese Absicht, die ihm jedoch zum Glücke Roms durch Cicero vereitelt wurde (63). Einem Bessern sollte es gelingen, den verwirrten, zerrissenen und der Auflösung nahen Staat mit kräftiger Hand zu fassen und ihm in einer neuen Form ein neues Leben einzuhauchen, welches nur leider! in dem schlechtberechneten Staatsstreiche einer mehr von persönlichem Hasse als von wahrer Vaterlandsliebe geleiteten Gegenparthei schnell wieder verlosch. Das war der große, als Feldherr, Staatsmann und Geschichtschreiber gleich ausgezeichnete Cäsar.

C. Julius Cäsar stammte von einer berühmten römischen Familie ab; sein Vater war der Prätor L. Julius Cäsar, seine Mutter

hieß Aurelia, eine Tochter des Aurelius Cotta. Schon als Knabe erregte er durch die ausserordentlichsten Talente allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung; er hatte einen durchdringenden Verstand, ein ungewöhnlich festes Gedächtniß, eine höchstlebendige Einbildungskraft, war unermüdet thätig und brachte es durch Uebung so weit, daß er zugleich schreiben, hören und dictiren und zwar verschiedene Sachen in verschiedenen Sprachen dictiren konnte. Cäsar verlor seinen Vater im sechzehnten Jahre, schied sich im siebenzehnten von seiner ersten Gattin Cossutia und heirathete des Cinna Tochter, Cornelia. Da nun Sulla am Ende die Oberhand behielt, begehrte er, Cäsar sollte sich auch von dieser trennen und da er nicht einwilligen wollte, machte jener geheime Anschläge auf sein Leben. Cäsar entwich daher aus Rom und verbarg sich bald hie, bald da, nicht ohne Gefahr, verrathen und an Sulla ausgeliefert zu werden, wie er denn wirklich einmahl schon von sullanischen Soldaten gefangen genommen und nur durch Aufopferung zweier Talente *) wieder freigelassen worden seyn soll, bis er endlich auf vieler Fürbitte Begnadigung fand. Nur

*) Talente. Das römische Talent hatte etwas über 1500 fl. an Werth.

Nur mit Mühe konnte man es dahin bringen und Sulla versicherte den Fürsprecher, Cäsar werde einst die Republik umkehren, denn in ihm stäke Marius vielmahl. Cäsar war indessen nach Bithynien zum Könige Nikomedes gegangen, an dessen Hof hielt er sich eine Zeitlang auf. Von da ging er nach Kleinasien, wo er unter dem Prätor Minucius Thermus Kriegsdienste that und sich in der Belagerung von Mitylene durch ausgezeichnete Thaten eine Bürgerkrone erwarb. Nach beendigtem Feldzuge ging Cäsar schnell nach Rom, verließ es aber wieder, weil sein Glück daselbst noch nicht reif war und beschloß, einige Zeit die militärische Laufbahn zu verlassen und den Wissenschaften und Künsten zu leben; besonders wollte er gerichtliche Beredsamkeit lernen und ging daher nach Rhodus zum dem berühmten Redner Apollonius Molo. Er war, sagt Plutarch, geboren, den höchsten Preis in der Redekunst zu erringen, wenn er sich ausschliessend darauf gelegt hätte; aber er zog die Waffen vor, als die ihm die höchste Gewalt verschaffen sollten, und so nahm er in der Redekunst nur den ersten Platz nach Cicero ein. Die Meisterprobe von seinem Talente legte er gegen den Consular, Corn. Dolabella ab, den er bei dem Volke der Bestechung anklagte.

Auf

Auf dieser Reise war Cäsar unweit Miletus von Seeräubern gefangen worden, welche zwanzig Talente für seine Freiheit verlangten: Er lachte bei dieser Forderung, daß sie ihre Beute nicht zu schätzen wüßten, und versprach ihnen funfzig. Während er nun einige seiner Begleiter nach Geld aussandte, mußte er dreißig Tage bei den Seeräubern bleiben, die er höchst stolz und verächtlich behandelte und unter andern einmahl bedrohete, er wolle sie sämtlich ans Kreuz schlagen lassen. Wirklich erfüllte er seine Drohung; kaum war er in Freiheit, so rüstete er schnell mehrere kleine Fahrzeuge aus, überfiel die Seeräuber und, was nicht im Kampfe blieb, ward mit der gedroheten Strafe belegt.

Nicht lange war Cäsar in Rhodus, als Mithridates seinen berühmten Angriff auf die Römer machte (87); er eilte also nach Kleinasien und vertrieb die dort eingefallenen Truppen dieses Königs; dann ging er nach Rom zurück, wo er die Gunst des Volkes durch Freundlichkeit, Freigebigkeit und prächtige Spiele erwarb und schnell Tribun, Quästor und Aedilis *) wurde.

Als

*) Quästor und Aedilis. Der erstere damahls der Staatsschatzmeister, der zweite der Polizei-

Als Quästor bekam er das jenseitige Hispanien *) zur Provinz und bereisete sogleich die Städte, die unter seiner Aufsicht standen. Bei seiner Ankunft zu Gades besah er in Herkules Tempel eine Bildsäule Alexanders des Großen und rief aus: „In meinem Alter hatte der schon die Welt erobert und ich habe noch nichts gethan!"

Voll des Dranges nach Thaten verließ er auch die Provinz noch vor der Zeit und begab sich nach Rom, um Prätor **) zu werden. Als solcher gab er auch jetzt wieder mit ungeheurem Aufwande die kostbarsten Spiele, um die Liebe des Volks sich zu sichern und die Parthei der Aristocraten, die ihm wiederstrebten, zu überbieten. Nicht

---

zeivorsteher - und Besorger der öffentlichen Spiele.

*) Jenseitige Hispanien, war von dem diesseitigen durch den Ebro geschieden.

**) Prätor. Nach dem Consulate die höchste Staatswürde, das bürgerliche Richteramt. Gewöhnlich waren zwei Prätoren, der Stadt- und Landprätor, der erstere entschied die Streitigkeiten der eigentlichen römischen Bürger, der andere die der Unterthanen. Der Prätor bekam, wie der Consul, eine Provinz.

Nicht ohne Grund behauptet man, er habe sich in verschiedene Verschwörungen, namentlich in die des Catilina mit eingelassen; doch wußte er sich von solchem Verdachte zu reinigen, und seine Prätur, die er, als er angeklagt wurde, hatte niederlegen müssen, wieder und die Würde eines Pontifex Maximus *) dazu zu erhalten. Darauf schied er sich von seiner ungetreuen Gattin, Pompeja, und sobald das Jahr seiner Prätur zu Ende war, ging er in seine Provinz, das jenseitige Hispanien. Da ihn aber seine Gläubiger nicht reisen lassen wollten, verbürgte sich Crossus mit 830 Talenten für ihn. Auf dieser Reise war es, wo er in einem kleinen Orte in den Alpen die das ganze Streben seines Geistes verrathenden Worte sagte: Ich wollte lieber der Erste in diesem Dörflein, als der Zweite in Rom seyn."

Den in Hispanien ausgebrochenen Krieg hatte er bald geendiget und, bis an das Weltmeer vordringend, mehrere Nationen unterworfen, die bis-

*) Pontifex Maximus. Die Pontifices waren eine vorzügliche Gattung Priester, welche die Aufsicht über die Religion und ihre Gebräuche hatten. Ihr Vorsteher führte jenen Titel und behielt sein Amt auf Lebenszeit.

bisher noch unabhängig gewesen waren. Ob er sich nun gleich hier nicht vergaß, sondern soviel Geld sammelte, daß er alle seine Schulden bezahlen konnte, so hatte er sich doch dabei auch die Liebe seiner Soldaten und der Nation völlig zu eigen zu machen gewußt. Wie die Zeit der Wahlen herannahete, wünschte er einen Triumph und das Consulat zugleich zu erhalten. Da aber das sich nicht vereinigen ließ, weil das Gesetz bestand, daß der zu wählende Consul als Privatmann in der Stadt seyn mußte, der Triumphator aber erst am Tage des Triumphs *) die Stadt betreten konnte, so ließ er den letztern fahren, um größere Zwecke verfolgen zu können.

Unter dem Vorwande, die beiden angesehensten Männer der Republik, Pompejus und Crassus, zu versöhnen, brauchte er sie beide zu Stützen, sich selber nur höher zu schwingen. Er erhielt, vorzüglich durch den Einfluß dieser beiden, das

*) Triumph, der vom Staate bewilligte sehr feierliche Einzug eines Feldherrn in die Stadt Rom, dessen minderfeierliche Ort Oratio hieß. Der Triumphator fuhr auf einem mit weissen Pferden bespannten Wagen, hatte einen Lorbeerkranz auf und einen elfenbeinernen Stab in der Hand.

das Consulat und zum Gehilfen den Bibulus, einen schwachen Mann, der, bei einem Zwiste von seinem Collegen vom Markte verjagt, das Herz nicht mehr hatte, als Consul aufzutreten. Da Cäsar des Pompejus und Crassus für jetzt durchaus noch nicht entbehren konnte, so stellte er sich, als ob er sein Glück mit dem ihrigen verbinden wollte, errichtete mit ihnen das Triumvirat (60) *) und gab, um dieses Band noch mehr zu befestigen, dem Pompejus seine Tochter Julia (von seiner zweiten Gemahlin Cornelia) zum Weibe. Dadurch war er nun so mächtig, daß er Alles, was ihm in Rom im Wege stand, entfernen durfte, besonders, da Soldaten und Volk völlig auf seiner Seite waren, und immer mehr geneigt wurden, ihm zu huldigen, weil er auf seiner Seite nichts versäumte, was ihre Gunst gewinnen konnte: so setzte er es durch, daß eine Austheilung von Ländereien an arme Bürger geschah, und daß dem Ritterstande ein Drittheil seiner sämtlichen Ab-

---

*) Triumvirat. Die Gewohnheit der Römer, drey Männer als Collegen zu Besorgung gewisser Staatsgeschäfte aufzustellen, gab den drey genannten Großen Veranlassung zu Errichtung des Triumvirats, um den Staat in gute Verfassung zu setzen.

Abgaben *) erlassen wurde. Vergebens fingen nun die Häupter der Patrioten, Cicero und Cato an, ihre Stimmen gegen die Triumviren zu erheben, sie zogen sich dadurch nur den Haß, die Rache derselben zu. Cato sagte bei einer Veranlassung: „Mit der Republik ist es aus, wir haben Herren!" und die Herren gedachten es ihm, besonders Cäsar, dem er schon verhaßt war, weil er bei der Verschwörung des Catilina ihm Widerstand gethan und seinen Vorschlag, Nachsicht mit den Schuldigen zu tragen, unwirksam gemacht hatte. Beide wurden auch bei der ersten Gelegenheit genöthigt, die Stadt zu verlassen.

Nach seinem Consulate erhielt Cäsar die Statthalterschaft über Gallien auf fünf Jahre, nebst dem Oberbefehle über vier Legionen. **)

Ehe

---

*) Abgaben. Die Ritter, die gewöhnlichen Pächter der Staatseinkünfte besaßen gewöhnlich große Reichthümer; daher sie auch stark in Anspruch genommen wurden.

**) Legionen. Die Legion (das Regiment) war in 10 Cohorten, die Cohorte in drei Mani-

Ehe er in seine Provinz überreisete, verheirathete er sich mit Calpurnia, der Tochter des Consuls Calpurnius Piso und versicherte sich auch dadurch wieder einer kräftigen Stütze. Durch sein Glück bei seinen Unternehmungen wuchs das Zutrauen seiner Soldaten zu ihm, wie durch seine Güte ihre Liebe ihm zu Theile ward. Seine ersten Züge waren gegen die Helvetier gerichtet. Nach deren Besiegung wandte er sich gegen die Germanier, die unter ihrem Anführer Ariovist im Lande der Aeduer *) sich niederlassen wollten; auch diese erlagen seiner Kriegskunst und der geregeltern Tapferkeit seiner Soldaten (57); darauf gegen die Belgier, welche sich empört hatten, sie wurden gezwungen sich wieder zu unterwerfen: und so machte er ganz Gallien zu einer römischen Provinz. Seine Eroberungen und Siege veranlaßten eine Zusammenkunft der Triumvire in Lucca, wo die Erneuerung ihres Bundes geschah (56); Cäsar, so wurde beliebt, sollte noch fünf Jah-

nipeln, die Manipel in drei Centurien getheilt. Die Centurie zu 100 Mann gerechnet, gäbe für die Legion 6000 Mann, welches aber nicht immer der Fall war.

*) Aeduer. Im nördlichsten Theile Galliens.

Jahre Proconsul *) in Gallien bleiben, Pompejus Hispanien, Crassus aber Syrien, Egypten und Macedonien eben so lange zu verwalten haben. Die beiden letztern liessen sich im folgenden Jahre zu Consulen erwählen und Crassus ging, nach Niederlegung des Consulats in seine Provinz; Pompejus aber suchte sein Ansehen und seine Macht in Rom zu erhöhen, um seinem Schwiegervater, dessen Absichten er deutlich erkannte, den Rang abzulaufen. Doch dieser, als merkte er nichts, fuhr in seinen Unternehmungen gegen die Gallier und benachbarten Völker fort; er ging einigemahl über den Rhein um die Deutschen zu schrecken, segelte nach Britanien, das er gern erobert hätte, — eine Empörung in Gallien rief ihn schnell zurück — und befestigte durch Freigebigkeit und Güte sich immer mehr und mehr in der Liebe seiner Soldaten, auf deren unwandelbare Anhänglichkeit und unbedingte Bereitwilligkeit, ihm zu folgen, er sich am Ende sicher verlassen durfte. So vergingen die

*) Proconsul. Zuerst verwalteten die Römer ihre Provinzen durch eigene Prätoren; später nahm man die abgehenden Consuln und Prätoren der Stadt dazu, daher Proconsule, Proprätoren.

die Jahre und das Band des Triumvirats löste der Tod: Crassus blieb gegen die Parther, Julia, des Pompejus Gemahlin, starb im Wochenbette; und dieser, ohnehin voll Eifersucht gegen Cäsar, ließ sich nun leicht bewegen, dem Senate sich anzuschliessen und gegen jenen aufzutreten. Sollte etwas gegen ihn ausgerichtet werden, so mußte man ihn aus Gallien, dem Grunde und Quell seiner Macht, so mußte man ihn von seinem Heere, der Stütze derselben, entfernen; daher erging, als sich Cäsar um das Consulat für das Jahr 52 bewarb, der Senatsbefehl an ihn, seine Truppen zu entlassen und seine Statthalterschaft niederzulegen. Er erklärte sich bereit dazu, wenn auch Pompejus ein Gleiches thun würde. Statt der Antwort erfolgte aufs neue der Befehl, daß er in einer gewissen Zeit seine Würde niederlegen, oder für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden sollte. Pompejus erhielt zugleich den Oberbefehl über die Heere der Republik und den Auftrag, dieselben, zum Schutze der Freiheit, in Stand zu setzen (49).

Das war's, was Cäsar erwartet hatte; er erklärte vor seinem Heere, man wolle ihn von seinen Freunden und Waffengenossen, mit welchen er doch dem Staate so große Dienste geleistet, trennen, um ihn desto leichter verderben

zu können, und als er sich aufs neue von der Verlässigkeit seiner Leute überzeugt hatte, verließ er Gallien und marschierte mit seinem ganzen Heere gegen Rom Am Rubicon, dem Grenzflüßchen des römischen Gebiets, machte er halt und überdachte noch einmahl seine Lage und seine Absicht. Nach einigem Kampfe mit sich selber aber brach er rasch auf, Ehre und Herrschbegierde, verbunden mit der Uiberzeugung, daß, wenn er's nicht thue, der erste beßte der Republick sich bemächtigen würde, führten ihn über die Grenze und er betrat mit den Waffen in der Hand sein Vaterland. Mittlerweile war M. Antonius, ein anderer Ehrgeiziger, der Alles in Verwirrung wünschte, der als Volkstribun vergeblich dem Senatsbeschlusse gegen Cäsar sich widersetzt hatte, aus Rom entflohen und kam zu diesem. Entzückt darüber — und hatte er's nicht Ursache zu seyn, da ihm jetzt die verletzte Würde eines geheiligten Volkstribuns zu rächen oblag? — eilte Cäser auf den Pompejus los, der, weil es ihm an Soldaten fehlte, mit dem ganzen Senate über Brundusium nach Griechenland zu entweichen suchte. Auch glückte ihm das, troz der Anstrengungen Cäsars, die Einschiffung zu verhindern, und diesem blieb nun nichts übrig, als nach Rom zu gehen. Die ungeheuern Summen, welche er vor-

ausgeschickt hatte, hatten ihm Alles gewonnen, so daß er von sich selber sagen konnte: Cäsar hat Gallien mit römischem Muthe und Rom mit gallischem Golde gewonnen; und der unter dem Scheine, daß er sich nur gegen seine Feinde vertheidigen wollte, in die Stadt gekommen war, wurde sogleich unumschränkter Herr darin. Doch war er zu klug, als daß er in Sullas oder Marius Fußstapfen getreten wäre; er ließ seine Güte walten, die ihm längst alle Herzen gewonnen hatte und auch jetzt wieder tausende, die ihn fürchteten oder scheueten, zu seinen Anhängern machte. Dabei wußte er jedoch sein Ansehen sehr kräftig zu behaupten; dieß besonders, da der Tribun Metellus ihn hindern wollte, sich des öffentlichen Schatzes zu bemächtigen. Zu der Drohung, ihn tödten zu lassen, setzte er hinzu: „Du weißt, daß ich das eher thun als sagen kann." Durch diesen Schatz, den die Aristokraten nicht zu berühren gewagt hatten, war Cäsar im Stande, in ganz Italien Truppen zu werben, und seinen Anhang durch Freigebigkeit und Wohlthätigkeit zu vermehren.

Sobald er nun konnte, zog er gegen die Legaten des Pompejus aus, mit der Aeusserung, er wolle jetzt die Soldaten ohne Feldherrn schlagen, sodann aber den Feldherrn ohne Soldaten aufsuchen.

suchen. M. Petrejus, L. Afranius und Varro unterlagen sämtlich in Hispanien, während die Stadt Massilia*) in Gallien von Cäsars Unter-Feldherrn Trebonius belagert und endlich eingenommen wurde. Bei seiner Rückkunft nach Rom ließ Cäsar sich zum Dictator ernennen, behielt jedoch diese Würde nur einige Tage. Er begünstigte die Schuldner, rief die Verbannten zurück und setzte die Kinder der im Exile Verstorbenen in die Güter ihrer Väter ein. Dann ließ er sich für das folgende Jahr zum Consul machen und ging nach Griechenland, wo Pompejus aus den Morgenländern ein großes Heer zusammengezogen. In Epirus ans Land gestiegen, eilte Cäsar mit fünf Legionen, die weitere Verstärkung seines Gegners zu hindern und bemächtigte sich einiger Städte. Da aber die Schiffe, welche seine übrigen Truppen aus Italien herüberbringen sollten, vom Pompejus aufgefangen wurden, knüpfte er Unterhandlungen mit ihm an, die zwar fruchtlos ausgingen, ihm jedoch Zeit gaben, Verstärkung an sich zu ziehen. In dieser Zeit gab er den bekannten Beweis des kecksten Vertrauens auf sein Glück durch That und Wort, indem er auf einem kleinen Fahrzeuge über das adriatische Meer fuhr,

*) Massilia, Marseille.

fuhr, ausbleibende Schiffe aufzusuchen, und dem Steuermanne, der von dem entstandenen Sturme erzitterte, zurief: Was fürchtest Du? Du fährst ja den Cäsar! Nach manchen Kämpfen und gegenseitigen Uebervortheilungen war Cäsar genöthigt, seinem Gegner zu weichen. Dieser folgte ihm zu seinem Verderben; denn in den Ebenen von Pharsalus kam es zur Entscheidungsschlacht und hier war es, wo die römische Republik in Cäsars Hände fiel (48). Es ist vielleicht übertrieben, wenn ein Geschichtschreiber erzählt, Cäsar habe dadurch gesiegt, daß er befohlen, den jungen Herren im feindlichen Heere nur nach dem Gesichte zu hauen, wohl wissend, daß sie lieber fliehen, als ihre glatten Gesichter verlieren würden; allein diese Anecdote beweist doch, daß Cäsar seine Gegner kannte, welche der alte Römergeist nicht mehr belebte. Pompejus Parthei war indeß durch diese Niederlage noch nichts weniger als aufgelöst, der Sieger eilte daher über den Hellespont, wo Cassius mit 70 Schiffen sich ihm ergab, nach Asien und von da, nach eingezogenen Nachrichten, nach Egypten, wohin Pompejus geflohen war. Bei seiner Landung wurde ihm das Haupt seines großen Feindes überbracht und dieser Anblick löschte seinen Haß gegen ihn aus, er weinte ihm, dem Unglücklichen, eine

Thrä-

Thräne des Mitleids, besorgte dem Verdienstvollen eine würdige Bestattung und gewann durch diese Milde eine Menge Anhänger. Widrige Winde hielten ihn, der jetzt nach Rom trachtete, in Egypten fest. Er benützte diesen Aufenthalt, um die Streitigkeiten des jungen Ptolemäus und seiner schönen Schwester Cleopatra beizulegen und die Ruhe herzustellen. Während nun in Rom Senat und Volk wetteiferten, den Sieger zu gewinnen, ihn auf drei Jahre zum Consul, auf zwei zum Dictator und auf Lebenszeit zum Volkstribun ernannten, zog der Geschmeichelte gegen den König Pharnazes, des großen Mithridates Sohn, der sein väterliches Erbe gern wieder erobert hätte. Auf dem Marsche begnadigte er den König Dejotar *), einen Anhänger des Pompejus, und endigte dann den Krieg gegen Pontus so schnell, daß er seinen Freunden zu Rom sein berühmtes Wort schreiben konnte: Ich kam, sah, siegte. Endlich ging er nach Italien mit einer Schnelligkeit, die man nicht weniger als seine Siege bewundern mußte. Er verzieh allen Pompejanern und erwarb sich dadurch die allgemeine Liebe. Als seine Dictatur zu Ende war, ließ er sich aufs neue zum Consul wählen und änderte über-

*) Dejotar, König in Galatien.

überhaupt nichts an den Formen des Staats, den er unumschränkt beherrschte. Weil sich aber unterdessen die Freunde der Freiheit unter Cato und andern berühmten Feldherren in Africa gesammelt hatten, ging Cäsar mit einer Flotte hinüber und lieferte ihnen mehrere Schlachten mit abwechselndem Glücke, bis er endlich durch den bei Thapsus erfochtenen Sieg den Ausgang des Kriegs zu seinem Vortheile entschied. Cato, der sich in Utica befand, gab sich den Tod, weil er nicht der Güte Cäsars sein Leben verdanken wollte (46); die Stadt fiel in des Siegers Hände. Nachdem dieser auch Mauritanien und Numidien unterworfen hatte, traf er Vorkehrungen zur Wiedererbauung der Städte Korinth und Karthago und kehrte dann nach Rom zurück. Hier empfing man ihn wieder mit den größten Ehrenbezeugungen, verlängerte seine Dictatur auf zehn Jahre, machte ihn zum Censor *), erklärte seine Person für unver-

*) Censor. Die ausserordentliche Magistratsperson der Römer, welche das Familienregister und die Aufsicht über die Sitten führte und die öffentlichen Einkünfte verpachtete. Es waren immer zwei Censoren und man nahm dazu nur die rechtschaffensten und rechtlichsten Männer.

verletzlich und stellte seine Bildsäule neben der des Jupiters im Capitole auf. In einer Rede an das Volk suchte er dieses zu überzeugen, daß er die ihm anvertraute Macht nur zum Beßten des Vaterlandes anwenden werde und gab einen neuen Beweis seiner Güte durch die Begnadigung des Cl. Marcellus, eines seiner heftigsten Gegner. Darauf triumphirte er viermahl hinter einander, über Gallien, Egypten, den Pharnazes und Juba *) und diese Triumphe gehören zu den prachtvollsten, die man in Rom gesehen hatte. Cäsar beschäftigte sich jetzt mit friedlichen Arbeiten, er verschönerte Rom mit herrlichen Gebäuden, ließ an der Mündung der Tiber einen Hafen anlegen, an der Austrocknung der pontinischen Sümpfe arbeiten, und die Durchstechung der korinthischen Erdenge anfangen; er verbesserte die Rechtspflege und den Calender, schränkte den unmäßigen Aufwand ein, sammelte zahlreiche Bibliotheken und berief fremde Gelehrte nach Rom, um Wissenschaften und Künste in Aufnahme zu bringen.

Während dem hatten die Söhne und Anhänger des Pompejus neue Kräfte gesammelt und sich

*) Juba. König in Mauritanien, der sich mit seinen Gegnern verbunden hatte und bei Thapsus mit besiegt ward.

sich in Hispanien festgesetzt; Cäsar zog gegen sie, eroberte die Stadt Corduba, den Hauptsitz der Gegner und beruhigte Hispanien durch den entscheidenden Sieg bei Munda (45), worauf er zu einem neuen Triumph nach Rom ging. Jetzt erhielt er die Dictatur auf Lebenszeit und den Titel: Imperator, mit großer Macht und Unterordnung aller übrigen Obrigkeiten; und auch jetzt fuhr er fort, seine Feinde durch Milde zu versöhnen, so wie seine Freunde durch Ehrenstellen und Güter zu belohnen. Aber dieses letztere gab Veranlassung zu seinem Untergange; denn, indem er sich viele verbindlich machen wollte, erhöhete er die Zahl der Senatoren von drei- auf neunhundert und beleidigte damit die alten Senatoren, gegen welche er sich überdieß zuweilen mit wegwerfendem Stolze betrug. Dazu kam, daß er in den Verdacht fiel, als suche er die Königswürde. Er hatte nemlich den großen Plan entworfen, die Parther zu besiegen, darauf über den Caucasus durch Scythien nach Germanien zu ziehen und durch Gallien nach Rom zurückzukehren. Weil aber in den Sibyllenbüchern *) gefunden

*) Sibyllenbücher. Ein altes Weib kam zu Tarquin dem Uebermüthigen und bot ihm neue Bücher

den worden war, daß die Parther nur durch einen König besiegt werden könnten, so schlugen seine Freunde vor, dem Dictator in Rücksicht auf die ausländischen Provinzen den Titel eines Königs beizulegen. Ehe dieser Antrag geschah, waren verschiedene andere Versuche gemacht worden; so hatte ihm einst M. Antonius in feierlichen Volksversammlungen ein königliches Diadem überreicht, Cäsar aber das Dargebotene abgelehnt und das Volk diesen Beweis seiner demokratischen Gesinnung mit lautem Beifalle beehrt; am folgenden Morgen ward seine Bildsäule mit einer Königsbinde geschmückt gefunden, die Volkstribunen liessen sie ohne Anfrage abnehmen und Cäsar setzte sie für diese Verletzung seiner Person ab. Aus der Unzufriedenheit über diese Tyrannenschritte war schnell eine Verschwörung emporgeschossen, und als seine Freunde und Anhänger einen Tag fest-

---

Bücher zum kaufen an. Der Preis war ihm zu hoch und das Weib verbrannte drei und wieder drei und verlangte immer noch die nemliche Summe für die Uebrigen. Auf den Rath der Auguern kaufte nun Tarquin die Bücher, welche das Schicksal des römischen Reichs in Weissagungsform enthielten. Das Weib verschwand.

festsetzten (15 März 44), an welchem über ihren Vorschlag in vollem Senate abgestimmt werden sollte, wählten die Verschwornen den nemlichen Tag zur Ausführung eines blutigen Vorhabens. Die Geschichtschreiber erwähnen einer Menge Vorbedeutungen dieser Unthat und wirklich ward Cäsar, so frei er auch von Aberglauben seyn mochte, einigermassen bedenklich gemacht; doch beredete ihn M. Brutus, in den Senat zu gehen. Unterwegs wurde ihm eine Schrift in die Hand gegeben, ein Verzeichniß seiner Mörder und eine Anzeige ihres Vorhabens, Cäsar steckte sie in seinen Busen zu andern Papieren und betrat den Versamlungssaal. Sogleich traten die Verschwornen um ihn, um, wie sie sich stellten, für die Zurückberufung eines Vertriebenen zu bitten. Cäsar verweigerte sie und der Bruder des Exulanten, Met. Cimber, faßte ihn bei beiden Schuldern. Das geht zu weit! rief Cäsar, da erhielt er den ersten Dolchstoß, worauf alle Verschworne auf ihn eindrangen, und ihn mit 23 Wunden, wovon jedoch nur eine tödtlich traf, ermordeten. Cäsar vertheidigte sich anfangs; als er aber unter seinen Mördern auch seinen Adoptivsohn, M. Brutus, erblickte, rief er schmerzhaft aus: Auch Du mein Sohn! verhüllte sich in seine Toga und sank, an der Bildsäule des Pompejus, zum Tode nieder.

der. Unmittelbar nach der That überfiel die Mörder ein banges Schrecken, das Gefühl der Zwecklosigkeit ihrer That; sie flohen aufs Capitol und vergaßen ihr Vorhaben, Cäsars Leichnam in die Tiber zu schleppen, seine Güter einzuziehen und alle seine Anordnungen aufzuheben. Da benützte, während einige Sclaven den Leichnam nach Hause trugen, der Consul M. Antonius, die Gelegenheit, regte das Volk auf und brachte es am Tage des Leichenbegängnisses so weit, daß die Entflohenen verflucht und ihre Güter sogleich eingezogen wurden. Von dem Senate ward der Ermordete unter die Götter versetzt und verordnet, daß die Curie des Pompejus, wo der Mord geschehen war, zugemauert und an dem Tage des Vatermordes nie mehr Senat gehalten werden sollte.

Cäsar war groß und wohlgebaut und nur etwas zu mager; sein Blick lebhaft und geistvoll; seine Gesundheit gut, bis auf die letzten Jahre seines Lebens, wo er epileptischen Zufällen unterlegen haben soll. Seinen Kahlkopf versteckte er gern unter einen Lorbeerkranze. Er hatte die größten und edelsten Eigenschaften des Geistes und des Gemüths aber dabei auch die verwerflichsten Fehler. Die schönste seiner Eigenschaften war jene vorherrschende Güte, die ihm alle Herzen gewann;

ausserdem rühmen die Zeitgenossen an ihm ganz besonders Weisheit, Tapferkeit, Mäßigung, Ausdauer und Unerschrockenheit. Künste und Wissenschaften liebte er nicht nur, er trieb sie selber mit Eifer und Fleiß; seine Commentarien über den gallischen Krieg sind ein ewig unübertreffbares Muster des echten historischen Stils.

Durch diese großen Eigenschaften sowohl, als durch den Umschwung, den er dem römischen Reiche und der davon abhängigen Welt gab, rechtfertigt sich das Urtheil eines großen Geschichtschreibers: Cäsar ist einzig in der Weltgeschichte.

Hermann.

VII.

Herman n.

Geboren 187. vor Christus.
Gestorben 19. — —

Die Deutschen, von den alten Griechen unter die Hyperboräer *) gezählt, von den Römern als rohe Barbaren beschrieben, haben alle Stufen der Kultur durchgegangen. Sie gehören zu dem keltischen Volke, das seinen Ursprung von Askavak, dem Sohne Japsets und Enkel Nohas ableitet.

So

*) Hyperboräer, ienseits des Boreas wohnhaft, nannten die alten Griechen alle ihnen unbekannten Bewohner des Westen und Norden; als der Westen bekannter wurde, blieb der Name der Bewohner der nördlichen Gegenden.

So früh man dieses Volk kennt, war es in kleine Völkerschaften getheilt, welche von einem unter ihnen Teutonen, und von ihrem kriegerischen Geiste und Leben Wehrmannen, lateinisch Germanen gemeinschaftlich genannt wurden. Die Grundlage der ganzen Verfassung dieser Völker und ihrer Denkungsart war Liebe zum Kriege und zur Freiheit. Führten sie den erstern unter sich oder mit andern Völkern, so zogen sie gegen die Bären und Wölfe und Büffel und Elennthiere, aus, welche die unermeßlichen Waldungen anfüllten, womit ihr Land bedeckt war; die Liebe zur letztern aber ging so weit, daß sie öfters in großer Anzahl sich selbst tödteten, um nicht in Knechtschaft zu leben, wenn auch ihre Leidenschaft für das Spiel einzelne dahin vermogte, ihre Freiheit zu wagen. Ihre Wohnungen waren sehr einfach, im Sommer Hütten, im Winter meist Höhlen unter der Erde; ihre Kleidung Röcke von Fellen, etwas später eine Art Beinkleider von rauher Leinwand, die ihre Weiber verfertigten. Diese waren es, auf denen die Sorge für das Hauswesen ruhete; die Männer, wenn sie nicht Krieg führten oder jagten, lagen unthätig auf der Bärenhaut und tranken und spielten. Einfach, wie ihre Sitten, war auch ihre Nahrung, sie genossen wilde Baumfrüchte, rohes und

zubereitetes Fleisch, Milch, Käse, Haberbrei und eine Art Bier, in welchem sie sich oft berauschten. Es gab nur zwei Stände unter ihnen, Freie und Leibeigene. Der Hausvater war in seiner Familie Herr, Priester und Richter, alles mit sehr ausgedehnter Gewalt. Einige hatten Könige, die aber sehr eingeschränkt waren; andere wählten sich blos für den Krieg einen Anführer. Gemeinschaftliche Angelegenheiten wurden in Volksversammlungen entschieden, wobei keine Weiber zugelassen wurden; doch nahmen diese zu Hause Theil an den Berathschlagungen. Schriftliche Gesetze hatten sie nicht, die Hausväter richteten nach Vernunft und hergebrachten Rechtsregeln.

Die Bevölkerung war nur gering, da sie bei nomadenartiger Lebensart große Strecken Landes zu ihrem Unterhalte nöthig hatten, Künste und Wissenschaften kannten sie nicht, sie hatten blos Kriegs und Heldengesänge, welche von ihren Barden *) gedichtet und besonders zur Anfeuerung der Tapfer-

*) Barden, eine Art von gottesdienstlichen Personen, bei allen keltischen Völkern, am meisten bei den Galliern; sie beschrieben die Heldenthaten ihrer Nation in Versen und sangen sie ab. Bei den Gothen hießen sie Skalders.

ferkeit vor den Schlachten gesungen wurden. Ihre Sprache war die jetzt noch herrschende, nur ihrem einfachen, rohen Zustande angemessen; viele Worte vermogten andere Völker gar nicht auszusprechen. Ihre Religion war, im Vergleich mit anderer Völker Glauben, rein und ihre Verehrung des höchsten Wesens nicht ganz unvernünftig; Haine waren ihre Tempel und ihre Opfer Thiere und Früchte, doch sollen auch zuweilen im Kriege Gefangene geopfert worden seyn. Priester hatten sie und Wahrsager, letztere besonders aus dem weiblichen Geschlechte, Alrunen genannt. Sie glaubten an eine Fortdauer nach dem Tode, an Belohnung und Strafe im künftigen Leben; erstere hofften sie in Walhalla *) zu geniessen. Ihre Todten wurden meist verbrannt; Krieger mit ihren Waffen und Pferden, hie und da mit ihren Leibeigenen.

Von diesen einfachen Sitten und Weisen gingen sie früher oder später, mehr oder weniger ab, je nachdem sie mit fremden Völkern bekannt und durch

---

*) Walhalla, in der Mythologie der Kelten, die Residenz Adins oder Wodans, des höchsten Gottes und der Aufenthaltsort der von hier geschiedenen Tapfern und Edlen.

durch den Umgang derselben anders gewöhnt und gebildet wurden.

Diese Nachrichten verdanken wir alle den Römern, welchen unsre Väter bald und zwar nicht zum Vergnügen bekannt wurden. Wahrscheinlich befanden sich schon unter Brennus Heere (J. d. Stadt 360) Deutsche. Gewissere Nachrichten haben wir von den Kimbern und Teutonen, welche von den Küsten der Nord- und Ostsee herauf nach Italien zogen (113 J. v. Christus) und die Römer in Furcht und Schrecken versetzten, bis sie endlich nur durch die höhere Kriegskunst dieses Volks besiegt wurden.

Noch lange nachher wußten die Römer keine lebhaftere Beschreibung eines großen Schreckens zu machen, als wenn sie sagten: Ein kimbrischer Schrecken.

Sey es, daß die Nachricht von der Vertilgung der Kimbern und Teutonen die übrigen Deutschen von Einfällen in das römische Gebiet abhielt, oder daß sich Deutschland seines Menschenüberflusses durch jener Auswanderung entledigt hatte; die Römer hatten geraume Zeit Ruhe vor den Deutschen und fanden erst wieder Gelegenheit, sich mit ihnen zu messen, als Cäsar Statthalter in Gallien war (56 J v. Christus) Ariovist, ein deutscher König, hatte daselbst ein Reich gegründet,

welches er immer weiter auszubreiten suchte, indem er Auswanderer aus Deutschland kommen ließ. Cäsar setzte sich dagegen und, da die Unterhandlungen zu keinem Ziele führten, so kam es zum Waffenkampfe, welcher für die Römer entschied, obgleich die Deutschen mit großer Tapferkeit gefochten hatten; Ariovist mußte über den Rhein flüchten und die jenseits desselben wohnenden Deutschen waren sämtlich genöthigt, die Oberherrlichkeit der Römer anzuerkennen. Bald darnach erfocht Cäsar einen bedeutenden Sieg über die Usipeten und Teukterer, welche, von den Sueven aus ihren Wohnsitzen vertrieben, zuerst in Deutschland herum, dann über den Rhein gezogen waren. Hierauf ging er selber über diesen Fluß, konnte sich jedoch nicht lange in den deutschen Gauen behaupten. Nachdem er seinen Uebergang etwas später noch einmahl wiederholt hatte, blos um Rache an den Sueven zu nehmen, die ihn immer neckten, brach er seine Brücke ab und da er deutsche Tapferkeit und deutsche Treue kennen gelernt hatte, warb er überall deutsche Völker zu seinen Unternehmungen gegen die Republik. Sie leisteten ihm auch die wesentlichsten Dienste und entschieden unter andern seinen Sieg bei Pharsalus, die Grundlage der römischen Monarchie, so daß es also Deutsche waren, welche

das Kaiserthum gründeten, das sie nach fünf Jahrhunderten wieder zerstörten.

Nach Cäsar's Tode entstanden auch Unruhen in Gallien und Germanien und unter dem Kaiser August drang dessen Feldherr Drusus in Deutschland vor bis an die Weser, legte einige Festungen an und suchte so seine Eroberungen bleibend zu machen. Sein Bruder Tiberius, der nach jenes Tode die Unternehmungen in Deutschland leitete, schiffte sogar mit einer Flotte in die Elbe, während sein Heer zu Lande bis an die Ufer dieses Stromes vordrang.

So hatten die Römer nach langem Streben ihr Ziel erreicht und festen Fuß in Deutschland gefaßt, da ward ihnen ein Rächer geboren in Hermann, dem Sohne des Cheruskerfürsten Siegmar.

Um sich der bezwungenen deutschen Völkerschaften desto besser zu versichern, zogen die Römer die Söhne der Großen als Geiseln nach Rom. Auch der junge Hermann und sein Bruder Flavius kamen auf diese Weise dahin, wiewohl andere erzählen, beide Brüder seyen im Jünglingsalter als Anführer von Miethsoldaten nach Rom gewandert, welches wohl auch seyn kann, weil allerdings der freisinnigen deutschen Männern viele, im Widerspruche mit sich selber,

um Sold in römische Dienste traten. Hermann, der die geachteten Eigenschaften der Deutschen im hohen Grade bewährte, erhielt die Würde eines römischen Ritters und August glaubte, als er ihn im fünf und zwanzigsten Jahre seines Lebens wieder nach Hause entließ, einen treuen ihm ergebenen Vasallen nach Deutschland zu senden, welcher die Absichten der Römer wohl fördern würde: Allein er betrog sich, Hermanns Geist hatte nichts von seiner Vaterlandsliebe verloren, sein Freiheitssinn war nicht unter der goldenen Decke der Knechtschaft erstickt; er hatte unter den Römern Kriegskunst gelernt, nicht für, sondern gegen sie und er gebrauchte seine eingesammelten Kenntnisse zum Vortheile seines Vaterlandes und seiner Ehre. Es war leicht einzusehen, daß die Deutschen vereinzelt und ohne einen festen Plan nie etwas Erfolgreiches gegen die Römer würden unternehmen können, was diese gar wohl wußten und daher durch Gold und Ränke ewig Zwist unter den deutschen Fürsten und Stämmen zu erhalten und zu verbreiten bemüht waren; das erste, worauf Hermann dachte, war daher, die Getrennten zu vereinigen und sie dahin zu bringen, daß sie unter Einem Anführer den gemeinschaftlichen Feind bekämpften, um das gemeinschaftliche Wohl zu ersiegen. Die Umstände begünstigten seine Absichten,

ten, denn gerade damahls hatte Quinctilius Varus, der römische Statthalter zwischen der Elbe und dem Rheine, durch Bedrückungen aller Art sich und den römischen Namen in hohem Grade verhaßt gemacht, er hatte die Deutschen vorzüglich dadurch erbittert, daß er ihnen römische Gesetze und Rechtspflege aufdrang und in den öffentlichen Verhandlungen sogar die römische Sprache einführen wollte. Von allen Seiten kam man also Hermannen bereitwillig entgegen, als er seine Absichten mittheilte, und die Catten, die Chauzen, die Brukterer, die Sigambrer, erwählten den Cheruskerfürsten zum gemeinschaftlichen Heerführer, indem man von seiner Vaterlands- und Freiheitsliebe und von seiner Kriegskunst alles Gute erwarten durfte.

Da es fast unmöglich schien, die Römer, welche stets zum Auszuge ins Feld gerüstet waren, öffentlich anzugreifen, so beschloß man, sie, die sich so viel List und Ränke erlaubten, mit gleichen Waffen zu bekämpfen und Plan und Ausführung dieses Entschlusses machen dem Urheber, wie seinen Gehilfen, gleiche Ehre. Um die Römer aus ihren Verschanzungen hinweg und an einen Ort zu locken, wo sie mit Vortheil angegriffen werden konnten, mußten die Anwohner der Ems die Waffen ergreiffen und einen Aufstand erregen. Varus, bei welchem die deutschen Fürsten nach wie vor ein

und

und ausgingen, fragte sie um ihre Meinung und Hermann rieth, durch einen schnellen Ueberfall das Feuer der Empörung im Entstehen zu löschen. Das Kühne und Ehrenvolle dieses Raths gefiel dem Römer, er gab ihm seinen vollen Beifall und setzte sich mit seinem starken Heere sogleich in Bewegung. Zwar suchte der Kattenfürst Segest, Hermanns Oheim und Schwäher — letzteres wider seinen Willen, da ihm jener die Tochter entführt hatte, — der mit jenem um den Vorrang eiferte und, da er ihn vorgezogen sah, seinem längst genährten Hasse sich hingab, Alles hervor, um dem römischen Feldherrn das Gefährliche seines Schrittes zu zeigen und ihn auf die Absichten der Deutschen aufmerksam zu machen; umsonst, sein Vertrauen in Hermann war so stark, daß er diesem sogar den Oberbefehl über die deutschen Hilfsvölker, die erst zusammengezogen werden mußten, übertrug und ihm befahl, so schleunig als möglich ihm nachzufolgen. Das war es, was dieser gewünscht, gehofft hatte; denn schon waren Anstalten getroffen, die Römer, wenn sie auf einen gewissen Punkt gekommen seyn würden, von vorn und auf beiden Seiten zugleich anzugreifen, Hermann aber wollte ihnen dann in den Rücken fallen. Alles gelang vollkommen, in einer dichtverwachsenen sumpfigen Waldgegend, un-

weit

weit den später entstandenen Städten Horn und Detmold — wie wenigstens noch die Namen einiger Plätze vermuthen lassen — geschah der Angrif; heftiger Sturm mit Schnee und Regen untermischt, begünstigten ihn. Die Römer, welche überrascht und durch das Unbequeme des Orts, so wie durch die Witterung, ganz ausser Stand gesetzt waren, von ihrer Kriegskunst Gebrauch zu machen, mußten allein in ihrer Tapferkeit ihr Heil suchen. Zwar wehrten sie sich aufs äusserste drei volle Tage hindurch; allein die Uebermacht der Deutschen war zu groß, und Zeit und Ort zu gut gewählt, als daß nicht der Erfolg glücklich für sie hätte ausgehen müssen. Das ganze römische Heer, eines der schönsten und tapfersten, welche je im Felde gestanden, erlag und selbst sein Anführer ging zu Grunde, indem er, als er Alles verloren sah, in sein Schwert fiel. *) Durch diese Niederlage, ausser der bei Cannä, die stärkste, welche die Römer je erlitten hatten, ward Deutschland gerächt und deutsche Sprache und Sitte geret-

*) Das Jahr der Hermannsschlacht ist wahrscheinlich das 9te nach Christus; der Tag wird als der 9te Sept. angegeben; der Ort ist noch immer nicht mit Sicherheit zu bestimmen.

rettet, welche in den Bestrebungen der Römer untergegangen seyn würde, wie die so vieler andern Völker.

Rom erzitterte, als es die Nachricht hörte und sein Kaiser August rannte den Kopf wider die Wand und rief in verzweifelndem Schmerze: Varus, gieb mir meine Legionen wieder! Furchtsam machte er alle möglichen Anstalten zur Sicherstellung der römischen Grenzen; allein die Deutschen, die nur darauf bedacht gewesen waren, sich in Freiheit zu setzen, begnügten sich, die diesseits des Rheins gelegenen festen Plätze der Römer zu zerstören, ohne über diesen Strom zu gehen.

So lange der Bund der Deutschen, Hermann an seiner Spitze, feststand, herrschte auch Ruhe und Friede unter ihnen, und die Römer wagten nicht etwas gegen sie zu unternehmen, aber das Erbübel der Deutschen, das noch jetzt seine verderblichen Wirkungen äussert, Mangel an Einigkeit und Neid und Eifersucht, untergruben bald die wohlthätige Verbindung und gaben Veranlassung, daß die Römer über den Rhein setzten und Deutschlands Gauen wieder feindlich betraten.

Segest konnte es Hermannen nicht vergeben, daß er ihm überall vorging und warb daher heimlich eine Parthei gegen ihn. Die Römer,

mer, diese Gelegenheit benützend, griffen sogleich die Deutschen von verschiedenen Seiten an. Einer ihrer Feldherren, Cäcinna, ging über den Niederrhein, während ein anderer, Germanicus, der schon vorher, wiewohl mit schnell vorübergehendem Erfolge, einen Streifzug nach Deutschland gemacht hatte, bei Maynz übersetzte. Dieser letztere nahm hier den Katten Segest, seinen Sohn Siegmund und seine Tochter, Thusnelda, Hermanns Gattinn, welche nach einigen, bei einem Ueberfalle der Römer von ihnen gefangen war, nach andern aber ihrem Gemahl heimlich verlassen hatte, freundschaftlich auf und wies ihnen einen Wohnsitz jenseits des Rheins an. Hermanns Zorn flammte hoch auf bei dieser Nachricht. Er suchte seine Cherusker und die benachbarten Völker zur Rache zu entflammen und es gelang ihm. Viele erklärten sich für ihn und freudig eilte er, den Römern eine Schlacht zu liefern. Aber Germanicus hatte auch nicht gesäumt und war ihm schon zuvorgekommen, mit drei Heeren bis an die Weser vordringend, wo die Chauzen ihm Hilfe leisteten. Auf diesem Zuge begruben die Römer die Gebeine der in der Varusschlacht Gefallenen und rückten dann den Deutschen unter Hermann entgegen. Ein Treffen erfolgte zum Nachtheile der Römer,

wel-

welche an den Ausfluß der Ems zurückkehren mußten. Hier theilte sich das römische Heer, Germanicus schiffte an den Rhein zurück, Cäcinna aber sollte seinen Rückzug auf einer von den Römern vormahls angelegten Landstrasse durch Westphalen nehmen. Auf einem für die Deutschen sehr vortheilhaften Platze von diesen muthig angegriffen, wäre er wahrscheinlich, wie Varus, gefallen; allein die Zwietracht der deutschen Heerführer rettete ihn. Er hatte nach einem harten Kampfe einen trockenen erhabenen Ort erreicht und schnell durch eine Wagenburg und aufgeworfene Verschanzungen sein Heer in Sicherheit gebracht. Hermann wollte den weitern Angrif verschieben, bis die Römer, durch Mangel an Lebensmitteln zum Abzuge genöthigt, wieder in die nahen sumpfigen und waldigen Gegenden gekommen seyn würden. Aber Inguiomar, auch ein Oheim des Helden, auch neidisch auf den Ruhm desselben, und vielleicht beutelustig, wie seine Schaaren, erklärte es für leicht, das eingeschlossene Heer mit einem Schlage zu vernichten, er stimmte für einen raschen, unverweilten Angrif. Sein Vorschlag gefiel, die Deutschen stürmten und drangen in das römische Lager ein, und fingen an Beute zu machen; da brach plötzlich Cäcinna, der hier regelmäßig fechten und seine schweren

Waf-

Waffen gebrauchen konnte, in die Angreifenden ein, trieb sie mit großem Verluste zurück und eröffnete sich einen Weg, auf welchem er mit Sicherheit abziehen konnte. Glücklich erreichte er den Rhein, wo man ihn schon für verloren erklärt hatte, weil die Nachricht von seiner mislichen Lage schnell dahin gelangt war. Hermann folgte langsam den Weichenden, die er, zu schwach, nicht mehr mit Vortheil angreifen konnte, und suchte den Römern wenigstens durch die Zerstörung ihrer festen Plätze am Rheine Schaden zu thun. Doch Germanicus, der unterdessen längst angekommen war, zog mit einem neuen, überlegenen Heere heran und Hermann mußte an die Weser zurückgehen, wohin ihm jener nachfolgte. Während hier die beiden feindlichen Heere auf den Ufern einander gegenüberstanden, rief Hermann seinen Bruder Flavius, der noch im Dienste der Römer stand, zu einer Unterredung auf. Dieser rühmte ihm die Macht der letztern, ihre Milde gegen Ueberwundene, ihre Strenge gegen Feinde und suchte nicht nur sein eigenes Bleiben zu rechtfertigen, sondern auch seinen Bruder zum Uebergange zu bereden. Doch Hermann hielt ihm die geheiligten Namen: Vaterland, Freiheit und Blutsverwandschaft vor und strafte ihn, der lieber ein verächtlicher Knecht eines

fremden und Verräther seines eigenen Volkes, als ein geachteter Führer und Vertheidiger des letztern seyn wolle. Flavius, dadurch in Wuth versetzt, forderte seine Waffen, um seinen Bruder anzufallen; allein die Römer verweigerten ihm solche und verhinderten auf diese Weise einen Zweikampf, der durchaus weder einen erfreulichen noch ehrenhaften Ausgang hätte nehmen können.

Am folgenden Tage gaben die Bataver, die unter der Bothmäßigkeit der Römer standen, Veranlassung zur Schlacht indem sie schwimmend über die Weser setzten. Sie wurden durch einen Hinterhalt geschlagen und nur durch die nachkommende römische Reiterei vom gänzlichen Untergange gerettet. Dieser folgte das römische Fußvolk und so faßten die Römer jenseits der Weser festen Fuß und Hermann war genöthigt, sich zurückzuziehen. Während die beiden Heere nun sich sammelten und zum Treffen vorbereiteten, wanden sie auch glimpfliche Mittel an, die Oberhand zu erhalten; so bot Hermann jedem, der aus dem römischen Lager zu ihm übergehen würde, einen Tagessold von 100 Sestentien *), eine Frau und ein Stück Landes an. Aber

*) Sestentie, eine römische Münze ungefehr 3 kr. unsers Geldes.

Aber dadurch wurde nichts entschieden, daher kam es dann am folgenden Tage zu einer sehr ernstlichen Schlacht, in welchen die Deutschen den Kürzern zogen und selbst Hermann verwundet wurde. Doch kann sie nicht so wichtig gewesen seyn, als die Römer es machen, da die Deutschen schon wenige Tage nachher wieder eine große Schlacht wagen konnten. Die Römer hatten einige Siegeszeichen auf dem Schlachtfelde errichtet und diese erbitterten die Deutschen so sehr, daß sie, unter Inguiomars Anführung die Feinde aufs neue angriffen; auch dießmahl nicht zu ihrem Vortheile, jedoch ohne Entscheidung. Germanicus ging darauf zurück, wahrscheinlich weil er einsah, daß er sein Ziel nicht erreichen könne.

Um diese Zeit trat ein günstiger Umstand für die Deutschen ein; der Kaiser Tiberius nemlich, der den Ruhm des Germanicus mit steigendem Neide sah, rief ihn aus Deutschland zurück, unter dem Vorwande, die Deutschen könnten leichter durch Politik und Entzweiung, als durch Waffengewalt besiegt werden. So wurden sie eines Gegners los, der von allen andern geeignet gewesen wäre, ihre völlige Unterwerfung zu erringen. Aber die Vortheile, welche die Deutschen aus dieser glücklichen Wendung der Dinge hätten ziehen können, gingen durch ihre eigene

Schuld

Schuld verloren. Kaum waren sie von den Römern sicher, als zwischen ihren vornehmsten Fürsten selber ein Krieg entstand. Im heutigen Böhmen wohnten damahls die Markomannen, von ihrem Fürsten Marbod aus der Gegend des Rheins, wo sie früher gewohnt hatten, dahin verpflanzt. Dieser Marbod hatte, wie Hermann zu Rom sich gebildet und in Wissenschaften und Staatskunst große Vorschritte gemacht. Seine größen Einsichten machten sein Reich bald blühend, aber sie verleiteten ihn auch, sich königliche Würde und unbeschränkte Gewalt anzumassen. Viele seiner Unterthanen waren unzufrieden damit und Hermann, der eifrige Wächter für deutsche Freiheit fand in ihren Wünschen, wie in sich selbst, die Aufforderung, die Tyrannei zu bekämpfen. Es kam, da Unterhandlungen und Vorstellungen bei Marbod nichts bezweckten, zu einer Schlacht; sie war blutig, aber sie entschied nichts und beide Heere blieben auf dem Wahlplatze stehen, nur um sich etwas zu erholen und sodann aufs neue anzugreifen. Da glaubte Marbod, sich zurückziehen zu müssen, um auf einigen Anhöhen eine vortheilhaftere Stellung zu nehmen. Dadurch schadete er seinem Ruhm, als der dem Feinde feig gewichen sey, er wurde von einem großen Theile seiner Anhänger verlassen und genöthigt, zu den

Römern seine Zuflucht zu nehmen. Diese leisteten ihm scheinbar Hilfe, heimlich aber erweckten sie ihm einen gefährlichen Feind an dem Gothenfürsten Catuald, der ihn aus seinem Reiche vertrieb, so daß er landflüchtig auf römischem Gebiete sein Leben endigte. So war auch diese Gefahr für die deutsche Freiheit glücklich abgewendet und Hermann stand zum zweiten mahle da im Glanze des Retters und Befreiers; aber die alte Eifersucht unter den Fürsten hob mächtiger als je ihr Haupt empor. Das Ansehen Hermanns ward ihm zum Verbrechen angerechnet, man beschuldigte ihn, daß er selber nach unumschränkter Herrschaft strebe und mancherlei Plane wurden gemacht, ihn zu stürzen. Ja, ein Fürst der Katten, Adgantester, begehrte sogar Gift von den Römern, ihn damit aus dem Wege zu räumen; glücklicher Weise hatten sie so viel Edelsinn, ihm solches abzuschlagen. Bald darauf aber fiel Hermann meuchlings durch das Schwert seiner Verwandten, im sieben und dreißigsten Jahre seines Alters, von welchem er ein volles Drittheil im Kampfe für sein Vaterland aufgeopfert hatte. Nähere Nachrichten fehlen uns hierüber, wie denn die, die wir von seinem Leben überhaupt haben, schwerlich ganz rein sind; theils haben sie die Römer, welche sie uns gaben, entstellt, theils sind

sie mit Fabeln und Mährchen vermischt. Doch gehet selbst aus den mangelhaften unleugbar hervor, daß Hermann unter die größten Helden nicht nur seines Jahrhunderts, sondern aller Zeiten gerechnet werden darf, als der das über die ganze damahls bekannte Erde seine Macht verbreitende Rom erschütterte und dem ganzen Norden die Freiheit erhielt. Haben ihn frühere Nachkommen aus Dankbarkeit unter die Götter versetzt, so werden ihn spätere Jahrtausende mit uns als einen menschlichen Helden ehren, dem wir die kostbarsten Güter der Menschheit verdanken.

Seine Cherusker, durch ihn zur ersten Nation der Deutschen erhoben, wie einst die Thebaner durch ihren Epaminondas, haben das Verbrechen der Treulosigkeit an ihm durch schnelles Sinken und endliches Erlöschen gebüßt.

VIII.

Jesus Christus.

Josua hatte Mose's Plan nur unvollkommen ausgeführt und das gelobte Land nicht so weit in Besitz genommen, als jener gewollt, nemlich bis an das Mittelmeer; daraus entsprangen viele Nachtheile für das Volk: Die nahe wohnenden Völker lauerten auf jede Gelegenheit zur Unterdrückung der Hebräer, welche ihrer Seits nichts unterliessen, was ihnen den Haß und die tödtliche Feindschaft der Heiden zuziehen konnte; ihr Glaube, daß sie das auserwählte Volk Gottes seyen, nährte einen gewissen Stolz, der sich in Verachtung und Mishandlung anderer Völker gefiel, und diese rächten die häufigen Wehthaten so oft als möglich mit Blut und Verheerung. Dazu kam, daß die Nähe der heidnischen Nationen Verbindungen veranlaßte, welche zur Entzweiung der

hebräischen Stämme selbst und zur leichtern Unterdrückung derselben Vorschub leisteten. So durchlebten die Hebräer unter mancherlei Fehden, in Verlust und Wiedererkämpfung ihrer Rechte und Freiheiten vierhundert Jahre unter Richtern und waren nicht selten auf dem Punkte, gänzlich unterzugehen; allein die Vorsehung erweckte von Zeit zu Zeit Männer, welche, an der Spitze eines oder mehrerer Stämme, für diese und damit für die Erhaltung des ganzen Volks siegreich kämpften. Als endlich die Priesterregierung durch ihren Druck gänzlich verhaßt geworden war, drang das Volk auf die Abschaffung derselben und auf die Bestellung eines sichtbaren Königs. Der staatsklügste und regierungskundigste unter allen Richtern, Samuel, sah sich genöthigt, den Willen des Volks zu erfüllen; er wählte also im Namen Jehovahs den tapfersten und kriegslustigsten der Söhne Israels, Saul, zum Könige (1100) setzte ihn aber, als er dem Priestereinflusse sich zu entziehen strebte, einen Gegenkönig, den nachmahligen großen König David, unter welchem das Reich der Ebräer auf seiner höchsten politischen Höhe stand. Die Monarchie war für das Wohl der Nation nicht ersprießlich. Schon unter Davids Sohne Salomon, dem Weisen, gab es Unruhen und unter dessen Nachfolger Rehabeam

beam erfolgte eine Trennung des Reichs (995), um so schädlicher, da der von der herrschenden Dynastie abgefallene Theil einen Götzen aufstellte, um zu verhindern, daß nicht die gemeinschaftliche Religionsübung die Wiederherstellung der politischen Einheit des Staats veranlaßte. Nur wenige Jahrhunderte bestanden daher die beiden Reiche Juda und Israel, als sie vom mächtigen assyrisch-babylonischen Reiche verschlungen und ihre Bürger siebenzig Jahre in der babylonischen Gefangenschaft gehalten wurden.

Von dem großen Kyrus wieder entlassen (536) wanderten einige 40,000 Exulanten, durch Erziehung und Umgang, Klima und Lebensart den Urvätern vielfach entfremdet, wiewohl viele Eigenthümlichkeiten derselben immer noch festhaltend, nach Judäa zurück und bauten die Stadt Jerusalem und den Tempel wieder, nicht ohne Widerspruch der Samariter *); und die alte Theokratie fing wieder an, emporzukommen. Doch Alexander nahm das jüdische Land, wie im Vorbeigehen ein (338) und nach seinem Tode ward es der Zank-

---

*) Samariter. Nach dem Untergange des Königreichs Israel entstand aus den zurückgebliebenen Israeliten und den einziehenden assyrischen Colonisten ein Volk, das von der

Zankapfel der syrischen und egyptischen Könige. Die Tyrannei dieser Fürsten gab Veranlassung zu einem Aufstande, welcher unter der Heldenfamilie der Makkabäer, aus welcher am Ende einer den Königstitel (105) annahm, zu einem achtungswerthen Freiheitskriege ward und ein glückliches Ende nahm. Bald ging indessen die theuer erworbene Freiheit wieder verloren, indem Pompejus, bei Gelegenheit des Mithridatischen Kriegs, Judäa den Römern zinsbar machte, (63) in welchem Zustande es blieb, bis es durch seine Empörung gegen Rom seinen völligen Untergang und die Zerstreuung seiner Einwohner in alle Welt fand (70 nach Christus).

Der erste Blick auf die Geschichte dieses Volks überzeugt, daß es in politischer Hinsicht niemahls eine bedeutende Rolle in der Welt gespielt habe, daß es vielmehr, im Vergleiche mit andern Völkern, auch solchen, die von nicht größerm Umfange waren, als höchst unbedeutend erscheint. Aber die Vorsehung wollte in ihrer ewi-

---

Hauptstadt Samaria den Namen erhielt. Diese wurden von den aus dem Exile Zurükkommenden nicht als ächte Israeliten anerkannt; daher entstand eine tödliche Feindschaft zwischen beiden Partheien.

ewigen Weisheit das Geringe gebrauchen, um sich an ihm zu verherrlichen und durch dasselbe die ganze Menschheit zu beglücken. Dieß geschah durch eine Idee, welche am Ende verwirklichet ward, und zwar in einer viel herrlichern Gestalt als sie von einem ihrer feurigsten Bildner war aufgefaßt oder dargestellt worden. Mose hatte am Schlusse seiner großen Laufbahn gesagt: „Einen Propheten, wie mich, wird der Herr einst diesem Volke erwecken!" Diese Worte geben Veranlassung zu der Idee eines großen Retters und Beglückers der Nation, des Meßias, welche durch David und seine Psalmen zuerst eine bestimmte Gestalt und zwar die eines Königes und Propheten annahm. So wie nun das Unglück des Volkes immer mehr wuchs, wurde der Wunsch nach einem Erlöser immer lebhafter, und die Propheten durften nur auf die von den Vätern begründete Hoffnung hinweisen, um den gesunkenen Muth wieder aufzurichten. Da indessen mit dem äussern Glücke der Nation auch ihr Glaube an einen Gott und ihr Gehorsam gegen seinen Willen dahin sanken, verbanden die Bessern mit ihrer Vorstellung eines künftigen Retters auch den Gedanken eines Lehrers, der die mosaische Theokratie in ihrer Reinheit und Vollständigkeit wiederherstellen würde. So war dem Sohne Got-

tes *) der Weg in die Welt gebahnt und seine willkommene Aufnahme bei allen Guten und Redlichen verbürgt. Und als nun die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan. Wundervoll ist sein Eintritt in das Leben, wundervoll sein Ausgang aus demselben; aber das Wenige, was wir von ihm wissen, zeigt uns ihn in so reinmenschlicher Gestalt, daß dadurch seine göttliche Sendung vollkommen beglaubiget ist, wenn auch alle seine Wunder als im Laufe der Natur begründet nachgewiesen würden. In dem höchst traurigen Zustande des jüdischen Volks unter römischen Landpflegern war die Sehnsucht nach dem Messias aufs höchste gestiegen; da kam ein Bote Gottes nach Nazareth zu einer Jungfrau aus der längst herabgekommenen Familie des Königs David und verkündigte der im Bewußtseyn ihrer Unschuld Hocherröthenden, daß das Heilige, von ihr geboren, der Sohn des Höchsten genennt werden sollte.

---

*) Sohn Gottes. Auch unter den Ebräern, wie unter den andern alten Völkern, waren vorzügliche Menschen Göttersöhne, folglich der Messias der Sohn des einigen und höchsten Gottes; die christliche Theologie legte freilich nachher einen andern Begriff in dieses Wort.

sollte. Die Ankündigung ging in Erfüllung, Maria ward entbunden, *) und zwar in Betlehem, wohin sie mit ihrem Gatten Joseph gereist war. Aber auch der von frühern Weisen angekündigte Vorläufer des Messias darf nicht fehlen; darum wird ein halbes Jahr früher auf eine ähnliche Weise einem Priester, Zacharias, ein Sohn angekündigt und geboren, der in der Beschneidung den Namen Johannes erhielt. Die Legende läßt die beiden Wunderknaben, in brüderlicher Liebe vereinigt, aufwachsen, wie denn Poesie und Kunst aus den auf mancherlei Weise verbundenen beiden heiligen Familien die herrlichsten und gemüthlichsten Darstellungen liefern; aber die Geschichte weiß aus dem Jugendleben beider nichts, als eine einzige, aber höchstliebliche Anekdote von Jesu, die den zwölfjährigen Knaben trefflich charakterisirt und selbst über die Weise seiner Erziehung einiges Licht verbreitet. Jesus nemlich reiste mit seinen Eltern nach Jerusalem auf ein Fest und blieb, als diese wieder abreisten in der

Tem-

*) Entbunden. Ungewiß ist das Jahr der Geburt Jesu, wie die ganze Zeitrechnung der Menschheit unsicher ist. Am wahrscheinlichsten machen die Gelehrten, daß er drei Jahre vor unsrer gegenwärtigen Zeitrechnung geboren sey.

Tempelschule sitzen, verloren in dem Geschäfte, seinen Durst nach göttlicher Weisheit durch Fragen an die Lehrer zu stillen. Und als ihn nun seine Eltern nach drei Tagen ängstlichen Suchens wieder finden, und seine Mutter ihn sanft verweisend fragt: Mein Sohn, wie konntest du uns das thun? „Wir haben dich mit Schmerzen gesucht;" so antwortete dieser: „Warum aber auch gesucht? Ihr hättet wissen sollen, daß ich nirgends anders seyn konnte, als im Hause meines Vaters." Die Eltern drangen nicht in den Sinn dieser Worte. Sie nahmen den Knaben mit, der seine Wißbegierde dem kindlichen Gehorsam aufopferte und dafür mit jedem Tage weiser und beliebter ward bei Gott und bei den Menschen. Erst als gereifter Mann trit Jesus wieder auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens und kein Scharfsinn löst die Frage, wie der Gedanke, daß er der Messias sey, in ihm angeregt ward, und wie er zu einer Zeit der tiefsten Versunkenheit seines Volkes zu dieser Höhe der geistigen und sittlichen Bildung kam, auf welcher er schon unerschütterlich fest stand, als er sein Geschäft, das Volk zu lehren, begann. Das ist anzunehmen, daß seine Lage und die Umstände, in welchen er sich zu allen Zeiten befand, nicht wenig dazu beigetragen ha-

haben müssen, seinem unendlich reichen Geiste die Richtung zu geben, welche wir an ihm gewahr werden; Seine Selbstbildung unter der Aufsicht einer zärtlichen Mutter und eines fleißigen Vaters, gegründet auf die Lectüre der heiligen Schriften seines Volkes, befördert durch die Anschauung einer reichen, schönen Natur und gehoben durch häufigen Umgang mit Menschen aller Stände, auf seinen Reisen nach Jerusalem, verbunden mit dem Anblicke der trostlosen Lage seines Volkes, durch welches gleichwohl gesegnet werden sollten alle Völker der Erde, konnte allerdings den Keim eines durchaus göttlichen und der Ausbreitung des Göttlichen geweiheten Lebens entwickeln. Zwar blieb Jesus, wie er geboren war, dem jüdischen Gesetz unterthan; er befolgte die Vorschriften der mosaischen Religion mit Pünktlichkeit und versicherte, daß er nicht gekommen sey, diese aufzuheben, sondern zu vervollständigen. Aber seine Feinde, die Priester, ahneten die Tendenz seiner Lehre, deren allmähliche Verbreitung den Mosaismus vernichten und ihren Orden, dessen Erhaltung und Wohlstand sich auf diesen gründete, nothwendig verdrängen mußte. Darum traten sie nach vergeblichen Versuchen, ihn auf ihre Seite, oder von seinen Absichten abzubringen, als entschiedene Gegner von ihm auf. Der Plan Jesu,

wie ihn jetzt die unbefangene Prüfung auffasset; ging dahin, aus seinem Volke (denn nur auf dieses beschränkten sich vor seinem Tode seine Absichten) alle mit Sinn für Wahrheit und Tugend Begabte zu einer Gesellschaft zu vereinigen, welche Gott durch eine reine und ungeheuchelte Frömmigkeit verehrte. Dieß begrif er unter dem Ausdrucke: Reich Gottes, Himmelreich, zu dessen Begründung ihn sein Vater in die Welt gesandt habe; denn, er thue nur den Willen dieses seines himmlischen Vaters und lehre, was dieser ihm befohlen habe. Jesus fand, als er auftrat, den Johannes schon in voller Thätigkeit; er predigte eine Taufe der Sinnesänderung zur Vergebung der Sünden. Auch Jesus nahm die Taufe und empfing die Weihe der Gottheit zu seinem wichtigen Amte durch eine feierliche Erklärung in einem Wetter vom Himmel. Gleich nach der Taufe aber begab er sich in die Einsamkeit, noch einmahl zu überdenken die Absicht seines Lebens und die Mittel, solche zu erreichen. Auch hier ergehen Aufforderungen an ihn, seinen Plan aufzugeben, oder bei der Ausführung desselben den Geist des Volks und der Zeit zu berücksichtigen; vergebens, Jesus siegte über die Versuchung und behielt die Reinheit seines Herzens und seiner Gesinnung, welche nie von einem bösen Gedanken befleckt wurden. Nun war seine Haupt-

sorge

sorge, sich Gehilfen zu verschaffen; er wählte solche in jungen Männern von einfachen Sitten, und gesundem, obschon ungebildeten, Verstande. Diese nahmen es sogleich für entschieden an, daß ihr Meister der Messias sey; aber ihre Hoffnung war die des großen Haufens. Sie wollten ihm helfen das Reich Israel herstellen, dafür aber hofften sie die nächsten um seinen Herrscherthron zu stehen. Einige ahneten früher die höhere Absicht seines Lebens, wiewohl sie nicht zur klaren Ansicht kamen; sie, wie die meisten andern, mußten erst durch seinen Tod und durch sein Wiederaufleben zu jener höhern Ansicht erhoben werden; einer sogar verlor sich am Ende in schmutzige Gemeinheit des Lebens und endigte in Verzweiflung. Nach diesen Vorbereitungen begann nun Jesus sein Geschäft. Ueberall, wohin er kam, lehrte er, an die Aussprüche der heil. Schriften die der Vernunft und des göttlichen Geistes, dessen er voll war, anknüpfend. Aber nicht auf dem platten Lande allein konnte er hoffen, seine volle Absicht zu erreichen, das konnte nur zu Jerusalem geschehen, wo der Tempel stand, zu welchem jährlich an mehr als einem Feste, Hunderttausende von Juden pilgerten, wo der Mittelpunkt aller schon damahls über die Welt verbreiteten Juden war, von wo aus also eine neue Verfassung bewirkt werden konnte. Jesus ging daher nach Jerusa-

rusalem zur Feier des Osterfestes und begann, mit einer Peitsche die Käufer und Verkäufer aus der Tempel-Umgebung treibend, die Reinigung des Tempels, als einen Beweis seiner Messiaswürde, von welcher er indessen noch zur Zeit weder selbst redete, noch von andern geredet wissen wollte. So sehr diese Handlung auffiel, so machte sie ihm doch keine Feinde, ja einer der angesehensten Pharisäer*) Nikodemus, kam sogar zu ihm und unterhielt sich mit ihm über seine Absichten und

*) Pharisäer. Die Glieder einer theologischen Schule und fast keines Ordens unter den Juden, die neben dem Gesetze auch die Tradition als Erkenntnißquelle der Religion ansahen und stark am Äusserwesentlichen hingen, daher häufig Heuchler und Scheinheilige waren. Sie zählten Menschen aus allen Ständen unter ihre Glieder und hatten daher einen wichtigen Einfluß auf den Staat, besonders zu Jesu Zeiten den Ueberrest von Macht, den die Römer den Juden gelassen, fast allein in Händen. Ihr Gegenstück waren die Saducäer, von ihrem Stifter Sadoc, von strengen Sitten, aber ohne Glauben an Unsterblichkeit und Vergeltung, was selten beisammen zu sein pflegt und ein Beweis von achtungswerthen Grundsätzen ist. —

und die Möglichkeit ihrer Ausführung. Nikodemus ward so sehr von Jesu eingenommen, daß er, als jener gefangen genommen werden sollte, seine Parthie nahm und, als er den Mord des Geachteten nicht hindern konnte, ihm nach dem Tode noch seine Verehrung bewies. Da der Zulauf des Volkes zu Jesu, besonders um der wundervollen Heilungen willen, welche er überall bewirkte, mit jedem Tage stärker ward, ward auch die Aufmerksamkeit der Priester und Pharisäer erregt und Jesus, der sich nach dem Feste in der Nähe Jerusalems aufgehalten hatte, ging durch Samaria nach Galiläa hinüber, wo er zu Capernaum den todtkranken Sohn eines herodianischen Hofmannes gesund machte und sich dadurch großes Ansehen erwarb. Zurückgekehrt nach Jerusalem auf das Pfingstfest besuchte Jesus unter andern ein Heilbad, vor dem Schafthore und heilte, an einem Sabbath, einen Menschen, der 38 Jahre krankgelegen hatte. Die vermeinte Sabbathsentheiligung zog ihm Vorwürfe von seinen Landsleuten zu und gab Veranlassung zu einer Erklärung Jesu, „daß er der Messias sey und als solcher Herr über den Sabbath", welche jedoch ohne auffallende Wirkung blieb. Gleich nach diesem Feste ging Jesus wieder nach Galiläa

und

und verlebte ein ruhigrs, segensvolles Jahr unter Lehren und Heilen, während Johannes seine Freimüthigkeit mit dem Tode im Gefängnisse büßte. Von seinen Landsleuten aus der Vaterstadt vertrieben, schlug Jesus seinen Wohnsitz zu Kapernaum auf; hieher kehrte er von seinen Reisen zurück; hier geachtet und geliebt von Freunden umgeben, war er selbst glücklich und selig, indem er an der Beseligung anderer arbeitete. In diesem Jahre wählte er die letzten seiner zwölf Apostel. Ihre Zahl ist ein Fingerzeig auf seine Absicht, die zwölf Stämme Israels zu einem Ganzen zu vereinigen. Auch sie, wie er, sollten nur durch geistige Bande mit der Menschheit verknüpft bleiben, um seine Absicht fördern und, was ihnen bevorstünde, Verfolgung und Tod um seines Namens willen, leichter ertragen zu können. Von nun an umgeben ihn diese Zwölf und verlassen ihn nicht mehr, als nur, um die Geschäfte zu verrichten, zu welchen er sie von Zeit zu Zeit aussandte. Als sie von der ersten Sendung zurückkamen, ergab sich eine Gelegenheit zur einer Predigt Jesu, die für sie und das versammelte Volk viel auffallendes hatte. Er verlangte, daß man seine Gesinnungen und seine Handlungsweise sich aneignen müsse, um in sein Reich aufgenom-

men zu werden. Das verursachte viel heftige Aeusserungen unter seinen Zuhörern und viele verliessen ihn darauf, unzufrieden, als die nicht moralische Forderungen, sondern politischen Trost hören wollten, ihre Ewartungen von ihm so getäuscht zu sehen. Auf seine Frage an seine Schüler, ob auch sie ihn verlassen wollten? erhielt er jedoch die Antwort: Wo sollten wir hingehen? Bei dir finden wir ja die Versicherung unvergänglichen Heiles! So kam das dritte Jahr des öffentlichen Lebens Jesu heran, ganz unähnlich den beiden vergangenen, indem es voll Unruhe und Widerwärtigkeit war. Zu sehr hatte er die Aufmerksamkeit der Nation erregt, als daß die Pharisäer, die Priester, die Gelehrten, gleichgültig dabei hätten bleiben können. Sie machten jetzt förmliche Pläne, ihn für sich zu gewinnen und, als diese durchaus mislangen, legten sie es mit aller Ueberlegung darauf an, ihn zu unterdrücken. Zuerst suchten sie seinen Einfluß auf das Volk zu schwächen, indem sie verächtlich von seinen Thaten sprachen, oder sie in ein gehässiges Licht stellten durch die Behauptung, er sey mit dem Oberhaupte der Dämonen im Bunde und durch diesen vermöge er, die Dämonen zu bannen: allein Jesus entkräftete diesen Vorwurf durch

die treffende Bemerkung, daß der Satan *) nicht sein eigenes Reich zerstören könne. Beschämt, aber nicht gebessert, suchten sie ihn nun als wahnsinnig verdächtig zu machen und unter die Aufsicht seiner Familie zu stellen: allein auch diesem fein angelegten Plane entging Jesus durch seine Klugheit und Umsicht. Und so blieb ihnen denn nichts weiter übrig, als ein Mord, welchen sie, da er meuchlings weder so leicht auszuführen, noch von solcher Wirkung seyn konnte, mit Hilfe des obersten Gerichts zu vollführen beschlossen. Pharisäer, Sadducäer und Herodianer, bisher im entschiedensten Widerstreite begriffen, vereinigten sich also zur Ausführung eines Bubenstückes, das ihnen, obschon nach manchem mislungenen Versuche, am Ende doch gelingen mußte, da das Opfer ihrer Wuth ihnen selbst in die Hände ging, in der Ueber-

*) Satan. In der jüdischen Mythologie das Oberhaupt der bösen Geister, der Teufel, deren Lehre während des babylonischen Exils von ihnen angenommen wurde. Jesus bestritt den mit unvertilgbarer Macht seine Zeit beherrschenden Aberglauben nicht, sondern lehrte, er sey gekommen, daß er die Werke des Teufels zerstöre.

Ueberzeugung, daß es der Wille seines himmlischen Vaters sey, zur Besiegelung der Wahrheit und zur Beseligung der Menschheit sein Leben hinzugeben. In dieser Ueberzeugung sagte ihnen Jesus bei allen Veranlassungen, daß ihr Zweck und Thun nichts tauge, daß er der verheissene und von der ganzen Nation mit Sehnsucht erwartete Retter sey und daß nur der dem unfehlbaren Verderben entgehen könne, welcher sich ihm anvertraue. Er erweiterte seine Lehranstalt, indem er siebenzig seiner Schüler paarweise aussandte, mit dem Auftrage, überall, wohin sie kämen, die Menschen aufzufordern, daß sie sich an ihn anschließen und durch den Eintritt in das Reich Gottes dem Verderben sich entziehen sollten. Der hohe Rath verbot zwar öffentlich, Jesum den Messias zu nennen; allein dieses Verbot bewirkte das Gegentheil von dem, was es beabsichtigte, die Anhänger Jesu wurden täglich zahlreicher, sein Ruf immer ausgebreiteter und selbst in den benachbarten heidnischen Ländern, wie in Syrophönikien, gab es Leute, welche von seinen Thaten mit Ehrfurcht gegen ihn erfüllt, in eigener und fremder Noth sich an ihn wandten, Hülfe begehrend. Das Fest der Lauberhütten trat ein und Jesus wurde in Jerusalem erwartet; aber er kam erst dahin, als das Fest schon halb beendiget war.

Um so mehr Aufsehen machten seine Lehren und Ermahnungen, welche von seinen Gegnern, als seine eigne Erfindung, verächtlich gemacht werden wollten. Allein seine Vertheidigung, daß, wer seine Lehre annehmen und befolgen werde, auch werde innen werden, daß sie von Gott sey, machte einen so gewaltigen Eindruck auf alle unbefangenen Gemüther, daß die Priester es nicht wagen durften, ihn gefangen zu nehmen, als welchen Entschluß sie eben gefaßt hatten. Und bei dieser Gelegenheit war es, daß Nikodemus für ihn sprach, jedoch furchtsam stille schwieg, als er bei dem ersten Worte den allgemeinen Unwillen sah, der im hohen Rathe sich gegen ihn erhob. Von jetzt an blieb Jesus nicht mehr in Jerusalem über Nacht, sondern begab sich hinaus an den Oelberg und kam mit dem Morgen wieder zur Stadt. Die Heilung eines Blinden gab zu einer neuen Untersuchung gegen ihn Veranlassung und ein für den Gehaßten sehr günstiges Resultat vermehrte nur den Haß gegen ihn. Nach dem Laubhüttenfeste ging Jesus wieder nach Galiläa, wo er, nachdem er sich von der festen Anhänglichkeit seiner Schüler überzeugt hatte, anfing, davon zu reden, daß er noch einmahl nach Jerusalem gehen müsse, um daselbst zu leiden und zu sterben; aber er fügte den Trost hinzu, daß er und seine Sache nach

kurzer Unterdrückung sich siegreich über seine Feinde erheben würden. Doch seine Schüler verstanden ihn nicht, weil ihre Seele noch voll war von der Hoffnung, ihren Meister der einst als König über Israel herrschen zu sehen. Während dieses Aufenthaltes in Galiläa bestieg einst Jesus in der Nacht mit seinen drei vertrautesten Schülern den Berg Hermon. Hier hatte er, während die Schüler schliefen, eine Unterredung mit zwei Männern. Als jene in der Morgendämmerung erwachten, waren die Fremden gerade in Begriffe, Abschied zu nehmen. Der feurige Petrus wünschte das zu verhindern und schnell machte er den Vorschlag, für Jesus, Mose und Elias *) Hütten zu bauen. Jesus gab nicht nur keinen Aufschluß über diesen Vorfall, sondern verbot vielmehr seinen Jüngern, davon zu reden. Bald nach demselben aber verließ er Galiläa zum letzten mahle.

Ihn

*) Elias. Dieser Prophet der Vorzeit sollte, nach den Träumen der Juden vom Messias vor diesem wieder erscheinen; daher die Frage an Johannes, den Täufer, ob er Elias sey? daher das Urtheil, als Jesus am Kreuze: Eli! seufzte, er rufe den Elias zu Hilfe; daher hier die Meinung des Ap. Petrus, einer von den bei-

Ihn rief der Wille des Ewigen und schweigend folgte er dem Rufe. Zur Entscheidung ging er nach Jerusalem und darum ging er mit festem Schritte und auf dem geradesten Wege dahin: erklärte sich die Nation für ihn, so war seine Absicht erreicht und ihr Heil für die Zukunft begründet; wo nicht, so wollte er sterben, sterben für die Wahrheit und die Menschheit. Auf dieser Reise besuchte er die ihm schon länger bekannte Familie des Lazarus zu Bethanien und war zum Enkänienfeste *) in Jerusalem, wo man sogleich von Seiten des Volks in ihn drang, sich bestimmt zu erklären, ob er der Messias sey. Seine Erklärung aber befriedigte ihre sinnlichen Erwartungen nicht und die Priester konnten daher Anstalten treffen, sich seiner zu bemächtigen. Da er es jedoch noch nicht

---

beiden Männern müsse Elias seyn; und war es nicht sehr richtig für einen Juden geschlossen, daß der andere Niemand als Moses seyn könne? Was über diese Verklärungs-Geschichte gesagt werden kann, ist blos Vermuthung.

*) Enkänienfeste. Das Fest der Einweihung oder Wiederherstellung des Tempels unter Judas Makkabäus angeordnet; es fiel in unserm Dezember und dauerte acht Tage.

für Zeit hielt, so ging er noch einmahl von Jerusalem weg, nach Peräa in das Gebiet des Herodes Antipes, wohin ihm stracks Abgeordnete seiner Feinde folgten, die ihm in verfänglichen Fragen Fallen zu legen suchten und nur beschämt wieder abziehen mußten.

Unvermuthet ward Jesus jetzt die Nachricht gebracht, Lazarus, sein Freund, sey krank und schnell darauf, er sey gestorben. Jesus blieb noch zwei Tage, dann ging er nach Bethanien hinüber, ließ sich die Gruft öffnen und holte den Todtgeglaubten lebendig aus dem Grabe hervor. Diese That, so nahe an Jerusalem geschehen, brachte seine Feinde aufs äusserste; sie eilten zusammen und rathschlagten und höchstwahrscheinlich gab die Bemerkung des Hohenpriesters Kajaphas: „daß es besser sey, ein Mensch verderbe, als das ganze Volk," den Ausschlag und der Tod Jesu ward förmlich beschlossen. Bis zur Zeit des Osterfestes zog sich Jesus nach Ephrem zurück und lebte da in stiller, unbekannter Thätigkeit. Man zweifelte, ob er zum Osterfeste kommen würde; allein er machte sich auf den Weg und, nach einer wiederholten, feierlichen Erklärung von seiner Messiaswürde, vom Reiche Gottes, das nicht sichtbar erscheine, sondern im Innern des Menschen gegründet sey, verkündigte er

ge-

geradehin seinen Tod, was seine Jünger zwar zum Erstaunen, aber nicht zur Erkenntniß brachte. Immer mehr sammelte sich auf dieser Reise das Volk um ihn und einige wundervolle Heilungen erhoben ihn immer mehr in den Augen desselben. In Bethanien machte er Halt, um noch einmahl im Arme der Freundschaft auszuruhen. Und als nun die Nachricht nach Jerusalem kam, daß der große Prophet am folgenden Tage in die Stadt einziehen werde, da ging ihm eine große Menge Volks entgegen. In Betphage bestieg Jesus, um seinen Einzug feierlich zu machen, einen Esel und nun ging der Zug unter dem Zujauchzen des Volks, das ihn mit allen Zeichen der Ehrfurcht förmlich als den Messias begrüßte, in die Stadt. Hier, ganz gegen die Erwartung, trieb er sein altes Geschäft, er lehrte und heilte und sprach vom Reiche Gottes, und am Abende ging er nach Bethanien zurück. Am folgenden Tage ward er von einer Deputation des Sanhedrins *) feierlich befragt, wer ihn berechtiget habe, als Messias aufzutreten; und mit gewohnter

Gei-

*) Sanhedrin. Der hohe Rath, eingesetzt von Johannes Hirkanus (135), den Sohn des Makkabäers Simon, den die Nation aus Dankbarkeit zum Fürsten erhob.

Geistesgegenwart stellte ihnen Jesus eine andere Frage entgegen, und da sie solche nicht beantworten konnten, ließ er auch sie ohne Antwort von sich. Nun versuchte man ein anderes Mittel; man wollte ihn den Römern verdächtig, oder der Nation verhaßt machen, und Eins von beiden schien unfehlbar. Die Frage wurde ihm vorgelegt: „Ob es recht sey, dem römischen Kaiser die Kopfsteuer zu geben? Die Thoren! so oft sahen sie sich mit Scham von ihm abgewiesen; auch jetzt blieb ihnen nichts anders übrig, als sich zu schämen, da er sprach: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist! Darauf in einer furchtbar kräftigen Rede gegen die Pharisäer und ihre Mitverschwornen, gab er noch einmahl die Erklärung, „Er sey der Messias," und schloß dann, daß er nun den Tempel verlasse und ihn nicht mehr betreten werde, wenn ihn nicht die Nation feierlich als solchen darin aufführen würde. Wenn nun auch nicht alle Hoffnung in der Seele Jesu erstorben war, daß er sein Volk noch für seine Absicht gewinnen könne, so ist doch aus seiner Handlungsweise klar, daß er auf das Aeusserste sich bereit gemacht, in der Ueberzeugung, die auch nach seinem Tode seine Schüler aufrecht erhielt, daß der, der ihn gesandt hatte, seiner Sache den Sieg verschaffen und sein Reich auf

Erden

Erden erhalten würde: in dieser Ueberzeugung sprach er die merkwürdigen, prophetischen Worte vom Untergange des jüdischen Staats und Tempels und von dem damit verbundenen Anfange des von ihm gestifteten Reichs. Getreu seinem Vorsatze hielt sich Jesus zwei Tage ruhig in Bethanien auf und ging nur am Paschatage, um das Osterlamm zu geniessen, mit seinen Jüngern nach Jerusalem. Das war den Hohenpriestern bekannt, daß er kommen würde, bekannt durch Judas von Kerioth, der seinen Meister um eine elende Geldsumme verrieth; und sie trafen ihre Anstalten. Ruhig genoß Jesus mit seiner Familie — seinen Schülern — das Osterlamm; aber Gedanken des Todes erfüllten seine Seele. Wie sollten sie das auch nicht! Er wußte ja, daß er verrathen sey, wußte, daß er in dieser Nacht gefangen werden würde, um so schnell als möglich zum Tode geführt zu werden; er wußte und sagte es ohne Rückhalt, und seine Jünger erschracken und nur der Einzige, den es anging, blieb ungerührt. Da sprach der Verrathene, um sich von dem Anblicke des Verstockten zu befreien: „Wenn du etwas vorhast, so säume nicht!" worauf sich Judas auf der Stelle entfernte.

Am Ende der Mahlzeit, nach vielen sinnigen und erhebenden Gesprächen, brach Jesus, wie der

Haus=

Hausvater gewöhnlich that, den ungesäuerten Brodkuchen und durchdrungen von Todesgedanken, sprach er: Esset, das ist mein Leib! Künftig genießt dieses Brod (nicht mehr zum Andenken an den Auszug aus Egypten, sondern) zum Andenken meines Todes!" Nach der Mahlzeit aber, als der Becher der Danksagung herum ging, sprach er, fortfahrend in seinem Ideengange: Trinkt ihn! Er enthält mein Blut, das für euch und für viele vergossen wird. Thut auch das zu meinem Andenken. *) Nun gieng er weg aus der Stadt im Geleite seiner Jünger und sprach noch viel für sie insbesondere, aber auch für die Menschen überhaupt Wichtiges. Am Oelberge, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, verließ er seine Jünger und begab sich auf die Seite, um zu beten. Nach einigem Kampfe erhob sich seine Seele zur unbedingten Unterwerfung unter den Willen des Allmächtigen und gefaßt ging er der Schaar entgegen, die ausgesandt war, ihn ge-

*) Andenken. Hat Jesus die Absicht gehabt, eine Stiftung zu machen, so scheint es immer am wahrscheinlichsten, daß er durch die Erinnerung seiner und seines wohlthätigen Todes seine Bekenner zur Wahrheit- und Tugendliebe ermuntern wollte.

gefangen zu nehmen: Mit einer Umarmung bezeichnete der unglückliche Verräther seinen Meister, der sogleich ergriffen und gebunden wurde; worauf seine Jünger voll Angst und Schreken flohen, wie er es ihnen vorhergesagt hatte. Zuerst vor Hannas gebracht, wurde Jesus summarisch verhört. Hier verläugnete ihn Petrus, der den Muth gehabt hatte, seinem Herrn nachzufolgen, um zu sehen, wie es ihm ergehen würde, und jezt, als man ihn als einen Anhänger desselben bezeichnete, auf einmahl den Muth verlor. Von Hannas brachte man den Gefangenen zu Kajaphas, welcher das Sanhedrin bei sich versammelte und ein förmliches Verhör gegen Jesum eröffnete. Falsche Zeugnisse gaben keine Entscheidung; so hielt man sich denn an die Erklärung Jesu, der dem Hohenpriester auf die wiederholte Frage, „ob er der Messias sey," geantwortet hatte: „Du sagst's!" und verurtheilte ihn, als Gotteslästerer zum Tode; worauf der Unschuldige dem rohen Muthwillen der Soldaten und Gerichtsdiener preisgegeben und jämmerlich gemishandelt wurde. Da aber das Sanhedrin kein Todesurtheil vollziehen durfte, mußte der Verurtheilte vor den römischen Statthalter gebracht werden. Pilatus gab sich zwar Mühe, den Unschuldigen zu retten; er ergrif mit Vergnügen den Umstand, daß Jesus ein Galiläer

war,

war, um die ganze ihm ärgerliche Sache auf den Herodes überzutragen, und sandte den Angeklagten sogleich zu diesem: allein da Jesus diesem verächtlichen Menschen gar keine Antwort gab, wurde er von den Priestern doch wieder zu Pilatus zurück gebracht. Dieser versuchte nun noch einmahl, die Sache zu beendigen, den Verklagten zu züchtigen und los zu lassen; er benützte die Gewohnheit, auf das Fest einen Gefangenen loszugeben, und schlug Jesum dazu vor; umsonst, der von den Priestern gewonnene Haufe schreit: „Ans Kreuz mit diesem,“ und als Pilatus noch zaudert, wird er mit dem Drohworte: Lässest du diesen los, so bist du dem Kaiser nicht ergeben!“ geschreckt, so daß er das Todesurtheil unterzeichnet. Nach grausamen Mishandlungen, die sich nun der zügellose Muthwille der Soldaten erlaubte, ward Jesus zur Richtstätte hinausgeführt und mußte sein Kreuz selber tragen. Unter der Last desselben aber zu Boden sinkend, wurde er davon befreit und tröstete nun die weinenden Weiber, die ihm nachfolgten. So bald der Zug auf Golgatha *) angekommen war, ward Jesus an das Kreuz geschlagen, und der Edle, Fromme, so arg Gemishandelte betet;

---

*) Golgatha, Schädelstätte, eine Ebene, an der Landstrasse nach Joppen.

tet: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht was sie thun!" Ungerührt hört es die Menge, spottend zogen sie unter dem Kreuze vorbei: „Er hat andern geholfen, so helfe er sich selber! Ist er Gottes Sohn, so steige er herab vom Kreuze! Selbst einer von den beiden mit ihm Gekreuzigten stimmt in die Verspottung mit ein.

Nur drei Stunden hieng Jesus am Kreuze, als seine erschöpfte Natur erlag und er mit dem Ausrufe: „Es ist vollbracht!" sein Haupt zum Tode neigte. Das am folgenden Tage eintretende hohe Fest erlaubte nicht, Gekreuzigte hängen zu lassen, man dachte also darauf, sie schnell zu tödten und herabzunehmen. Man zerschmetterte den beiden Mitgekreuzigten die Beine, Jesum aber, der schon todt schien, stach ein Soldat mit einem Spieße in die Seite, um sich zu überzeugen, daß er es sey. Nun übernahmen Joseph von Ramath und Nicodemus den von Pilatus ihnen bewilligten Leichnam und legten ihn in das Grabgewölb, welches der erstere für sich selber hatte herrichten lassen.

So war denn die Absicht der Feinde Jesu, nach ihrer Meinung, erreicht, schimpflich getödtet der Gefürchtete, der ihren ganzen Einfluß, ihre Macht zu stürzen drohete; und mit seinem Tode zerstreut sein Anhang, zernichtet seine Anstalt.

Aber

Aber am dritten Tage ging Jesus lebendig aus seinem Grabe hervor und jezt kam ein neues Leben, ein neuer Geist und ein unaustilgbarer Muth in die Herzen seiner Jünger, jezt fingen sie an, seine hohen Absichten zu begreifen und je mehr sie eindrangen in seinen göttlichen Geist, desto stärker wurden sie erfüllt von dem Eifer, um seines Namens willen Alles zu thun und Alles zu leiden. Vierzig Tage verweilte der Auferstandene noch sichtbar auf der Erde und kam in dieser Zeit öfters zu seinen Schülern, mit welchen er aß und trank und vom Reiche Gottes redete. Bei der lezten dieser Erscheinungen gab er seinen Schülern den bestimmten Auftrag, hinzugehen in alle Welt und alle Völker zu belehren von dem Reiche Gottes, und die Glaubigen durch die Taufe aufzunehmen in die Gesellschaft der Verehrer Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Dann schied er auf immer von ihnen. Aber neubelebt und freudig kehrten die von ihm Gesegneten vom Oelberge zurück in den Tempel zu Jerusalem und lobeten Gott, und nach dem Pfingstfeste gingen sie aus und verkündigten das Reich Gottes, geleitet und unterstüzt von dem Geiste desselben, der ihren Lehren Eingang und Nachdruck gab durch die Zeichen, welche er ihnen zu thun verliehen hatte.

IX.

Theodosius der Große.

Geboren 345.
Gestorben 395.

Cäsar war todt; aber die römische Republik kam dadurch nicht wieder ins Leben. Schnell bildete sich ein neues Triumvirat, welches die Republikaner unterdrückte, bis es sich auflöste und Octavius, Cäsars Neffe, nach der Schlacht bei Actium, Herr über seinen Gegner Antonius und über das römische Reich wurde. Diesem Schlaukopf gelang, was dem geradsinnigen Cäsar mislungen war, er beherrschte, als Cäsar Augustus, das Reich drei und vierzig Jahre lang unumschränkt und hatte eine in allen Verwaltungszweigen wohlgeordnete Monarchie begründet, die Rom beglückte, so lange er lebte, so wie sein Zeitalter für römische Literatur und Kunst das goldene genannt werden kann. Seine Sorgfalt und Vorsicht wußte sogar große Unfälle, wie die verlorne Schlacht des Varus gegen Hermann, unschädlich zu machen und die dem Reiche dadurch geschlagenen Wunden zu hei-

heilen. Aber gleich nach seinem Tode sanken Sprache und Wissenschaften und Künste, wie die Sitten verfielen und das ungeheure, unter ihm und seinen nächsten Nachfolgern noch vergrößerte Reich in das tiefste Verderben gerieth.

Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, die Kaiser aus dem cäsarischen Hause, dürfen nur genannt werden, um, was schlecht und böse und verwerflich ist, ausgesprochen zu haben. Die Unterthanen des Reichs, unter dem Drucke des härtesten Despotismus seufzend, verloren selbst den Muth, sich zu helfen, zumahl, da die unter August errichteten Prätorianer und mit ihnen das übrige Militair zwar nicht die Person aber die Würde der Kaiser schützten, als unter welchen sie, auf Unkosten der Bürger genossen und thaten, was sie gelüstete.

Auf Nero's Tod (68) folgten so schreckliche Unruhen, daß in weniger als zwei Jahren drei Kaiser des Throns sich bemächtigten und alle drei gewaltsam fielen. Vespasianus stellte das Reich wieder her, regierte jedoch, wie sein trefflicher Sohn, Titus, nur kurze Zeit, und der vollendetste aller Tyrannen, Domitianus, verdarb alles wieder. Nach seiner Ermordung trat die schöne Periode ein, in welcher Nerva, Trajan, Hadrian und die beiden Antonine, zwar unter häufi-

gen und nicht immer glücklichen Kriegen mit auswärtigen Feinden, aber doch im Ganzen zum Wohle des Reichs, regierten. Noch blüheten Künste und Wissenschaften, und wurden von den Kaisern mit Freigebigkeit belohnt und mit Großmuth unterhalten; und allmählich erholten sich die Unterthanen von den schrecklichen Uibeln, welche sie in einer so langen Reihe von Jahren erfahren hatten. Doch die kaiserliche Gewalt stieg unter diesen Monarchen immer höher und die alten bisher noch beibehaltenen republikanischen Regierungsformen sanken vollends in Vergessenheit, was dem Despotismus völlige Ungebundenheit sicherte. Dieser selber fand freilich keine Sicherheit, vielmehr fingen nach Commodus (192) die Kaiser an, wie Schatten über den Schauplatz des römischen Reichs vorüberzugehen und die wenigen edlen, tapfern und klugen Männer, welche von Zeit zu Zeit auf den Thron kamen, konnten den Verfall des Reichs nicht hindern, besonders da auswärtige Feinde es bei allen Gelegenheiten angriffen und innerliche Unruhen nur selten aufhörten; denn da die Soldaten die Herren geworden waren, verfuhren sie nach Willkühr mit dem Reiche und seinen Beherrschern, und verkauften den Thron oft an den Meistbiethenden, den sie sodann zu ermorden kein Bedenken trugen, wenn er es etwa wagen wollte, die Willkühr derselben zu beschränken.

Diocletian (285) glaubte endlich, wie mehrere seiner Vorgänger, ein Mittel gefunden zu haben, das so weit ausgedehnte und schwer zu beherrschende Reich leichter in Ordnung zu erhalten; er nahm noch drei Gehülfen in der Regierung an, der erste, führte, wie er, den Titel: Augustus, die beiden andern hießen Cäsares. Beide Auguste legten am Ende die Regierung nieder, worauf die Cäsaren, Constantius in den Abendländern, und Galerius in den Morgenländern herrschten und, dem gegebenen Beispiele folgend, sich wieder Gehilfen zulegten. Constantius hatte unter andern einen Sohn, Constantin, der mit ihm bei dem Heere in Gallien war, als jener starb, und sogleich von den Soldaten als Cäsar ausgerufen wurde (306). Durch List und Gewalt siegte dieser nach und nach über seine Mitregenten und wurde zulezt alleiniger Beherrscher des römischen Reichs (323). Durch ihn ward das Christenthum zur Staatsreligion erhoben und der Siz der Regierung von Rom nach Byzanz verlegt, welches, fast ganz neu auferbaut, den Namen Constantinopel erhielt. Er, von den Mönchen der Große genannt, mit demselben Rechte wie so viel andere seines Gleichen, theilte das Reich neu ein, erhielt es so ziemlich in Ruhe und hinterließ es (337) wohlgeordnet seinen drei Söhnen, Constantin, Constantius und

Constans. Sogleich erfolgten die vorigen Unruhen, und der älteste Bruder, der das Glück auf seiner Seite hatte, behielt endlich die Oberhand.

Die elenden Streitigkeiten der christlichen Theologen und das dadurch ganz verunstaltete Christenthum bewogen seinen Nachfolger, Julian, zu dem vergeblichen Versuche, den Polytheismus wieder zur herrschenden Religion zu erheben. Er fiel in einer Schlacht gegen die Perser (363) durch Meuchelmord, eines bessern Schicksals werth, wiewohl übertrieben geschätzt von solchen, die den von den Mönchen so tief geschmäheten Apostaten zu rechtfertigen suchen; denn weder seine Absicht — wer wird sich getrauen, ein Gebäude wieder herzustellen, dessen Grund eingesunken? — noch die Mittel, deren er sich zu derselben bediente, waren eines großen und edlen Mannes würdig.

Bald darauf kamen die Gothen, von den Hunnen gedrängt, an der Donau an und der furchtsame Kaiser Valens gestattete ihnen (376) den Uebergang, was ihm zwei Jahre darauf das Leben kostete, das er in einer Schlacht gegen sie einbüßte. Gratianus, sein Neffe und als länger schon ernannter Cäsar, sein Nachfolger, eilte aus Gallien nach dem Oriente, den Gothen entgegen und, da er mit ihnen allein fertig zu werden sich nicht getrauete, so rief er den Theodosius

zu seiner Hilfe, ihm den Purpur als Cäsar August im Oriente mittheilend.

Dieser, Flavius Theodosius, unter den römischen Kaisern der erste dieses Namens und nach dem Urtheile der Geistlichkeit, der Große, war zu Cauca im nördlichen Spanien geboren und von seinem Vater, dem Comes Theodosius, einem der trefflichsten Feldherren der damahligen Zeit, der dem römischen Reiche und seinen Beherrschern die wichtigsten Dienste geleistet, frühzeitig im Kriegsdienste geübt und zum Feldherrn gebildet worden.

Gratianus, wie alle Tyrannen, voll Furcht vor der sich selbst auszeichnenden Größe, hatte den tapfern Mann tödten lassen und Flavius, der schon vorher Mösäien als Statthalter kräftig gegen die einbrechenden Barbaren vertheidigt hatte, war darauf nach Spanien gegangen, des Vorsatzes, dort den Wissenschaften und der Pflege des Bodens zu leben; allein der Kaiser, im Gefühle seiner Schwäche, sah sich gezwungen, ihn, der in gleichem Ansehen bei dem Heere stand, wie sein Vater — man kann sich denken, mit welchen Empfindungen — zu seinem Mitregenten zu ernennen, weil die Lage des Reichs so mislich war, daß nur ein als ein sieghafter Held bekannter Regent die Grenzen desselben zu vertheidigen und zu erhalten Hoffnung geben konnte: Die östlichen Staaten des römi-

mischen Kaiserthums in Asien, Africa und Europa, waren von zahlreichen Feinden theils bedroht, theils wirklich schon besetzt. Unter diesen waren die Hunnen und die Gothen die furchtbarsten.

Theodosius verstärkte das herabgeschmolzene römische Heer durch schnelle Werbung, stellte die Kriegszucht wieder her und hatte dann das Glück im ersten Jahre seiner Mitregentschaft noch die Feinde über die Donau zurückzutreiben und zum Frieden zu nöthigen (382). Vier Jahre später unternahm er, von einem neuen Einfalle derselben gezwungen, noch einen Feldzug gegen die Gothen; bei Heraklea in Thrakien stieß er auf ihr Heer, schloß es ein und zwang es durch Hunger zur Ergebung; und weil nun indessen die Hunnen ihr Land besezt hatten, räumte ihnen Theodosius Besitzungen in Thrakien und Mösien ein, als welche Länder ohnehin von Einwohnern stark entblößt waren. Diese Maßregel war nicht die glücklichste, indessen war sie für den Augenblick die einzige, welche sich ohne Grausamkeit auf der einen und ohne Verzweiflung auf der andern nehmen ließ. Zugleich begünstigte das Glück seine Unternehmungen in Asien, wo einige seiner Feldherren seinem Namen Ansehen erwarben und die Perser, welche den vorhergehenden Kaisern, von Julianus an, so furchtbar gewesen waren, bewogen, Friede und Freund-

Freundschaft mit ihm zu machen. Eben so glücklich war er gegen die Nebenbuhler seiner Krone. Gratian hatte sich auf die Regierung über Britannien, Spanien und Gallien beschränkt und seinem Bruder, Valentinian (II.), Italien, Illyricum und Africa übergeben. Einer seiner Feldherren aber, Maximus, warf sich in Britannien zum Cäsar auf, ging nach Gallien und raubte ihm Thron und Leben (383). Theodosius konnte oder wollte es nicht hindern, er sah wenigstens dem Sturze des Mörders seines Vaters ganz unthätig zu. Mit den Gothen beschäftiget, erkannte er sogar den Maximus als Kaiser an und machte ihm nur zur Bedingung, den Valentinian ungekränkt und dessen Mutter Justina im Besitze ihrer Länder zu lassen. Doch diese selbst ruhete nicht und Maximus drang in Italien vor und Justina mit ihrem Sohne und ihrer Tochter, Galla, floh nach Constantinopel zu Theodosius. Dieser heirathete die Galla und nahm sich dann seines Schwagers an, er ging dem Maximus entgegen und lieferte ihm mehrere Schlachten, in deren letzter er, nach den Erzählungen der Mönche, durch sein Gebet siegte, indem ein Sturmwind ihm vom Himmel zu Hilfe gesandt wurde, der die Pfeile seiner Feinde gegen ihr eigenes Heer zurücktrieb. Genug er gewann die Schlacht, und bekam, während Valentinians Feldherr Arbo-

gast,

gast, ein Franke von Geburt, den Sohn des Maximus, Victor, in Gallien besiegte und tödtete, den Maximus in Aquileja gefangen und ließ ihn hinrichten. So verschaffte er dem schwachen Valentinian sein Reich wieder, doch nur, um es bald hernach auf eine rechtmäßige Weise in Besitz zu nehmen. Arbogast nemlich, seine Verdienste um seinen Beherrscher auf Soldatenmanier geltend machend, zerfiel mit ihm, und der Verdacht, daß er den erdrosselt Gefundenen getödtet habe, ist mehr als wahrscheinlich, zumahl da er bald darauf den Hofkanzler Eugenius auf den Thron setzte, als welchen er, der Ausländer, selber zu besteigen, doch nicht wagen durfte. Theodosius ließ Vorstellungen darüber machen, erhielt Drohungen zur Antwort und rüstete sich gegen den Usurpator. Eugen hatte bereits einige bedeutende Vortheile gewonnen und selbst in der Entscheidungsschlacht war ihm gelungen, einen Theil des Heeres seines Gegners zum Weichen zu bringen. Doch dieser überfiel am nächsten Morgen den Sichergewordenen in seinem Lager, Arbogast wurde von seinem fliehenden Heere mit fortgerissen und tödtete sich selber, Eugen aber fiel in die Hände des Siegers und ward vor seinen Augen zusammengehauen.

Nun huldigte dem Ueberwinder das ganze römische Reich als seinem Alleinherrscher (394) und

von nun an saß Theodosius unangefochten von äussern Feinden auf dem Throne und konnte seine Sorgfalt auf die Wiederherstellung der innern Ordnung richten; allein es war ihm nicht vergönnt, dieses Glück lange zu geniessen, indem er schon im folgenden Jahre starb.

Er hatte, an der Wassersucht leidend, Zeit, sich selber auf seinen Tod vorzubereiten und die Angelegenheiten des Reichs zu ordnen; und er that das Letztere auf die damahls gewöhnliche Weise, er theilte es unter seine beiden Söhne, weil er glaubte, daß es so leichter und besser zu regieren sey. Schon früher (383) hatte er seinen Sohn Arcadius zum Augustus erklärt und ihm den Vandalen, Stilico, dessen Treue und Ergebenheit er öfters erprobt hatte, zum Führer gegeben; nun da er gegen den Eugen auszog, ertheilte er auch seinem zweiten Sohne, Honorius, den Purpur und setzte ihm einen Gothen zum Vormunde, Namens Rufinus.

Diese Anordnung allein zeigt, daß Theodosius bei allen seinen großen Eigenschaften den ihm gegebenen Namen nicht verdient; denn er hätte von so vielen Beispielen belehrt seyn sollen, daß die Eifersucht der Minister die Einigkeit der Brüder nicht lange würde bestehen lassen. Zwar scheint er das geahnet und deßhalb die bestimmte Verordnung erlassen zu haben, daß beide Reiche nur

eines ausmachen und die Regenten fest zusammen halten sollten: allein was konnten Verordnungen helfen, wo die Leidenschaften einen unermeßlichen Tummelplatz hatten?

Unstreitig hatte Theodosius große Eigenschaften und damit mehr als seine Mitregenten und Nebenbuhler Beruf zum Regieren: ein kraftvoller, feuriger Geist, eine ununterbrochene Thätigkeit und Wachsamkeit, eine feine Klugheit, welche nach den Umständen Ernst und Milde zu mischen oder zu brauchen wußte, und eine meist glückliche Wahl seiner Diener in Krieg und Frieden, zeichneten diesen Kaiser als einen der ruhmwürdigsten in der Reihe seiner Vorgänger und Nachfolger aus. Er stellte die Ordnung im Innern des Reichs und das Ansehen des römischen Namens bei den Barbaren her; er gab weise Gesetze für das bürgerliche Leben und die Kirchenverfassung — die nachher in den Codex des jüngern Theodosius aufgenommen wurden — und zeigte auch in seinem Privatleben mehr Tugenden und schöne Eigenschaften, als man damahls auf dem Throne zu sehen gewohnt war, wenigstens rühmt man von ihm Mäßigung und Selbstbeherrschung bei persönlichen Beleidigungen.

Da jedoch alle Nachrichten, die wir aus dieser Zeit haben, von Geistlichen herrühren, so sind die Lobeserhebungen desselben nichts weniger als zuverlässig. Soviel scheint unleugbar zu seyn, daß

Theodosius in Ansehung der Religion nicht über sein Zeitalter sich erhob, welches in Aberglauben und Vorurtheile versunken war und den Unsinn der Mönche für die Wahrheiten der Religion treuherzig hinnahm; wenn man auch nicht darüber entscheiden kann, ob er in seiner Handlungsweise mehr von Politik, oder von religiöser Gesinnung geleitet wurde. Mehrere Umstände zeugen für das Letztere: Als er nach seinen Siegen über die Gothen (382) nach Thessalonich kam, fiel er plötzlich in eine schwere Krankheit. Er verlangte die Taufe und der Bischof fragte ihn, welchen Glauben er bekenne? Auf seine Erwiederung: „Den in Illyrium herrschenden, vom Arianismus noch nicht verderbten, und von der heiligen Synode zu Nikaia bestätigten" erhielt er die Gewährung seines Wunsches. Und gleich darauf brach sich die Krankheit und er ward hergestellt, welches er als ein Wunder, von der Taufe bewirkt, ansah; und so war sein Eifer für das athanasianische *) Glaubensbekenntniß begründet und entschieden. Daß er die Geistlichkeit fürchtete, bewies er dadurch, daß er sich von derselben

*) Athanasianisch. Athanasius, Bischof von Alexandria unter Constantin überwand auf der Synode zu Nikaja den Arius, der die Ewigkeit des Logos leugnete und stellte den Grundsatz auf, daß der Sohn dem Vater Homousios, von gleichem Wesen, sey.

zur Wiederaufhebung einiger recht weisen Gesetze wider kirchliche Misbräuche bewegen ließ und eine Behandlung duldete, wie sie noch kein Kaiser sich hatte gefallen lassen: In Thessalonich war ein Volksaufruhr entstanden und der Militairpräfect Boterich hatte, nebst einer Anzahl Soldaten, das Leben verloren (390). Im ersten Zorne befahl der Kaiser, die verbrecherische Stadt den Soldaten preis zu geben; der grausame Befehl ward vollzogen und siebentausend Einwohner fielen unter dem Racheschwerte. Als darauf der Kaiser nach Mailand kam, wies ihn der Bischof Ambrosius von der Thüre der Kirche zurück. Vergebens erbot sich dieser zu jeder Genugthuung; vergebens gab er das Gesetz, daß zwischen jedem Todesurtheile und seiner Vollziehung dreißig Tage verfliessen sollten: der heilige Mann blieb unerbittlich und ließ den Monarchen acht Monate lang im Banne bleiben und Kirchenbusse thun, bis seine Demüthigung, durch ihre Dauer bewährt, endlich die gewünschte Verzeihung erwirkte. Man hätte glauben sollen, daß die Entschädigung der Familien der Ermordeten und Geplünderten das Erste hätten seyn müssen, was von dem reuigen Kaiser gefordert worden wäre; allein daran dachte der heilige Mann nicht, dem war nur darum zu thun, daß der Kaiser einsehen und durch seine Unterwerfung eingestehen sollte, wie hoch die Kirche über den Thron stehen, oder eigentlich, wie weit es die Anmaf-

fung verwegener Priester bei einem durch Vorurtheile verblendeten Monarchen bringen könne. Nachdem Theodosius getauft war, ließ er es seine erste Sorge seyn, die uneinigen Seiten der Kirche zu vereinigen und das athanasianische Symbolum in seinem ganzen Reiche allgemein geltend zu machen; und als ihm das nicht gelang, legte er seinen Eifer für dasselbe durch Edicte gegen die Ketzer an den Tag, welche in der christlichen Kirche das erste Beispiel bürgerlicher Strafen weger religiöser Irrthümer gaben. Die Arianer erklärte er für unfähig, Testamente zu machen und gerichtliche Zeugnisse abzulegen, die Manichäer *) aber beraubte er gar aller bürgerlichen Rechte und übertrug — das erste Inquisitionsgericht — gewissen Bischöfen förmlich das Geschäft, diese Ketzer aufzusuchen und zu verfolgen. Als er nun seine Residenz in Constantinopel genommen hatte, hielt er sogleich eine Kirchenversammlung (381), von welcher die angekommenen arianischen Bischöfe wieder weggingen, als die Forderung an sie gestellt wurde, sie sollten sich den Homousianern anschliessen. Dar-

*) Manichäer, Anhänger des schwärmerischen Manes, eines Persers, der die persischen Philosopheme von einem guten und einem bösen Principe mit der christlichen Religion verband; er lehrte, Jesus habe nur einen Scheinkörper besessen und dgl. forderte jedoch strenge Sitten von seinen Schülern und fand deßhalb vielen Beifall.

auf, als das Feld gereiniget war, genehmigte der Kaiser alle Forderungen der orthodoxen Bischöfe in Absicht auf kirchliche Einrichtungen und alle Vorschläge in Absicht der Ketzer, besonders der Antitrinitarier, *) welche bei dieser Gelegenheit heftig verfolgt wurden. Mit größerer Schärfe verfuhr er gegen die Heiden in seinem Reiche; zuerst schmälerte er ihre Rechte und schränkte ihre Religionsübung ein, am Ende aber erließ er ein allgemeines Verbot des Götzendienstes und duldete es, daß die heidnischen Tempel und Bilder, mitunter die edelsten Denkmähler der Kunst und des guten Geschmacks, durch wüthende Haufen von Mönchen angeführt, zerstört und vernichtet wurden. In den europäischen Provinzen ward zwar noch immer eine gewisse Schonung gebraucht; aber in Egypten wurde die Todesstrafe auf den Besuch eines heidnischen Tempels gesetzt. Die Juden kamen am gelindesten bei diesen Verfolgungen weg; und es scheint fast, daß sie schon damahls den Großen der Erde unentbehrlich und daher von ihnen geschützt oder geschont gewesen seyen. —

Gleich nach Theodosius Tode brachen neue Unruhen los. Stilico ließ den Rufin meuchelmorden, um Einfluß auf das orientalische Reich zu bekommen; allein sein Nachfolger im Ministerium,

---

*) Antitrinitarier, wie das Wort verräth, Gegner der Trinitätslehre.

Eutropius, setzte den Gothenfürsten Alarich zum Präfecten in Illyricum ein und damit war das Signal zur Zerstörung des weströmischen Reichs gegeben. Alarich brach bald nach Rom auf und die sämtlichen barbarischen Völker um das römische Reich her stürmten auf einmahl auf dasselbe los: die Westgothen, die Vandalen, die Gepiden, die Heruler, die Sachsen und viele andere Germanen brachen in Gallien, Helvetien, Spanien und Italien ein und setzten sich großentheils fest. Stilico schlug zwar den Alarich zurück und verband sich sogar mit ihm, ward aber bald darauf ermordet und nachher von diesem gerächt durch Roms Eroberung und Plünderung.

Alarich der von Rom nach Africa ziehen wollte, starb (410) auf dem Marsche und sogleich gingen seine Schaaren unter Ataulph nach Rom zurück und als dieser starb, räumte Honorius seinen Bruder Wallia einen Theil von Gallien ein, wo nun ein westgothisches Reich entstand, das tief nach Spanien hinein sich erstreckte.

Nach Honorius Tode will ein kaiserlicher Schreiber, Johannes, den Thron besteigen und ruft die Hunnen, ihm zu helfen; er ist aber unglücklich und Theodosius (II), des Arcadius Sohn und Erbe, überläßt den Thron zu Rom seinem Vetter Valentinian (III). Dieser ist durch seinen tapfern Aetius gegen die Hunnen geschützt und

sein Rom, so schwer von Attila bedroht, wird nur gleichsam durch ein Wunder vom ihm geschützt (453). Valentinian fällt darauf durch das Schwert des Maxentius, dem er die Gemahlin geschändet und dieser, der die verwittwete Kaiserin in sein Ehebette zwingt, wird von ihr an den Vandalen Geiserich verrathen und getödtet; Rom wird dabei erobert und seine schönsten Denkmale des Alterthums sinken dabei in den Staub (455).

Die nächsten ein und zwanzig Jahre füllt die Regierung von neun Kaisern, die des Namens kaum werth sind. Der letzte, Romulus Augustus — zum Spott Momyllus Augustulus geheißen — soll den Herulern und andern mit ihnen verbundenen Germanen Grundeigenthum in Italien geben und weigert sich deß. Da rufen die Deutschen ihren Anführer, Odoaker, zum Könige von Italien aus und stecken den Augustulus mit einem Jahrgehalte in eine Festung in Campania.

Das weströmische und eigentliche römische Reich hatte nun, sogar dem Namen nach, ein Ende (476); es sank dahin, wie ein Mensch, der aus der Kindheit schnell und kräftig emporgewachsen, der Stolz und die Freude der Seinen ist, dann, nach männlichen und preiswürdigen Thaten in Eitelkeit und frechen Uebermuth fällt, von den Schwächen des Alters übereilt wird und sich selbst überlebt; so daß er, durch seine Schande fast den früher erworbenen Ruhm auslöschend, in eignem Gram und fremder Verachtung eines schmählichen Todes stirbt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerlach, Johann Peter,

Proceres oder kurze Lebensbeschreibungen der vornehmsten Personen der Weltgeschichte

Bd.: 1,1

Nürnberg (1821)

Biogr.c. 122 m-1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10209344-0